Svend Fleuron

Katzenvolk

Eine Familienchronik

EGE

Svend Fleuron

Katzenvolk

Eine Familienchronik

Elftes bis vierzehntes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena / 1928

Berechtigte Übertragung aus dem Dänischen
von Thyra Jakstein-Dohrenburg

Andere Hofkatzen betteten ihre Jungen auf die Gemeinplätze der Heuböden und Stallkammern, sie wurden ertränkt, ein Wurf wie der andere, aus ihren Jungen aber sollten dereinst Katzen werden.

Erstes Kapitel

Grauchen

Noch glänzt der Maimond weiß und rund am Himmel; aber im Osten, hinter den Hügeln, dort, wo das Dach eines Gehöftes aufragt, lugt der erste, zarte Rosenschimmer der Morgendämmerung hervor. . .

Eine Hauskatze kommt den Feldrain, der am Gehöft beginnt, entlang geschlichen. Ab und zu steht sie still und späht zurück — um gleich darauf weiterzueilen.

Langsam nimmt das Tagen zu, das Land ringsum erweckend. Im Zenit ist der Himmel jetzt blau, die fernen Sterne gehen nach und nach zur Ruhe; die Menschenstimmen aber und der Lärm sind noch mit Zauberbanden an die Daunenbetten der Gehöfte gefesselt . . . nur ein einziger, mächtiger Chor unsichtbarer Lerchen tiriliert.

Die Katze scheint von ganz gewöhnlicher Rasse zu sein.

Der kleine, runde Kopf sitzt auf einem festen, gedrungenen Hals; die Beine sind kurz, der Schwanz rundlich und geschmeidig, die gebogene Rückenlinie voller Anmut. Auf der Unterseite aber ist die Miez nur Bauch und Wanst. Wie ein gefüllter Sack beutelt das Bauchfell von der Brust bis herab zu den Leisten — die Katze hat in ihrem Leben so manchen Wurf Junge zur Welt gebracht — das läßt sich nicht verbergen.

Ein Pfeifen oben am Zaun wie von Mäusen läßt sie im selben

Augenblick innehalten und diese Gelegenheit ergreifen. Die Ohren spitzen sich und werden mit einem Male unverhältnismäßig lang, sie sehen gerade so aus, als gehörten sie zu einem Kaninchenkopf — das sind schon mehr Löffel als Katzenohren: nur der Zipfel fehlt ihnen!

Aus den Nachtdünsten der Senken erheben sich die grünen, taubenetzten Flächen der Sommersaat, und an Rainen und Gräben entlang beginnen die Blumen sich in der Sonne sprühende Farben zu hüllen. Auch die Farbe des Katzenfells wird jetzt deutlich erkennbar.

Die Miez ist mausgrau und getigert, in weißen Schuhen stecken schwarze Strümpfe. Aber über Brust und Flanken zieht sich — ein seltener Zufall — ein Band aus roströter, isabellenfarbener Wolle.

Grauchen schlägt wieder den Weg in die Felder ein! Die Maus, die sie glücklich gefangen, ist schon verzehrt. Eine Sekunde lang gab sie ihrem Verlangen, mit der Beute zu spielen, nach, aber ein Hundegekläff vom Gehöft her brachte sie schnell auf andere Gedanken. Sie schleicht nicht mehr, nein, sie jagt von dannen. . .

Die Weidenstümpfe

Weit draußen am Ende des Feldrains ragen drei alte Weiden nachtschwarz gen Himmel — wie Riesenpilze auf dicken, grauen Stielen tauchen sie aus dem Erdreich auf.

Ein ganzes Jahrhundert lang wurden sie regelmäßig gestutzt, wodurch sie nun ganz unheimlich geformte Hüte bekommen haben. In jedem der schalenförmigen Kronenstümpfe hätten zwei Männer gut Platz.

Die schwarze Ameise haust unten in den knorrigen Wurzeln und hat sich ihre Gänge durch die gefurchte, moosbewachsene Borke gegraben; auf den winddürren Zweignarben und an den verschrumpelten, trockenen Reisern entlang versammeln sich zur Schwärmzeit die männlichen Ameisen und beleben die alte Weidenfamilie mit ihrem Gesumm.
Aber an der äußersten Spitze aller Knorren und Auswüchse ziehen die Spinnen ihr Netz, und die Mückenleichen hängen hier so dicht, daß sie wie dicke Ballen wirken; in der einen Höhlung hat ein Rotschwänzchen sein Nest, in einer anderen, größeren, deren Boden ganz verfault ist, wachsen Klette, Beifuß und Nessel.
Die alten Weidenkäuze kommen nie zur Ruhe. . .
Behaarte, gelbgefleckte Weidenspanner wandern von ihrer Wurzel bis in die höchsten Zweiglein und tun sich an den Blättern gütlich, bis eines schönen Sommertages nur mehr die Stiele übrig sind — dann spinnen sie ihren Kokon, und eines Tages erheben sie sich auf ihren weißen Schwingen und schweben von dannen, fort aus den ausgezehrten, mißhandelten Larvenbäumen, die voll sind von ihrem Kot.
Der mittelste der Strünke, jener mit dem wuchtigen, schiefen Stamm, ist hohl, und zwar bis ganz hinab zur Wurzel!
Aus der Eingangsöffnung — einem Spalt oben in der Krone — wächst ein großer, dichter Stachelbeerbusch, der gegen Wind und Wetter wie ein Fensterladen schützt. Der Busch muß einstmals als Samenkorn hier heraufgelangt sein; nun hat er eine lange, runde Pfahlwurzel, die an der Wand des Stammes inwendig entlang läuft und bis auf den modrigen Grund herabreicht.

In die dornigen Zweige des Busches hat ein Bluthänfling sein halbkugelförmiges, daunengefüttertes Nestchen gebaut — und hier brütet der Vogel arglos schon acht Tage und Nächte lang, ohne sich um die graue Katze zu kümmern, die gerade jetzt im Begriff ist, sich durch den engen Spalt zu zwängen.

Die Jungen

In den unbestimmbaren Klumpen unten auf dem Grunde des Stammes kommt Leben. Menschenaugen hätten dies Häuflein wohl für eine alte, verschimmelte Wurst angesehen, die zwischen herabgefallenen Moosbüscheln und faulem Holze ihr Dasein fristet.

Behutsam nähert sich die Katze dem schimmeligen Klumpen, sie läßt sich rückwärts an der Wurzel des Stachelbeerbusches herab — und bei jedem zweiten, dritten Satz läßt sie ein leises, weiches Miau vernehmen.

Die Klumpen ahnen ihre Nähe und beginnen, halb im Schlaf, sich zu regen. Bald streckt ein Beinchen die kleinen, gespreizten Krallen aus dem Haufen hervor, bald zeigt sich ein gähnendes, noch schlaftrunkenes Köpfchen. Da rutscht die Alte hinten um den Haufen herum und schiebt sich vorsichtig zwischen die Klümpchen.

Die Kätzlein, die bald die würzig duftenden Zitzen wittern und entzückt auf das weiche, einschmeichelnde Miauen lauschen, schmiegen sich an ihre Brust — und mit den Hinterschenkeln schiebt sie sich sanft noch ein Stückchen tiefer in das Gewimmel hinein. Sich vorwärtstastend, krabbeln die Kleinen wirr durcheinander, um eine Warze zu ergattern . . . und wohl-

zufrieden schnurrt sie ihnen eine lange, lange Ammenweise vor.
Draußen erhebt sich der Tag aus den Wolkendaunen des Horizontbettes. Das Geklapper des Storches gellt vom Hofe herüber, der Vogel schlägt ein Tonrad und erscheint nun auf dem Schornstein wie eine kleine, schwarze Silhouette. Die schnarrenden Kastagnetten wecken die Hähne im Hofe — und jetzt geht es wie ein Lauffeuer über das ganze Kirchspiel: Kikeriki — Kikeriki. Kleine Wolkenstreifen, die regenschwer und grau erschienen, sind federleicht geworden; sie erglühen unter dem starken, schimmernden Glanz, mit dem der nahende Sonnenaufgang jetzt den Horizont wie eine tiefe Schale füllt.
Über die Felder trillern die Chormassen der sichtbar gewordenen Lerchen, und das Vieh, das beginnt, sich zu erheben, begrüßt den Tag mit leisem Gebrüll und Gebrumm; Hänflinge schwirren zwitschernd durch die Luft, und im roten Schimmer des Sonnenaufgangs lüften sich die Kiebitze und vereinen sich zu einer schwarzen, segelnden Wolke. Auf der grasumsäumten Räderspur des Feldweges hoppelt der Hase herbei, mit gestreckten Läufen, die langen Löffel weitgespreizt; der Bursche geht auf Freiersfüßen und bekommt nur wenig Schlaf in die Augen. Vor dem großen Stiere bleibt er sitzen und fragt ihn, wo wohl die kleine, leichtfüßige Häsin geblieben sei? Der Stier erhebt sich, reckt sich träge ... ööh!
Bald ergießt sich die erste Sonnenglut über die Hügel, der Rebhahn kräht, und die Wildenten vom Sumpf treiben ihren Keil durch die Luft, Hecken und Gräben ragen aus den Feldern auf, und gestutzte Gehöftbäume werfen ihre fahlen Schlagschatten auf die weißen Giebel. . .

Der Horizont brennt —: Sonnenaufgang!
Die Katzenjungen drunten im Weidenstamm haben jedes seine Zitze ergattert — wollüstig recken sie die winzigen Pfötchen und spreizen die kleinen Krallen. Gierig klammern sie sich an den Bauch der Alten und kuscheln sich unter ihre molligen Schenkel.
Großmiez, der am meisten entwickelte, stemmt seine Vorderpfoten zu beiden Seiten seiner kleinen Milchquelle gegen die Brust — und nun stößt er sie von sich und zieht sie wieder heran, drückt und saugt, während er die Nasenflügel bläht und hastig trinkt, so daß es gluckst. Grauchen leckt ihm die Stirn und die Ohren und den Hals — und zieht ihn so auf ihre Weise sauber an!
Wenn eines der Jungen in seiner Unersättlichkeit dem Ersticken nahe ist, kommt eine rote Nase und ein rotes Zünglein, das sich eifrig um den Mund leckt, zwischen den wolligen Pelzhaaren zum Vorschein; es bittet um Verlaub, sich ein wenig zu verpusten.
Aber hier kennt man keine Rücksicht! Sogleich bemächtigt ein anderes sich rücksichtslos des noch immer milchspendenden Euters — das arme Schluckerchen, das noch vom Husten geplagt ist, muß sich's gefallen lassen, beiseitegeschoben zu werden.
Die glückliche kleine Mutter liegt, vor Entzücken über ihre Ammenpflichten spinnend, auf ihrem Lager — nur hin und wieder, wenn einer der kleinen, blinden Burschen ein zages Miau von sich gibt, miaut sie zart und tröstend zurück.
Das alte Grauchen hat das liebenswerteste Katzenantlitz! Das Kinn und die Unterlippe sind weiß wie die Oberlippe mit den glitzernden, hornsteifen Schnurrhaaren. Aber über die

schwach mahagonirote Schnauze hat sie gleichsam eine Maske gezogen! Die ist mattschwarz — einen mißtrauischen Schleier über die honiggelben, hinterlistigen Augen werfend.

Grauchens Vergangenheit

Sie war das Kätzlein des Knaben gewesen, er hatte sie geliebkost, mit ihr gespielt, sie durfte in den Stuben ein und aus gehen.
Die Zeit vergaß sie ihr Leben lang nicht — und der Raum jenseits der Türschwelle, den nie ein Hahn oder eine Henne, keine Kuh und kein Pferd, ja nicht einmal Boxer betreten durfte, in den nur Menschen kamen, spukte noch immer, so alt sie auch geworden, in ihren Gedanken. Oftmals bei Frühlingskälte und Winterstürmen konnte es geschehen, daß die immer sommerliche Stube wie eine Erscheinung vor ihr erstand!
Wohl einen Monat hatte die Herrlichkeit gewährt — dann hieß es: Heraus! Und mit Stiefel und Besenstiel wurde dem Ruf Nachdruck verliehen.
„Grauchen ist so diebisch," sagte die Frau „... Fleisch und Sahne, die man auf den Küchentisch setzt, sind nicht eine Minute vor ihr sicher. Grauchen stiehlt ... im Hause ist sie unmöglich!"
Was verstand sie von den Gesetzen der Menschen! Waren Fleisch und Sahne nicht für die Katze da ..? Sie nahm, was sie ergattern konnte; das war ihre Natur!
Oben im Hauptgebäude bei den Menschen durfte sie nicht bleiben; sie mied sie so lange, daß ihr die Scheu bald zur Gewohnheit wurde. Aus der Stube ließ sie sich in den Hof

hinausjagen und vom Hof in den Kuhstall ... nur den Anblick des Futtermeisters konnte sie ertragen!

Im Sonnenschein am Stallflügel hatte manch ein Sommermorgen sie gefunden; mit anderen Katzen des Hofes saß sie hier und stillte ein dürftiges Junges. Man teilte sich in die Pflege des Kindes und betrachtete es gleichsam als Gemeingut, während man im übrigen auf die baldige Rückkehr des Milchwagens von der Weide wartete.

Jetzt hören sie ihn von ferne, ja, es ist der Trab der alten Stute — und kurz darauf poltert er mit Getöse zum Hoftor herein. Wie Stöcke ragen ihre Schwänze in die Luft; sie machen steife Läufe — das große Ereignis steht ja bevor.

Kaum hat der Wagen haltgemacht, da sind sie auch schon oben; sie gieren nach dem Duft der süßen, frischgemolkenen Milch.

Dann bekommen sie vom Futtermeister ein wenig in einer Schale vorgesetzt, das sie sich teilen müssen...

Das Schälchen ist aber schnell leergeschleckt — und jetzt gilt es, sich soviel wie irgend möglich zu ergaunern!

Setzt der Futtermeister einen leeren Eimer aus der Hand, husch, ist auch schon eines der Kätzlein zur Stelle, kippt kopfüber hinein und leckt ihn blitzsauber. Man klammert sich mit den Vorderläufen an und zieht sich im Klimmzug bis zur Seihe hinauf... man tut ja alles um der süßen Kuhmilch willen!

Jede einzelne kann der Futtermeister am Schwanze packen und hoch in die Luft heben; sie strecken nur alle Viere von sich...

„Die kleine Maus, die kleine Miez!" singt der tierfreundliche Kuhhirte mit lockender Stimme während dieser Prozedur — und zu einem zufälligen, staunenden Zuschauer gewandt, fügt er erklärend hinzu:

„Sie verstehen, ich tue ihnen ja nichts!"
Ja, man bekleckert sich sogar in dem Maße mit Milch, daß man nachher viele Stunden damit zu tun hat, sich gegenseitig rein und trocken zu waschen.
All diese Dinge lagen indes für sie in weiter Ferne! Daß sie sich so etwas gefallen lassen konnte! Sich am Schwanze in die Höhe heben lassen — und dann: einer anderen Junges reinwaschen!
Sie ließ sich auch jetzt noch im Hofe sehen, meistens zu früher Morgenstunde oder spät am Abend. Aber sie wagte sich nie mehr auf den Hofplatz und zeigte sich überhaupt nur höchst selten. Am liebsten stand sie oben auf dem Heuboden und lugte durch die Futterritze in den Stall hinab; aber sowie sie nur den Schimmer eines Menschen erblickte, war sie fort.
Kam ein Knecht nach oben, um Stroh oder Heu für die Kühe zu holen, und stieß zufällig auf sie, dann empfing sie ihn mit Gefauch. Der Futtermeister aber, der ja die Katzen liebte, setzte ihr trotzdem etwas Milch hin. Die blieb dann den lieben, langen Tag unberührt stehen, bis sie in der Nacht geholt wurde...
„Kann's zum Henker nicht begreifen, was Grauchen fehlt," sagte er oft. „Sollte Boxer hinter ihr her gewesen sein ... sie ist ja scheu, sie ist ja rein wie wild, die Bestie!"

Ja, wild war sie schon vor langer Zeit geworden!
Vom Kuhstall hatte sie sich auf die Tenne zurückgezogen, hatte sich's zur Gewohnheit gemacht, sich auf Hahnenbalken und in Stallkammern zu verbergen. Sie hatte begonnen, die Bäume zu erklimmen, an den Strohdächern auf und nieder

zu wandern, am Giebel entlang zu laufen und sich ihre Bettstatt oben hinter einem der Schornsteine zu errichten.
Und je mehr die Zeit verstrich, desto eigentümlicher war sie geworden. . .
Sie war nicht wie die anderen Katzen des Hofes, deren Junge man ertränken durfte, einen Wurf nach dem anderen, und die nur wehklagend nach ihnen miauen konnten. Nein, einmal ließ sie sich's bieten, aber da begriff sie, daß sie ihre Jungen schlecht versteckt hatte. Von selber vermochten sie ja nicht davonzulaufen!
Als sie das nächste Mal werfen sollte, verbarg sie die Jungen tief drinnen in einem Strohhaufen; aber die Jungen des Futtermeisters, die immer und ewig im Stroh herumkrochen, hörten ihr Piepen und zerrten sie hervor — und so wurden auch diese aus der Welt geschafft. Nur eines war zurückgeblieben, gleichsam verloren und vergessen lag es mitten auf dem Heuboden.
So manche andere Katzenmutter hätte sich seiner gefreut und die übrigen Kinder über dem einen vergessen. Sie aber konnte nicht vergessen, sie ging umher, suchte und suchte und miaute und klagte unaufhörlich. Dann nahm sie das Kätzlein, trug es zu einem leeren Taubenschlag in einem unbewohnten Taglöhneranwesen; hier wuchs es heran, ohne je Menschen zu Gesicht zu bekommen. Bis es eines schönen Tages von Boxer zerrissen wurde. . .
In diesem Frühling aber, als sie wiederum Junge werfen sollte, hat sie sich aufs Feld hinaus geflüchtet, zu den alten, hohlen Weiden.
Kein lebendes Wesen würde die Jungen je finden!

Zweites Kapitel

Die Jungen lernen sehen

Der Wurf bestand außer aus Großmiez, der wie ein Tiger gezeichnet war, aus fünf weiteren Kätzlein: einem schwarzen, einem weißen, einem grauen und einem roten — und schließlich einem kleinen, unbestimmbaren Gebilde von der Größe eines Daumens und mit einem Pelzchen angetan, das im Hinblick auf die Farbe gleichsam ein zusammengeflicktes Gemisch aus all den fünf anderen bildete.

Nesthäkchen lag immer tief im Haufen begraben und mußte sich mit der Milchquelle begnügen, die dem Mutterherzen am nächsten saß, die aber leider trotzdem nur sparsam sprudelte. Daß die anderen es nicht schon lange zu Tode gedrückt hatten, war eigentlich ein Wunder.

Die blinden Bürschlein lernten gerade sehen. Das schwache, gedämpfte Licht hier im Weidenstamm machte ihnen diese schwierige Übergangszeit recht leicht; selbst im stärksten Sonnenlicht ertrugen sie es, lange Zeit ohne Unterbrechung Umschau zu halten.

Ein eigentümlich bläulicher Schimmer, voller Feuchtigkeit und Dunst, lag über jeder von den neuen kleinen Netzhäuten, hinter denen jetzt die schrägen Pupillen hervorzutreten begannen. Und im Verhältnis zum Kopf erschienen die winzigen Gucker unglaublich groß; es sah aus, als hielten die Kätzlein sie andauernd weit aufgesperrt.

Überhaupt waren die Tierchen gewachsen! Die Haare hatten freilich noch nicht den richtigen Strich, das Pelzchen war noch immer arg struppig; aber Farben hatten sie schon, und Schattierungen waren in den Farben zu erkennen ... das Weiße war weiß wie der Tag und das Schwarze schwarz wie die Nacht, sogar die Querstreifen des getigerten Burschen hoben sich scharf gegen das Grau ab.

Nur die Hinterteilchen hatten sich auffallend wenig entwickelt; sie waren noch immer gerad so kegelförmig und abgestumpft und schossen bei jeder Bewegung steif und ungeschickt in die Höhe. Es sollte noch eine lange Zeit vergehen, ehe sie an die Reihe kamen!

Das Leichte, Behende hatten die Geschöpfchen freilich noch immer nicht erlangt. Sie wankten und kullerten; krochen sie über die Faulholzschicht, dann konnten sie kaum einen Hüpfer machen, ja nicht einmal gehen. Es schien, als ließen sie, nachdem sie Augen bekommen, diese Wunderwerkzeuge sich auf Kosten aller anderen entwickeln, sie gebrauchten sie unaufhörlich ... des Sehens und Schauens konnten sie nicht müde werden!

Zu schwelgen gab es freilich nichts. Sie tranken jetzt gierig und flink und tranken bald die alte Mutter leer. Die schüttelte sie dann ab und verschloß die Milchquellen. Das tat sie, indem sie sich zusammenrollte, die Schenkel an den Körper preßte und die eingezogenen Vorderläufe fest gegen ihre Brust drückte — soviel die Kleinen sich auch anstrengen mochten, mit dem Mäulchen die Spalten zu erweitern, um weiter trinken zu können, es gelang ihnen nicht.

Da nahmen sie Rache, krabbelten an ihr hoch und rollten

sich auf ihrem Rücken und Nacken zusammen; hier lagen sie dann lange und leckten sich die Mäuler.
Dergleichen störte sie jedoch wenig, sie ließ sich begeistert von ihren Sprößlingen mißhandeln; sie dehnte sich behaglich, während sie zu schnurren und zu spinnen begann — dann, wußte sie, würden sie wohl stille liegen.
Hin und wieder klappte sie die dichtbewimperten Augenlider halb auf, hob den Kopf hoch und heftete ihre scharfen, messingschimmernden Augen auf die lange Reihe lustiger Farbenflecke auf ihrem Rücken. Da gab es alle möglichen Katzenfarben, und sie prägte sich genau die Absonderheiten eines jeden kleinen Farbflecks und jede kleinste Nuance in Schein und Farbe ein.
Merkwürdig . . . es war ihr, als habe sie all diese kleinen Burschen schon früher einmal gesehen!

Der Vater

An einem Nachmittag in den ersten Tagen des Frühlings schlenderte ein kreideweißer, kleiner Kater sorglos über die Landstraße dahin. Die stark nach vorn gebogenen Ohrlappen deuteten darauf hin, daß er seine Aufmerksamkeit auf irgend etwas gerichtet hatte, das noch in weiter Ferne vor ihm lag. Er wollte dem Hofe einen Besuch abstatten, zu dem der Weg führte . . . eine graue Miez dort war der Anziehungspunkt.
Er hätte sich etwas besser verstecken sollen, der kleine, weiße Bursche: eine Riesenkatze, ein bunter Nebenbuhler, dem die Dämonen der Leidenschaft im Blute siedeten und die Gehässigkeit aus den Augen lohte, bekommt von fern den Wind-

beutel zu Gesicht und errät sofort die Absicht des dreisten Kleinen.
Auf Stelzbeinen, den Kopf gesenkt und die Lenden hoch aufgestülpt, jagt er von hinten herbei . . . er läuft auf dem weichen Grase des Wegrains und holt bald das Bürschchen ein, von diesem unbemerkt.
Mit einem Sprung gräbt er dem Kleinen alle Vorderkrallen in den Rücken, daß das Kerlchen ein Geheul ausstößt und sich überschlägt.
Der Große hält mit seinen Krallenbündeln an den Schultern des Besiegten fest und zwingt ihn demütig in den Staub. Dann legt er seine zerfetzten Ohren an, seine gehässigen Augen blicken noch bösartiger drein, langsam senkt er den Rachen und heult dem Ärmsten höhnend seine Siegesfanfare ins Gesicht.
Eine ganze lange Viertelstunde fährt er so fort, sein Opfer zu martern, das sich nicht von der Stelle zu rühren wagt; er läßt kein gutes Haar an dem Burschen — dann gibt er ihn frei und geht vor ihm geradeswegs in den Hofgarten hinein, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.
Er war ein allzu elender Rivale, der kleine, weiße Kater; der große Bunte hielt es nicht der Mühe für wert, ihn zu züchtigen!
Aber es fanden sich noch mehr Kurmacher der kleinen grauen Miez ein. . .
Da war der Rote vom Gemeindevogt und der alte, bösartige Schwarze aus dem Pächterhaus; es galt also, so dreist und schlau wie möglich zu sein, wenn man ein Schäferstündchen sich erkämpfen wollte. Bei Sonnenuntergang erschienen sie

auf allen Seiten des Gehöfts. Leise und argwöhnisch schlichen sie aus Grabensenken und Pflugfurchen herbei und stießen in den Gartenwegen und an den Zäunen aufeinander.
Der Schwarze hielt sich für den Auserwählten und ersten Mann an der Spritze — als mit einem Male der Rotpelz des Vogtes über den Graben setzte. Er hielt inne, den Vorderkörper halb durch den Zaun gezwängt, machte einen Buckel und blähte das narbige, zerfetzte Backenfleisch...
Minutenlang blieben die beiden Bösewichte stehen, einander verächtlich messend, dann zogen sie den Schnauzbart hoch, die faserigen Ohren verschwanden völlig hinten im Fell, und die Augen wurden zu schmalen Spalten im Balg: sie begannen ihren Hohngesang und ihre Schmähweisen, während ihre Schwänze sich ringelten und krümmten wie frisch geschlachtete Aale.
Der große Bunte taucht plötzlich im Garten auf. Nach Tigerart schleicht er mit tiefgesenktem Leib auf einem der Gänge an ihnen vorbei...
Sie hassen ihn, den Burschen ... er ist ihr gemeinschaftlicher Feind! Und nun sie ihn auf frischer Tat ertappen, macht sein Anblick sie im Nu zu Freunden ... sie jagen ihm nach und stellen ihn. Und nun geht es los.
Alle Gedanken für die Schöne haben sie vergessen! Das Kriegsgeheul verstummt, statt dessen dampfen ihre Kehlen von dem Gefauch und Geknurr der Anstrengung. Die Brustkästen wölben sich, die Rippen weiten sich unter dem Druck der zusammengepreßten Luft, während die Krallen aus den Pfoten treten und sich in Fell und Fleisch bohren. Sie sind eins geworden, ein kugelrunder Haufe, sie sind zusammengeschweißt und blasen sich stinkenden Atem ins Gesicht.

Der bunte Teufel hat seine kräftigen Hinterpfoten unter den Wanst des Rotpelzes gestemmt. Mit den Vorderpfoten hält er den Burschen wie in einem Schraubstock, und während er jetzt die nadelspitzen, messerscharfen Horndolche aus den Scheiden löst, streckt er plötzlich die Hinterläufe zu einem gemeinen, zerfleischenden Stoße aus. . .

Mit einem unterdrückten Wutgeheul fährt die Vogtkatze zurück — wehklagend hinkt sie von dannen, von ihrem Bauchfell tropft es blutrot herab.

Jetzt ist die Reihe an den alten, schwarzen Kerl gekommen:

Erst fliegen die Haare ... sie dampfen förmlich um die beiden Widersacher, wie sie fauchend aufeinander losfahren. Ihre ungeheure Gelenkigkeit entfaltet hier ihren vollen Glanz: nachdem sie eine Weile völlig ineinander verfilzt auf dem Erdboden gelegen haben, stehen sie wie durch Zauberschlag wieder auf allen Vieren.

Der Bunte hat die Oberhand!

Seine Krallen ritzen wie Stahlgriffel, das Flankenfell der Pächterkatze wird nackt und blank gewetzt. Oftmals gelingt es ihr, zu parieren und Stoß mit Stoß heimzuzahlen; aber ihren Hinterpfoten fehlt es an Kraft, sie vermögen nicht wie der Bunte durchzustoßen. Der Wahnsinn glüht ihr aus den Augen — auf beiden Seiten sind sie schon lange auf dem Äußersten angelangt, jetzt ist der Siedepunkt erreicht: jetzt kämpfen sie!

Bis plötzlich ein Schlag Kunde davon gibt, daß die Pächterkatze genug bekommen hat, sich losreißt und nach Hause trabt.

Der große Bunte triumphiert. Er schüttelt und überkugelt

sich, opfert seinen Pfoten einen kurzen Augenblick energischen Zungenschleckens und bürstet sich sorgsam seinen Schnauzbart zurecht — dann eilt er durch den Garten zum Hof hinüber, wo man ihn kurz darauf oben auf dem Dach des Schweinestalles spazierengehen sieht.

Mit aufmerksamer Miene und nervös zitterndem Schwanze starrt er forschend jede Bodenluke, jedes geöffnete Giebelfenster an — bis plötzlich ein Ruck ihn durchfährt: er erblickt Grauchen auf dem Komposthaufen tief unter seinen Füßen.

Und ohne sich eine Sekunde zu besinnen, stößt er ab — es wurde ein entscheidendes Zusammentreffen!

Sie hatte keinen anderen Liebhaber besessen als diesen einen und immer wieder diesen...

Und doch hatte es Zeiten gegeben, da hatten alle Herren der Gegend für sie geschwärmt. Sie lag oft auf dem Lattenzaun und hatte einen vor sich, einen hinter sich und drei, vier Stück im Hollunderbusch über sich — förmlich belagert war sie gewesen.

Es mochten aber noch so viele Freier sich einstellen, weither vom Strande und vom Fischerdorf konnten sie kommen — sie verliebte sich immer wieder nur in ihn, den großen, bunten Burschen.

Ein ungewöhnlicher Kater war er: auf einem breiten Kopf saßen die Ohren weit zurück, abstehend und auffallend kurz. Der Hals war dick und kräftig und der Körper lang und schwer. Wenn er lief, bewegte er sich mit einer solchen Schnelligkeit, daß er zu gleiten schien; ohne sich anstrengen zu brauchen, sprang er zwei Meter weit.

Mit allen möglichen Farben war er behaftet, schwarz und rot und gelb und weiß. Ein Tropfen Grün war in seine bösen, goldenen Augen gefallen; sie lagen tief im Kopf, so daß die Backen wie Kugeln sich um sie wölbten... Und mitten aus seinem gesträubten Schnauzbart ragte eine kleine, zerrissene Nase hervor, die immer hellrot war und voller blutiger Wunden.
Er lag immer in Fehde — —
Einmal hatte er einen schauderhaft tiefen Biß gerade unter der Kehle davongetragen, wo er sich nicht selber lecken konnte. Da ging er zu ihr; und sie half ihm...
Sie war ihm treu und ergeben — obwohl sie ihm nicht über den Weg traute!

Der bunte Teufel

Hatte sie Grund, ihm zu mißtrauen? Voller Leidenschaften und Laster war er und groß in seinen Tugenden wie in seinen Fehlern — dennoch: hatte sie irgendeinen erwiesenen Grund, ihm zu mißtrauen?
Bis sie in einer Nacht auf das unheimlichste den Dingen auf die Spur kam:
Der Lichterglanz des Sonnenuntergangs war von den Äckern geschwunden, die sich in Dunst und Dunkel des Sommerabends bargen. Nur einige Pferde grüßten den einsamen nächtlichen Wanderer mit warmem, frohem Gewieher.
Sie kannten ihn gut, obwohl er nur eine Katze war, deren vielfarbiger Körper wie der jeder anderen Katze in der Dämmerung grau erschien. Im Torweg, am Brunnen, in Hof und Stall war er ihr täglicher Begleiter. Wie lustig, ihm auch

hier auf der Weide zu begegnen! — Ihihihi, wieherten sie... willkommen in der Pferdekoppel!
Er nahm keinerlei Notiz von ihnen, er machte weder halt noch ringelte er den Schwanz, nicht ein einziges Miau ließ er vernehmen. An Fohlen und Stute vorbei, die ihn schnaubend begrüßten, ging er überlegen gleichgültig seines Weges. Er war jetzt nämlich auf der Jagd — daher kam es!
Mit schleichenden Tritten wechselt er vom Klee in die Saat hinein und setzt in lautlosen, behenden Sprüngen über Fließ und Graben. Schwerfällig schütteln die Lerchen vor ihm den Schlaf von den Federn...
Er gelangt an ein Gebüsch — und kurz darauf vernimmt man das wehklagende Todesgeschrei einer gefangenen Schwarzdrossel. Mit lüsternem Griff packt er seine Beute, gräbt seine scharfen Eckzähne in ihre Brust und saugt in langen Zügen den warmen, lieblichen Vogelgeruch ein.
Es ist keineswegs der Hunger, der ihn zu diesem Streich verführt hat. Er hat sich eben an zwei fetten Mäusen satt gefressen. Aber da er so unversehens den Vogel hier im Gebüsch überraschte, hatte er seiner Raublust nicht widerstehen können.
Er hält die Beute im Maul und knurrt zufrieden in sich hinein, während er mit schielendem Blick überlegt, wo er wohl seinen Fang verstecken könnte.
In der hellen Nacht blickt er weit über Land...
Aus dem Schein, der den blaßblauen, sternlosen Himmel überstrahlt, steigt der Sommermond groß und voll herauf — und weiße, rotüberhauchte Wolkenfetzen schweben federleicht draußen im Horizont. Laue Winde kommen und gehen, sie

weben der Wiese Silbernebel um ihn und lassen den unbestimmbaren, nachtdunklen Streifen der Feldhecke doppelt unbestimmt und schwarz erscheinen.

Die drei alten Weidenstrünke am anderen Ende fesseln seine Aufmerksamkeit! Auch er kennt ihre Dürre und den faulen Stamm und weiß, daß sie ein gutes Versteck abgeben. Freilich ist es ein ganzes Stück Wegs bis zu ihnen... der ihn durch taunassen Roggen führt; aber das hilft nun nichts.

Die Nacht ist still, und weithin erklingt aus einem sumpfigen Tümpel der kleinen Rohrdommel Holzsägerlied. Die lärmerfüllten Bauerngehöfte sind in Schlummer versunken, sogar die Hunde sind verstummt, und weder Wasser- noch Windmotoren geben einen Ton von sich. Wie herrlich, Ohren zu haben, lauschen zu können! Jetzt hört man nur das Spiel der Grillen, den Werbesang der Maikäfer und der Mückenschwärme feinabgetönte Musik.

An dem größten der alten Weidenbäume schiebt er die Schwarzdrossel unter eine knorrige Wurzel und bedeckt sie vorsichtig mit Moosbüschen und Erde. Dann klimmt er am Stamm empor, um die Glieder zu recken und seine Krallen zu wetzen...

Da durchfährt ihn ein Ruck! Seine narbige, zerrissene Kopfhaut legt sich in nachdenkliche Falten wie immer, wenn irgend etwas seine Aufmerksamkeit erregt, und sein bunter Schwanz krümmt sich in munteren Bewegungen, während er mit gespitzten Ohren spähend um sich schaut.

Das leise Rascheln und Piepsen im Baumstamm hält an...

Jetzt ist er seiner Sache sicher — — — und einszweidrei ist er oben am Spalt und den Stamm hinunter.

Grauchen ist aus...

Die kleinen Kätzlein kuscheln sich um ihn. Nesthäkchen will saugen, während Schwarz und Großmiez begeistert seinen heftig schwingenden Schwanz für gute Prise nehmen. Er taucht die Nase in den Pelz eines jeden kleinen Burschen und schnuppert gleichsam am Geruch, schlägt dann um sich und stochert mit seinen Krallen in dem Haufen herum. Wie Erdklumpen kullern die Jungen zu allen Seiten, sie jammern und piepsen — während die Wut des Katers zunimmt.

Da packt er Nesthäkchen am Maul, beißt einen Eckzahn durch sein Nackenfell und macht sich eilends mit ihm davon. Schlaff und anscheinend leblos hängt das Bürschchen seinem bösartigen Erzeuger im Maule; aber da sein gieriger Vater glücklicherweise nicht hungrig ist, entgeht er dem Tode und wird nur am Fuße des Baumes an der Seite der toten Schwarzdrossel begraben.

Zur Entschuldigung des Verbrechers muß gesagt werden, daß er sich über den Charakter seiner Beute nicht recht im klaren ist, erst als er zum zweitenmal an der Weide emporklimmt, wird er auf das gröbste über seinen Irrtum aufgeklärt. Ein Paar Pfoten, mit Krallen behaftet, so spitz wie Pfriemen, nageln ihn förmlich an das Holz des Stammes — — versteinert wendet er den Kopf . . . im nächsten Augenblick sind ihm alle seine Kampfesnarben aufgerissen.

Grauchen hat ihn überrascht — und erkennt ihn sogleich wieder. Sollte er der erste sein, der ihr Mutterglück zerstören würde, wahrhaftig, sie hatte es doch geahnt! Und wie eine Klette heftet sie sich an seinen Rücken, beißt ihn und rauft ihn, während er Hals über Kopf am Zaun entlang von dannen hetzt.

Bloß fort, bloß nach Hause. . . Grauchens Mutterkrallen fürchtet er mehr als den Zahn des Fuchses und die Messer der Sämaschine; er weiß, daß sie kein Erbarmen kennen, wenn das gespannte Euter seine Jungen stillen will.

Er hatte kein Gewissen, der große, bunte Kater — und nichts war ihm teuer außer seinem eigenen Pelz! Die Eier der Lerche, die Küken des Feldhuhns, die Junghasen — er verschlang alles, was er bewältigen und ergattern konnte.
Auf dem Stallboden daheim auf dem Hofe, wo Grauchen sonst zu hausen pflegte, war der Zugang ihm gestattet bis zu dem Augenblick, wo einige kleine Häufchen zitternd in einem Winkel auf dem Stroh lagen. Da waren sein schwarzes Gesicht und sein funkelnder Pelz gleichsam aus ihrem Gedächtnis gestrichen; sie duldete ihn nicht, er durfte nicht hinein. Sobald er sich nur in der Luke zeigte, wurde sie wild vor Zorn, sie fuhr auf ihn los, als wäre er ein Hund — er mußte weichen.
Kannte sie seinen Charakter? Wußte sie, daß er nicht das kleinste Gefühl für seine Vaterpflichten besaß — — sie traute ihm jedenfalls nicht über eine Bodenschwelle!

Nesthäkchens Rettung

Grauchens Milch schmeckte einen ganzen Tag danach noch bitter; sie war furchtbar unruhig und erregt. Mehrere ihrer Jungen hatten Wunden davongetragen und mußten sorgsam geleckt werden. Wieder und immer wieder ließ sie den Blick über die zitternden, verschüchterten kleinen Farbenbündel schweifen, gierig sogen ihre Augen jeden kleinen Wollpelz in

sich ein; aber kein Schimmer von süßer Erinnerung oder freudigem Erkennen trat in ihre Augen.
Waren sie auch alle da . . . alle? An das Ungeheuer von Vater dachte sie nicht mehr. Erst als sie zu saugen begannen, überfiel sie eine bange Ahnung. Sie fühlte nämlich, daß eines der gespannten Euter noch immer spannte, und nun beschnupperte sie mit dem Maule das Völkchen: Großmiez, Schwarz, Rotkopf, Schneeweißchen, Graufellchen . . . ja, die fühlte sie alle; wo aber war das bunte Kleinste abgeblieben?
Die Jungen gruben die Nasen tief in ihr Fell, um die kleinen, sprudelnden Milchquellen richtig fassen zu können. Jetzt wurde es ganz still im Weidenstamm; nur ab und zu hörte man das Saugen eines eifrigen, kleinen Mundes.
Ja freilich vermißte sie eine Farbe . . . vermißte gerade die, die sie — sich selbst, trotz allem, unbewußt — allen anderen vorzog, und die gleichsam aus Resten der anderen Farben zusammengeflickt war . . . als mit einem Male ein feines, leises Piepsen an ihre hellhörigen Ohren schlägt.
Es kam unten aus dem Weidenstamm, wie ihr schien. War im Lager vielleicht ein Loch?
Behutsam erhebt sie sich und beginnt vorsichtig, mit den Vorderpfoten am Stamm zu kratzen, kann aber ein Loch nicht finden.
Sie weist den Gedanken, daß wirklich eines ihrer Jungen fehlen könnte, von sich und widmet sich wieder ihren Ammenpflichten.
Eine Weile herrscht auch Ruhe, und sie gibt sich der Wonne hin, die Schar ihrer Jungen um sich zu fühlen, als die dünnen Notrufe aufs neue an ihr Ohr gelangen, und diesmal sind sie so herzzerreißend, daß sie hochschnellt und in halb hockender Stellung angespannt lauscht.

Mief, mief! wehklagt es aus der Tiefe und Ferne zu ihr hinauf. Und nun beginnt sie, in lockenden, besorgten Tönen zu antworten, während sie die Schnauze wie zählend in die Kätzchenschar hinabsenkt. Die Klagetöne aus der Tiefe peinigen und quälen sie; sie aber betäubt ihre Sorge und Angst, indem sie sich ganz in die Kätzchenschar hineinrollt, sich darüber freuend, daß sie so viele liebe Kinder in sicherem Schutze weiß.

Unter dem Mooskissen am Fuße des Baumes neben der toten Schwarzdrossel läßt indessen Nesthäkchen wie ein Nebelhorn in gewissen Zwischenräumen unverdrossen seine Notsignale vernehmen. Lange Zeit ist es lebendig begraben gewesen, da es aber gewohnt ist, den Haufen seiner Geschwister über sich zu haben, hat das moosige Deckbett aus Erde es nicht weiter gedrückt. Nun ist es so weit zum Bewußtsein zurückgekehrt, daß es schreien und gleichzeitig auch kriechen kann, und dieser Umstand vermehrt die Luft in seinen Lungen und verleiht seinen dünnen Tönchen größeren Resonanzboden.

Plötzlich wird ihm seine erdige Bettdecke weggerissen, und nun hört es seiner Mutter weiche Stimme an seinem Ohre liebkosen . . . oh, wie Wollust durchströmt es ihn; es dehnt bei dem starken tröstenden Miau seinen winzigen Körper — und wie ein Frierender gerettet zum Lichte tastet, so versteckt es seinen nassen, kalten Kopf am Halse der Mutter und läßt sich von ihrem warmen Atem überrieseln.

Grauchens Augen leuchten grünlich böse und sprechen laut und deutlich von Überraschung und Bewegung. Sie beginnt häßlich zu knurren, so daß auch die Jungen oben im Stamm die kleinen Ohrenzipfel angespannt lauschend in die Höhe

klappen ... was geht dort unten am Fuße des Baumes vor sich?
Die Mutter leckt die Wunden des Bruders, schleppt ihn mühselig hinauf. Getragen werden muß es ja — und nun handelt es sich darum, es so zu packen, daß man das kleine Dingelchen nicht zerbricht. Sie versucht, es am Nackenfell zu fassen; aber hier ist es so empfindlich, daß die Krallen immer wieder ausgleiten. Behutsam gräbt sie ihm darauf die Zähne in Rücken und Schulter; sie kann es aber nicht fassen, trotzdem es sich instinktiv steif wie ein Stock macht, um so der Alten das Zupacken zu erleichtern.
Ein Ende muß es indessen haben, und ein Zweifel darüber herrscht ja nicht, daß der Bursche mit hinauf muß — sie sperrt also ihr Maul weit auf und schlägt die Kiefer um seinen Hals, und nun schließt sie behutsam, trotz seines eifrigsten Widerspruches, die Zähne um ihn.
Unten am Fuße des Baumes wird es ganz still. Sie nimmt ihre ganze Geistesgegenwart zusammen, um den rechten Druck abzupassen und die Grenze zu finden, wo sie den Druck mildern muß, damit er ihr dabei nicht draufgeht!
Da hängt er denn in der Mutter Rachen und kneift die sandgefüllten Augen zu, die Beine fest um ihren Bauch legend. Er gibt sich aber vertrauensvoll in ihre Gewalt und verhält sich regungslos, erträgt den Schmerz und hängt ganz still.
In zwei Sätzen ist der Stamm erklommen, dann hüpft sie zum Spalt hinein und läßt sich an ihm heruntergleiten ... einen Augenblick später wird er vorsichtig mitten unter die anderen geworfen. Eine wohltuende Wärme schlägt über ihm zusammen — und da seine Geschwister schon einigermaßen ge-

sättigt sind, bekommt er eine ungewöhnlich große Portion Milch.

Die Flucht aus dem Weidenstumpf

An jenem Morgen hatten die Kätzlein in Todesgefahr geschwebt!

Und Grauchen sah in dem Kater den ersten Verräter, mit dem all ihre Sorgen und ihr Unglück ihren Anfang nahmen...

Bereits eine Woche später entdeckte ein Knecht, wie sie zur Weide hereinschlüpfte. Er legte das Ohr an den Stamm und hörte die Jungen rascheln, dann hängte er seinen Hut und Überrock an einen Zweig und lief heim zum Hofe, um den Hund zu holen.

Boxer war nicht zu finden, erst in der Mittagsstunde hatte er ihn entdeckt — und als er schließlich zurückkehrte, um das „Viehzeug" aufzustöbern, war alles tot und leer im Stamme.

Er suchte in der nahen Umgebung nach den Katzen, und der Hund jagte plötzlich kläffend davon — es kam zu einer mächtigen Schlacht drinnen im Korn, das Hundegeblaff wurde zum Geheul, und etwas später kehrte Boxer, wie aus einer Kanone geschossen, wieder zurück, den dicken Stutzschwanz fest an das Hinterteil gepreßt.

Drittes Kapitel

Der Grabhügel

Sie kam an einen kleinen Hügel, der in stillem Frieden, menschlichen Tritten fern, mitten auf dem Felde thronte. Rings um den Hügel stand Korn.
Aber der Hügel selbst war grasgrün und von Blumen übersät: Sauerampfer, Erika und Kreuzkraut wuchsen einträchtiglich beieinander. Ein Kranz von Schlehen säumte den Fuß des Hügels, und ein paar große, schwarzbemooste Feldsteine krönten die Spitze.
Grauchen setzte sich auf einen dieser Steine und starrte mißvergnügt über die Landschaft, deren Farben sich zur Nachtruhe niederlegen wollten.
Halb in Gedanken begann sie, an einigen Grasbüscheln und trockenen Blättern zu scharren, die eine Vertiefung im Rasen bildeten; sie machten willig Platz. Sie merkte bald, daß sie schnell tiefer und tiefer gelangte.
Da überfiel sie der Arbeitseifer. . .
Sie war auf ein altes, nur leicht verschlossenes Fuchsloch gestoßen, und als sie nach und nach den Eingang freigelegt hatte, lag eine gewundene, enge Röhre offen vor ihr. Sie war an Dunkelheit gewöhnt und glücklich über die Aussicht, vielleicht eine neue Unterkunft gefunden zu haben — so wagte sie sich denn kühn tiefer hinab.
Die Röhre lief erst wie eine Galerie eine Weile um einen

ungeheuren Dolmen herum und fiel dann steil ab — geradeswegs in die Grabkammer hinein.
Große Feldsteine mit rauher Fläche schossen gleichsam aus dem Erdreich auf. Darüber ruhten andere, gewaltige Steine, die in einem Zuge über die ganze Wölbung liefen und die solide Decke der Kammer bildeten. In den Spalten waren kleinere Steine kunstgerecht angebracht, so daß das Ganze eine kleine, viereckige Stube bildete.
Hatten Leichenräuber einstmals in diesem Grabe gehaust? Oder hatte der, der zuletzt hier vor vielleicht Jahrhunderten rechtmäßig Zutritt hatte, vergessen, ordentlich hinter sich abzuschließen — einer der Ecksteine stand jedenfalls so weit offen, daß ein Fuchs sich seinen Gang bis in die Grabkammer gegraben hatte.
Ein seltsames Totenloch selbst für eine Katzenwohnung!
Ein neidisches, unheimliches Summen empfing sie, sobald sie nur die Nase hineinsteckte ... ein Brausen, das von etwas Wesenlosem auszugehen schien, entstand um sie, setzte sich in ihren Ohren fest, verkleisterte ihr die Augen und schoß in ihren Mund, so daß sie niesen und spucken mußte.
Wäre sie ein Mensch gewesen, die Furcht hätte sie gepackt, sie hätte geglaubt, der Verschiedene wolle sie zur Rechenschaft ziehen, weil sie seinen Frieden störte; sie war aber nur eine Katze, die sich auf das Leben des Jenseits nicht verstand.
Und der Lärm um sie erreichte seinen Höhepunkt, als sie mit einem Sprung mitten in der Kammer stand und hierbei den Deckensteinen mit der Schwanzspitze zu nahe kam: Die Hunderte von Mücken und Dutzende von Fledermäusen in der

Grabhöhle protestierten laut und vernehmlich gegen ihr Eindringen.
Einen Augenblick war sie unentschlossen und orientierte sich über ihre Umgebung...
Der Erdboden war festgestampft und fühlte sich unter den Tritten hart und uneben an wie eine Dreschtenne. Ein hohles, dumpfes Echo ertönte knurrend, sobald sie nur tief Atem holte oder ein wenig mit den Krallen scharrte. Einen Augenblick wurde das Licht durch die sinkende Sonne besonders stark hier drinnen, indem ein winziger Sonnenstrahl, der sich zugleich mit ihr durch die Schnörkel des Fuchsbaues hier hereingewagt hatte, gleichsam allen Mut zusammennahm, und da sah sie es wie aus Tausenden von Libellenaugen von den rauhen Flächen der Feldsteine herniederglitzern.
Sonst waren die Schatten hier Herrscher, erst ganz allmählich enthüllten sie sich ihrem durchdringenden Blick. Sie entdeckte jedoch bald Knochen- und Schädelreste in einem Winkel und träge Kröten, die sich an den Wänden entlangtasteten.
Auf irgendeine unbegreifliche Weise war ein Haufen Schlehenblätter hierher gefegt worden; sie schnarrten freilich und schrien Gewalt, wenn ihre Tritte über sie hinweggingen, aber sonst bildeten sie ein trockenes, wärmendes Lager.
Die Verhältnisse waren annehmbar — und sie hatte ja keine Wahl! Als sie sich so lange hier drinnen aufgehalten hatte, daß sie begann, sich heimisch zu fühlen, faßte sie ihren Entschluß.

Hier, in der Grabkammer des alten Wikings, schlug sie ihre Wohnstätte auf. Auf die herabgewehten Laub- und Stroh-

reste warf sie die Jungen, nachdem sie eines nach dem anderen von den verschiedenen Verstecken ringsumher in den Pflugfurchen und zwischen Steinen geholt hatte, wo sie sie bei der plötzlichen Flucht vom Weidenstrunk hatte unterbringen müssen.

Familienleben im Hünengrab

Gerade noch zu rechter Zeit brachte die verfolgte kleine Katzenmutter ihre Jungen unter Dach und Fach. In der Nacht brach ein Unwetter herein; das Donnergetöse der Gewitterwolken lärmte ununterbrochen. Schwere, warme Tropfen strömten eimerweise herab, die Erde trank, daß die Spalten ihrer brüchigen Kruste bis über den Rand hinaus sich füllten, während sich ein schlüpfriger, uferloser Sumpf in allen Vertiefungen der Wege bildete.

Aber nicht ein einziger Tropfen gelangte in dieses jahrtausendealte Haus — diese Ruhestätte war zu gut gebaut!

Gegen Morgen ließ das Unwetter nach — und langsam entkleidete die Junisonne die Landschaft ihres nebelblauen Wärmedunstes und warf ihre weißen, schimmernden Strahlen über der grünen Getreidefelder reiche Fruchtbarkeit. Starke, liebliche Wohlgerüche, die der Regen festgehalten hatte, wurden plötzlich frei und trieben wie kleine Gewürzwolken durch die Luft.

Für eine Katze war es draußen noch zu naß; das beste war, abzuwarten und die Sonne erst trocknen zu lassen!

In der hintersten Ecke, wo die Finsternis am dichtesten ist, sitzt Grauchen. Sie schmiegt den muskulösen Rücken so recht in den erdigen Winkel und streckt die Vorderbeine schläfrig aus. Der ganze Jungenschwarm liegt in ihren Armen.

Seit Tagesgrauen war sie so schön für sich allein gewesen; die ganze Gesellschaft hatte geschlafen, zu einem Klumpen verschmolzen. Nun ist an Frieden nicht mehr zu denken, die lieben Kinderchen sind wach und zerreißen sich fast vor lauter Übermut!

Nicht einmal Nesthäkchen, das schon lange wieder auf dem Posten ist, läßt sie in Frieden, es nutzt die Gelegenheit aus, während die übrigen anderweitig in Anspruch genommen sind, die leeren Milchquellen nochmals einer Untersuchung zu unterziehen. Auf dem Rücken liegend, die Hinterbeine gegen den Bauch der Mutter gestemmt, schlittert es in kurzen Rucks von der einen Saugwarze zur anderen. Sollte wirklich kein Tröpfchen mehr zurückgeblieben sein?

Aus der spielenden Schar ertönt ein Schnurren und Gefauch und hin und wieder ein schwacher Bums, wenn eines von ihnen nach einem Fehlsprung auf den Erdboden hinabrollt.

Plötzlich erhebt sich Grauchen aus ihrem Winkel, geht hinaus und legt sich mitten in den kleinen Lichtstreif, der sich von der Decke herniedertastet. Achtung —: jetzt will sie ihr Lieblingsspiel mit ihnen spielen, sie sollen so recht von Herzen lustig sein — sie dürfen „Mäusejagd" mit ihrer Schwanzspitze spielen.

Behaglich auf der Seite liegend, alle Viere weit von sich gestreckt, rührt sie nicht ein Glied, nicht eine Fiber. Nur der äußerste Zipfel ihres Schwanzes beginnt ganz leise, sich zu drehen und zu biegen, um dann mit einem leisen, weichen Laut auf den Erdboden zu schlagen.

Das ist das Signal zum Beginn des Spieles!

Sofort versammeln sich die kleinen, lebendigen Farbenbündel

rund um den Schwanz. Und der Reihe nach, eines, höchstens zwei auf einmal, dürfen sie haschen.

Die geschmeidige Schwanzspitze ist aller seltsamsten Verschlingungen und Biegungen fähig, die eines Kätzchens Phantasie nur verlocken können. Blitzschnell huscht sie über den Boden — um dann plötzlich mit ihrem alleräußersten Haarbüschel neugierig aus dem Blätterhaufen aufzutauchen. Sie schlagen mit der Pfote nach ihr, fahren auf sie zu, fassen sie oder — wenn sie ihnen unglücklicherweise entwischt ist — springen von neuem auf sie zu. Sie beißen, schütteln und zerren sie — und wenn sie sie so recht tüchtig gepackt haben, werden die Rollen vertauscht: jetzt ist es der Schwanz, der sie ergreift, sie in der Luft hin und her schaukelt und rüttelt; sie kämpfen mit einem ebenbürtigen, wunderbar rücksichtsvollen Widersacher und dürfen die Wonne des Sieges auskosten.

Kein Fauchen und Knurren ertönt; alles geht still und lautlos vor sich — nur das Klatschen des Schwanzes und das Schlagen der Pfoten verrät lebende Wesen. Es scheinen Schatten zu sein, die sich hier tummeln. . .

Stundenlang dauert das Spiel an — bis die Müdigkeit erst das eine, dann das andere übermannt und der Schlaf von neuem sie zu einem leblosen Häuflein zusammenfegt.

Da erhebt sich Grauchen und setzt ihre Pfoten in den Höhlengang — jetzt ist die Reihe an sie gekommen, sich an dem Spiele „Mäusefangen" zu versuchen!

Die erste Maus

Einige Wochen verstreichen in vollem Glück — —

Das Korn rings um das Hünengrab reckt sich, alle Arten

Gräser mühen sich um die Wette, seinen dichten, wolligen Rasenpelz noch langhaariger zu machen. Vom Feldwege aus sieht man immer weniger von den Steinen auf seiner Spitze.
Die Lerche tiriliert über ihm bei Morgengrau und Mittag, und zu abendlicher Stunde zwitschert das Braunkehlchen seine wehmütige Weise. Der niedrige, kleine Grashügel hat sein Geheimnis noch nicht ausgeplaudert...
Die Kätzlein drunten in der Tiefe sind jetzt doppelt so groß wie Maulwürfe; ihre Beine sind ein wenig höher und elastischer geworden, und aus den kurzen, runden Hinterteilchen haben sich beinahe so etwas wie Schwänze gebildet. Ihre Augen glänzen blitzend klar, und in jedem der kugelrunden Köpfchen bildet eine kleine, faltige Schnauze den Mittelpunkt in einem Buschen Schnurrhaare. Es ist bald Zeit, meint die Alte, daß sie anfangen, feste, leicht verdauliche Nahrung zu sich zu nehmen.
Im Anfang bringt sie ihnen Eier und junge Vögelchen, denen ihre zarten Kiefer wohl gewachsen sind. Nach und nach folgt solidere Kost.
An einem frühen Morgen kommt sie mit einem kleinen, braungrauen Wesen im Rachen zurück, sein weißer Bauch leuchtet auf wie eine sonnenglitzernde Wasserpfütze. Die kurzen, kleinen Vorderbeine mit den fingerroten Krallen sind in Hingabe halb gebogen, die langen Sprungbeine steif wie Stelzen ausgereckt. Ein dünner, haarloser Schwanz, der wie ein zerknickter Grashalm herniederhängt und schaukelt, bildet den hinteren Abschluß der Erscheinung und lenkt die Aufmerksamkeit auf einen leckeren, fetten Bürzel.
Die Jungen, die der Mutter Ruf zum Schmause sofort er-

kennen, sausen Hals über Kopf zum Eingang — sie können nicht schnell genug herauskommen.

Die kleinen Hinterteilchen senkrecht in die Luft gestreckt, umschmeicheln sie liebkosend der Alten Leib und Beine; sie verschwindet förmlich in einem Wald von Schwänzen. Hörbar knurrend, das Haupt erhoben, bleibt sie vor ihnen stehen und wendet und dreht das interessante Wesen, um ihnen recht Gelegenheit zu geben, die Beute zu betrachten.

Dann erhalten sie endlich nach endlosem Warten jedes seinen Bissen.

Großmiez hockt sich hin und spielt begeistert mit dem Mauseschwanz, den er zwischen den Pfoten hat. Wenn der unter seinen Schlägen emporwippt, glühen seine Augen, auf den Hinterbeinen umkreist er sein Spielzeug. Mit einem Male greift er mit beiden Pfoten in ein Loch — — bei der Gelegenheit entdeckt Grauchen, daß er den Magen seines Vaters hat!

Zu Anfang beißt sie selbst die Mäuse tot; aber bald dürfen die Jungen auch an dem Spaß teilhaben. Dann gestattet sie ihnen sogar, ein wenig mit dem armen Opfer zu spielen, um ihnen die ersten Begriffe von Fangeskunst beizubringen. Und um sie noch mehr zu ermuntern und dazu zu veranlassen, selbst zuzugreifen, vergräbt sie schließlich die Tiere rund umher in den Seitenhängen des Hünengrabes.

Der Kampf um die Nahrung gibt bald der kleinen Katzenmutter ihr Gepräge. Sie ist sichtlich magerer geworden, und über ihrem Pelz liegt nicht mehr der schmucke Glanz. Die vielen schnell heranwachsenden Jungen, die immer größere Forderungen an ihre Fangeskunst stellen, zehren an ihren Kräften.

Es ist ihr fast unmöglich, all die Mäuse herbeizuschaffen, deren sie bedarf — und darum vergreift sie sich von Zeit zu Zeit an dem, was ihr die Natur sonst noch als Hilfe darbietet.

Der Freibeuter

Eines Tages um die Mittagsstunde schleicht sie in der Nähe des Hofes umher...
Sie hält sich im Grase verborgen, den Kopf, nach Beute spähend, hoch erhoben. Durch jedes der eierkuchengelben Augen zieht sich ein scharfer, nachtdunkler Strich, der den Eierkuchen in zwei gleichgroße Hälften spaltet. List und Verschlagenheit blicken aus den Augen...
Hinter der Gartenhecke in der lockeren, knochendürren Kartoffelerde kluckt eine Hofhenne ihre dreizehn Küken zusammen. Die Henne hat die Erde überall aufgescharrt — jetzt nimmt man in trautem Verein ein Sand- und Sonnenbad, liegt mit aufgestülpten Flügeln da, den runden, federlosen Bauch entblößend.
Die Henne schläft ... streckt mit geschlossenen Augen den alten, verblichenen Kopf mit dem bleichsüchtigen Kamm aufrecht in die Luft.
Der Wind führt abgerissene Töne von lieben, heimatlichen Geräuschen zu Grauchen herüber; das wirkt aber nicht wie in früheren Zeiten beschwichtigend auf ihre Nerven, nein, es hetzt sie auf, feuert sie an, es verheißt ihr Beute. In kleinen Absätzen schleicht sie sich näher herbei — und jedesmal, wenn sie lauschend innehält und hört, wie man sich dort drüben im Haufen kuschelt, kocht es in ihrem Blut.

Ist das zahm, was dort liegt? Sie hat es vergessen; sie weiß nicht mehr den Unterschied zwischen Zahmem und Wildem zu machen; sie kennt nur noch den Unterschied zwischen dem, was als Nahrung für die Jungen dienen kann und was nicht.

Die Üppigkeit des Junitages dehnt sich zu allen Seiten um sie aus! Zwischen frischgrünen Haferfeldern und saftigschimmernden Kleeäckern wogt der Roggen. Am Feldraine, den die alten Weiden säumen, ziehen sich Reihen von Weidevieh hin, und drunten in der Wiese, wo Füllen und Färsen sich in den Hürden tummeln, stolziert der langnasige Storchenpapa weißschimmernd einher. Durch die träge Mittagshitze schleppt sich ein schwerbeladener Milchkarren polternd dem Hofe zu, zwei rotröckige, vollbrüstige Mädchen sitzen obenauf, und der alte Futtermeister schlenkert hinterdrein.

Eben jetzt ist die rechte Zeit gekommen, die Chance auszunutzen — — drum vorwärts in blitzschnellen Sprüngen...

Mit durchdringendem Gegacker fährt die Henne hoch, sträubt die Federn und breitet die Flügel. Ihre angstvollen Warnrufe gellen über die Kartoffeln hin, fieberhaft saust sie umher, um ihre Kinder zu schützen und um sich zu sammeln. Grauchen hält ein leckeres Hähnchen in ihren Klauen und ist mit einem Satz im Roggen verschwunden.

Eine gute Viertelstunde später taucht sie aus dem Schlehengestrüpp am Fuße des Hünengrabes auf. Die Schwalben, die ihre Bogen um den Hügel schlagen, wenden jäh und pfeifen — irgend etwas scheint ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken!

Die kleinen Maulwürfe des Grabhügels, die sich zusammengerollt in der Sonne gebadet haben, sehen die Alte, an dem großen Küken schleppend, kommen; sie hat es am Halse ge-

packt, so daß der Körper und die schlappen, steifen Beine jämmerlich herniederhängen.
Der verfressene Älteste stiehlt sich sofort einen Flügel, kneift die Augen ein und knaupelt und malmt an den weichposigen Federn, daß man es weithin hört; er reißt sein Maul so gierig auf, daß der Rand des Flügels fast parallel steht zu seinen schiefstehenden Augenspalten . . . es handelt sich scheinbar für ihn darum, so schnell wie möglich alle Zähne zu befriedigen!
Ganz selbstverständlich schnellt dadurch das Küken auf Großmiez' Seite herüber, so daß es Schwarz einen Augenblick scheint, als solle er seines Bruderanteils verlustig gehen — mit einem Satz ist er auch schon da und beißt sich in dem einen Kükenbein fest.
Mit zurückgeklappten Ohren und weit gespreizten Vorderpfoten reißt Schwarz an sich, was er nur fassen kann; sein Hals ist gereckt, sein Vorderkörper hocherhoben, aber sonst liegt er auf dem Bauche, während die kleinen Hinterläufe weit zu beiden Seiten um sich greifen. Er stemmt sich dagegen und saugt sich fest — Groß soll ja nicht glauben, daß er sich des Bratens allein bemächtigen könnte; will er das, so mag er auch ihn mit sich schleppen!
Grauchen, die den Griff am Halse gelöst hat, hat nun das Küken beim Schopfe gepackt; sie will sich selbst auch einiges vom Braten sichern — und ihr schmeckt der Kopf am besten.
Nun aber zerren die anderen Katzenjungen an Brust und Bauch der leckeren Beute!
Graufellchen gräbt ihre kleine, schwarze Schnauze tief in das Daunengewimmel — sie geht wie gewöhnlich höchst vorsichtig

zu Werke und tut sich zunächst an dem lieblichen Duft des Bratens gütlich, ehe sie die Zähne hineinversenkt. Rotkopf aber, die heftiger veranlagt ist, bedient sich ihrer Vorderkrallen, um so schnell wie möglich ein Loch zu reißen, und als es ihr endlich glückt, schlingt sie begeistert — von Schneeweißchen und Nesthäkchen innigst unterstützt — von den noch warmen Gedärmen in sich hinein, was sie nur bekommen kann.

Ertränkt werden sollte die Kanaille

Küken auf Küken verschwand vom Hofe — — spurlos — — mystisch!

Gleichzeitig verschwanden auch die feinen Rassetauben des Pächters; sie wurden am Tage gestohlen und nicht im Schlage — — es war also nicht der Marder. Man fand ihre Daunen zwischen den Mieten; — dort lauerte Grauchen ihnen auf und überfiel sie, ehe sie sich in die Lüfte retten konnten.

Man hielt von früh bis spät Wache — und der Verwalter ging oft halbe Tage lang mit geladener Büchse umher; sie würde ihm schon vor den Lauf kommen...

Sie aber war schlau und scheu — und das Wachehalten wurde dem Verwalter zu lang!

So beschloß man denn, eine Falle zu stellen.

Sie lief hinein! Natürlich — was wußte sie von Fallen.

Endlich hatte man also den Missetäter.

„Die graue Katze! Ja, ich hatte es mir doch gedacht", sagte der Pächter und schalt ... auf den Feinschmecker konnte er sich gut besinnen!

Das war ja die, die von den Ratten nur den Kopf fraß. Und einmal, schon vor langer Zeit, hatte man sie mit einem Küken

im Maule ertappt. Schon damals sollte sie erschossen werden, wenn der Futtermeister nicht geschworen hätte, daß das Küken bereits tot gewesen sei. Also, nun hatte man es doch mit eigenen Augen gesehen — ertränkt werden sollte die Kanaille!

Grauchen ahnte nichts Böses, als sie im Waschhaus, das sie so gut kannte, aus der Falle befreit wurde. Sie ließ sich sogar bewegen, durstig und verhungert, wie sie war, eine große Schale Milch zu trinken ... man fand, sie solle eine Wegzehrung auf ihre lange Reise mitbekommen!

Nach Katzenart, den Schwanz um das Hinterteil geringelt, saß sie da, während ihre frühere Pflegemutter ihr in einem unbewachten Augenblick über das Nackenfell strich.

Als sie beinahe fertig war und sich behaglich den Schnurrbart leckte, ergriffen sie plötzlich fünf steife, fast hornhäutige Finger und hoben sie vom Erdboden auf, als wäre sie ein junges Kätzchen. Andere Finger öffneten einen schwarzen Schlund unter ihr — und während Boxer sie heulend umtanzte, wurde sie blitzschnell in den Sack geworfen.

Erst jetzt witterte sie ernstlich Unheil, bäumte sich auf und gebrauchte ihre Krallen; aber hinunter mußte sie.

Sie zerrt an der Leinwand ... ihre zwanzig weißen, sichelförmigen Krallen stecken je zu vieren aus dem Sack heraus. Wie sehr man auch schüttelt, sie will nicht hinunter, sondern hält sich auf halbem Wege fest!

Es wird ihr plötzlich klar, daß die Menschen sie mit ihrer ungewöhnlichen Freigebigkeit hinters Licht geführt haben; jetzt endlich ist ihr Gewißheit geworden, was ihr oftmals ahnte, daß die Menschen, wenn sie wollen, sie an Hinterlist übertreffen können.

Es wird nachtdunkel um sie her, ihre Pupillen öffnen sich und ihre Sehfähigkeit, die sie niemals im Stich gelassen hat, vollbringt in diesem Augenblick wahre Wunderwerke. Sie sieht mitten durch den Sack hindurch, sieht deutlich den Teich aus dem Lichtnebel auftauchen.

Dann schwenkt man sie hin und her, so, wie der Wind sie oftmals oben in der Spitze einer Baumkrone geschaukelt hat — und dadurch wird die Dunkelheit um sie dichter und dichter.

Und plötzlich fällt sie . . . ja, sie merkt sofort, daß sie fällt — und sie klammert sich noch wilder an dem Sacke fest.

Aber auch der Sack fällt . . . sie löst die Krallen, um nach vorn zu greifen wie früher, wenn sie aus der Bodenluke gestoßen wurde. Da entdeckt sie einen harten, kalten Klumpen: sie ist nicht allein im Sack, sie hat einen Kameraden.

Der Kamerad ist ein Stein. . .

Im selben Augenblick gelangt sie ans Wasser! Ein eisiger Schauer überrieselt sie in Form von großen Tropfen, so groß, daß sie es gleich aufgibt, sie von sich abzuschütteln. Die Spritzer rauben ihr den Atem, sie ist dem Ersticken nahe und rast an der Seitenwand des Sackes auf und nieder wie eine Fliege in der Glasglocke. . .

Der Sack ist neu; man hat ihn allein ihretwegen geopfert: man wünscht, sie nicht wiederzusehen!

Ebenso aber, wie die Leinwand bisher ihren Krallen Widerstand geleistet hat, widersetzt sie sich auch bis zu einem gewissen Grade dem Wasser und hält die Luft fest; Grauchen schöpft bei ihren wahnwitzigen Kletterfahrten immer hier und da ein wenig Luft.

Gleichzeitig zerrt sie wie rasend am Sacke . . . sie hat Glück und reißt eine Öffnung in die Naht, schlüpft heraus, gelangt nach oben, bekommt Luft, erblickt Land und schwimmt eilends ans Ufer.

Der Knecht, der den Befehl erhalten hatte, sie zu ertränken, hatte nur ungern eingewilligt, diesem Befehl nachzukommen. In seiner Jugend war er Seemann gewesen und hatte engste Bekanntschaft mit dem Wasser gemacht; er wußte, was der Tod des Ertrinkens für eine Marter war.
Warum war diese Art des Tötens noch immer bei den Landleuten so beliebt?
Weil der Mensch zu Feigheit und Trägheit neigt! dachte er bei sich. Sich zusammenzunehmen und der Katze einen Schlag vor den Kopf zu geben oder den Hund durch einen Schuß zu töten, kostet Anstrengung — und dann fürchtet man sich auch vielleicht, die Augen des Opfers zu sehen! O nein, da war es freilich viel leichter, das Tier zu ertränken . . .
„Das ist mir aber das letzte Mal!" sagte der Knecht mit einem Gefühl von Scham, als der Sack herniedersank. Dann drehte er sich um und ging seines Weges.
Und niemand sah den kleinen Kopf, der sich hastig, prustend durch die grüne Entengrütze hindurcharbeitete, so wenig wie den dünnen, schmächtigen Körper, der wenige Augenblicke später zwischen den Rohrkolben die ärgste Nässe abschüttelte.

Ein großartiger Empfang

Grauchen machte sich sofort auf die Strümpfe heim zu den Jungen, und zwar schlug sie den kürzesten Weg ein.

Sie lief nicht kreuz und quer durch die Gräben, versteckte sich nicht in den Pflugfurchen, wie früher so oft, wenn sie Beute heranschleppte — nein, heute kam sie zu ihrem Leidwesen mit leeren Händen und noch dazu ganz vertummelt und atemlos. Sie eilte sich.
Dort wartete ihrer der großartigste Empfang!
Eine ganze lange Nacht und einen halben Tag war sie fortgeblieben — nur gut, daß sie überhaupt kam, Gottseidank zeigte sie sich endlich!
Der Kraftbursche des Wurfes, Großmiez, läuft ihr begeistert entgegen und schlägt seine beiden Vorderpfötchen um ihren Hals, dann schwenkt er in übermäßiger Freude der Mutter nassen Kopf von rechts nach links und ist nahe daran, sie vor Begeisterung zu erdrücken.
Die anderen suchen gleich nach ihrem Euter und mühen sich um die Wette, so viel wie möglich in den Hals zu bekommen. . .
Ganz verdutzt, doch ohne ihrem furchtbaren Mißgeschick einen weiteren Gedanken zu schenken, hockt Grauchen da, die Vorderläufe frei hängen lassend, und nimmt alle Jungen dicht zu sich, während Großmiez, von heiligem Eifer erfüllt, die Zunge über ihren nassen Rücken wandern läßt.
In der Regel wäscht ja eine Katze ihre Jungen; aber bei Grauchen ist es umgekehrt; Großmiez wäscht und glättet täglich die Mutter — und ist so überaus freigebig mit seiner Zunge, daß er gern die ganze Jungenschar mitwaschen würde.
Und diesmal nun, als seine gute Katzenmama — zum Überfluß noch etwas taub und ohne ihr gewöhnlich vorausgeschicktes leises Miau — patschnaß heimgekehrt ist, kennt der Frottiereifer des Sohnes keine Grenzen.

Unglücklicherweise wird er sowohl das erste wie auch das zweite Mal fertig, ehe es dem Gewimmel der Geschwister gelingt, sich sattzusaugen, weshalb er in seinem Übermaß an Wiedersehensfreude sich gewissen gymnastischen Künsten widmet. In wildestem Tempo rast er in der Höhle herum. . .

Unablässig setzt er dabei über die ganze Familie hinweg; das aber ficht ihn wenig an. In übermütigen Sprüngen wühlt er in dem Haufen, ja, er stößt sogar zu einem Weitsprung ab, der auf der Stirn der alten Katze selber endet.

Und als durch einen Zufall zwei von den Kleinen plötzlich von dem Bauch der Alten weggleiten, erfindet er sofort etwas Neues: er spielt „Mäusefangen" mit ihnen. . .

Im Nu hat er Schwarz mit der einen und Schneeweißchen mit der anderen Pfote gefangen und preßt sie gegen den Erdboden; Schwarz faucht wild und beißt unbesehen um sich, während das gutmütige Schneeweißchen nur jämmerlich piepst.

Da teilt die alte Katze Pfotenschläge aus:

Er war so robust — genau wie sein Vater!

Seit jenem Tage wagte sich Grauchen nicht mehr in den Hof, weder früh noch spät; sie fühlte sich von seinen Menschen verstoßen. . .

Sie wurde eine Katze, die nur zu fauchen und zu zischen verstand. „Wiuwww" zischte sie und machte sich unsichtbar, sowie man sich näherte. Sie kannte sich nicht wieder aus der Zeit ihrer Jugend!

Zur Natur und Unabhängigkeit kehrte sie zurück, die Krallen gegen jedermann gezückt.

Es war kein leichter Weg!

Die Arbeit des Fangens und Tötens verursachte ihr manchmal fast unüberwindliche Schwierigkeiten.
Welche Raubtiereigenschaften waren doch nötig, eine jämmerliche Maus oder eine Taube auf der Tenne zu fangen, sich heranzustehlen, um die letzten Milchreste im Stall zu schlecken oder nach Heringsköpfen auf dem Komposthaufen zu suchen — nein, jetzt mußte sie von vorn anfangen mit den einfachsten Dingen, sie mußte es wieder lernen, sich herbeizuschleichen, zuzuspringen und blitzschnell in die Höhe zu klettern.
Sie brachte es sogar so weit, ebenso wie ein Hühnerhund, der kleines Geflügel apportiert, mehrere Mäuse auf einmal im Maule herbeizutragen. Sobald die „Huscher" gefangen und getötet waren, legte sie sie auf der Erde zurecht und packte sie dann nebeneinander ins Maul, so daß nur die Köpfe und Schwänze heraus staken.
Eines Morgens hatte sie einen Hasen für die Jungen mitgebracht und einige Tage später ein ausgewachsenes Wiesel ... handgreifliche Beweise dafür, daß sie es jetzt verstand, selbst die widerspenstigste Beute zu überwinden und zu töten.
Sie war nach geraumer Zeit sogar imstande, die Schwalbe zu fangen, die in pfeilschnellem Fluge über den Hügel jagte.

Die Erfinderkatze

Auf der Spitze des Hünengrabes tummeln sich die Kätzchen zwischen den alten Runensteinen...

Die Sonne steht am Himmel, lange, gelbe Streifen über die Steine werfend und die tiefe, schummerige Grabhöhle mit ihrem Glanz erfüllend; die Teiche glitzern, Felder und Wiesen schimmern weißgrün im Licht.

Großmiez hat sich hingehockt, einen Kleebüschel zwischen den Krallen. Er untersucht umständlich die Pflanze, während er mit kleinen, eifrigen Bissen die Kronenblätter abreißt. Die anderen sehen gaffend zu!

Dann läßt er den Büschel fahren und setzt mit einem Sprung über seine Geschwister hinweg ... der eine der großen Feldsteine, auf dem die Sonne gerade spielt, fesselt seine Aufmerksamkeit, und Steinen gegenüber kann er nun einmal nicht anders, er muß in ein paar schnellen Sprüngen um sie herum und sich hinter ihnen verstecken. Sein plötzliches Verschwinden ist so verlockend, daß er sogleich einige seiner Geschwister zum Mitspielen reizt...

Sie jagen hinter ihm her — und nun geht es im Greifzeck rund um den Stein, bis Großmiez seinen Vorsprung wahrnimmt, um unbemerkt in einen alten Eimer zu springen, der hier im Dornengestrüpp vergessen liegt. Die anderen schleichen behutsam umher und suchen...

Gleich darauf sieht man die weißen Socken des Spaßvogels auf dem Rande des Eimers, vorsichtig lugt ein Paar gelbgrauer Ohrenzipfel hervor — und jetzt kommt das vergnügteste Katzengesicht zum Vorschein!
Schwarz beginnt es in den Krallen zu kitzeln; er möchte gern mit dabei sein, aber auf seine Art. Er hat bisher den Kleebüschel sorgsam beschnüffelt, hat ihn auch in den Pfoten gehabt, ihn aber verächtlich wieder beiseite geworfen. Ein Krautstengel, eine Blume sind für ihn wertlose Dinge, eine Klette dagegen, die ihm an der Nase krabbelt, befriedigt seine Riechgelüste weit mehr: die kann ihn doch in Wut bringen!
Jetzt erblickt er Rotkopf und Großmiez, die, sich heftig balgend, sich auf dem Rasen tummeln, während Schneeweißchen und Graufellchen, jedes von seiner Seite, sich an sie heranschleichen...
Mit einem Sprung ist er neben ihnen. Wirft sich zuerst auf Schneeweißchen, schmeißt sie um und fährt darauf Graufellchen an den Kragen. Im Knäuel rollen sie den Hügel herunter...
Graufellchen gewinnt Oberhand, und Schwarz fühlt plötzlich, daß er sich nicht behaupten kann. Da nimmt er seine Hinterläufe zu Hilfe, er kratzt rücksichtslos seinem Widersacher über das Bauchfell und über Schnauze und Augen — in blutigem Ernst und mit bloßen Krallen!
Kläglich jammernd miaut Graufellchen auf — und jetzt kommt der ganze Schwarm in wildem Übermut herangesaust. Schwarz aber wartet den Angriff nicht ab . . . mit krummem Buckel und schiefem Schwanz kommt er ihnen von der Seite aus entgegen. Sie glauben, er will springen, aber da holt er mit

der einen Tatze aus und läßt sie gerade zwischen ihren Lichtern niedersausen.

Die Übermacht ist indessen zu stark: Schwarz muß sich schleunigst in den Baum retten! Er klettert an einer kleinen Espe in die Höhe, wagt sich auf einen der höchsten Zweige hinauf und von dort in einem Satz zum Schlehdorn hinüber, der den Fuß des Hügels bekränzt. Hier verweilt er jedoch nicht lange, setzt vielmehr seine Flucht immer weiter fort; er spaziert rund um den ganzen Hügel — mitten durch das Schlehengestrüpp hindurch. Jeder Dorn, der ihm die Nase ritzt, reizt ihn und erhöht seine Lust. Er kriecht wie eine schwarze Bärenraupe von Zweig zu Zweig, während die anderen, die ihn längst aufgegeben haben, weiterspielen.

Der Lichterglanz der Vormittagssonne fließt schimmernd über die Äcker. Die Gerste glitzert wie Seide, wie flüssiges Silber gleißt der Hafer, während See und Tümpel und Torfgräben spiegelblank erglänzen. Ohn Unterlaß ertönt das Gesumm der Fliegen und das Gebrumm der Bienen aus der Luft, und über dem Grabhügel stehen die Mücken, im Schwarme tanzend. Der Laut setzt sich weiter fort: man vernimmt das süße Zwitschern der Lerchen bald hier, bald dort, das Schnaufen der Pferde in den Hürden und weit drüben, dicht bei den Höfen, das Brüllen der neugeborenen Kälber und das Rasseln der Eimer. In dem Spiel ist eine kleine Pause eingetreten; die müden Kätzchen ruhen sich aus ... Graufellchen und Rotkopf, die die schlimmsten Knüffe davongetragen haben, schmollen dicht aneinandergedrängt, den Schwanz um den zusammengezogenen kleinen Hintern geringelt.

Da erhebt sich Großmiez ... die anderen ziehen schläfrig die zusammengekniffenen Augenlider in die Höhe: daß er Lust hat! Mit dem einen Pfotenrande beginnt er, vorsichtig an einer kleinen Erhöhung im Erdreich zu scharren, daß der lose Staub auffliegt und in sich zusammenfällt.

Und nun überfällt ihn mit einem Male ein Übermaß an Unternehmungslust: die Vorderbeine wie Stöcke gespreizt, springt er auf, ballt bei jedem Sprunge die lose Erde wie ein Kissen zusammen, zieht darauf blitzschnell die Pfoten zurück, so daß der kleine graue Erdhügel unter Geriesel und Gewimmel zusammenstürzt.

Seine Geschwister sind längst wach geworden, ein lebendiger Glanz spielt in ihren erst so trägen Augen, die gekrümmten Rücken strecken sich, die Pfoten ziehen sich sprungbereit zusammen.

Er ist ja eine Erfinderkatze, dieser Große! Sie hatten dagesessen und waren vor Langerweile fast gestorben und jetzt ... jetzt kommt er an und läßt plötzlich graue Mäuse auftauchen und ebenso plötzlich in die Erde zurücksinken! Bei dem Spiel müssen sie mittun...

Im nächsten Augenblick jagen die sechs kleinen Farbenkleckse wieder wie von Sinnen umher ... sogar Schwarz springt vom Zweig herunter, rollt sich in der Luft zu einem Ballen zusammen und plumpst zur Erde, während er rieselnden Sand unter die gespreizten Krallen der steifen Steckenbeine schiebt. Hei, das ist ein Spiel, wie geschaffen für das Katzenvölkchen!

Mit den weißlichen Dämpfen der Mittagssonne sinkt die Wärme hernieder und steht flimmernd über den Hügeln...

Sie steht in der Luft über den Feldern still und siedet. Der Sand brennt, die Steine glühen...
Aber das Gras wird blank im Schein der Sonne — und der Roggen blüht!
Jetzt raschelt es im Korn und auf dem heimlichen Pfade, den die alte Katze nach und nach sich gebahnt hat, kehrt Grauchen mit Beute beladen nach Haus zurück.
Es gibt freilich keinen Hähnchenbraten heute; Heringe bringt sie ihnen! Der Fischhändler unten im Dorfe ist heute nacht mit dem Wagen umgekippt und hat einen Kasten frischgefangener Heringe verloren. Grauchen, die sich am Orte kugelsatt gegessen und außerdem noch ein Dutzend vergraben hat, erscheint jetzt mit zwei Stück im Maule.
Die ungewöhnliche Speise weckt zunächst Zorn. Kalt und schleimig ist sie — und riecht nach nichts; aber da fängt die Alte selber an, drauf los zu knabbern, und nun beginnt man, diesen Geschöpfen den Garaus zu machen.
Eine köstliche Speise! Man sichert sich sogleich — ohne sich Zeit zu lassen, weiter daran zu kosten — große Stücke; selbst Nesthäkchen, das in bezug auf das Verzehren fester Nahrung lange zurückgestanden hat, fühlt sich bei dieser Gelegenheit ungewöhnlich zum Mithalten aufgelegt. Es frißt nicht allein seine eigene Portion, sondern begeht sogar die Unvorsichtigkeit, nach Schwarz' Anteil zu trachten.
Da begegnet Nesthäkchen einem zornigen, scharfzahnigen Kopf und erblickt zum erstenmal ein Paar böse, schwarze Plattohren. Und da es fortfährt, ihm mit der Pfote unter den Kopf zu greifen und auch im Handumdrehen glücklich das Stück Hering ergattert hat, saust eine Vorderpfote auf sein

kleines Maul, und eine Kralle zwackt ihm an dem einen Nasenloch.

Das Wasser tritt ihm bei dem Schmerz in die Augen, jämmerlich miaut es auf, während Schwarz mit einigen wunderlich dumpfen, drohenden Trommeltönen einfällt.

Der Brunnendeckel

Als der Verdauungsfrieden nach der Mahlzeit vorüber war, geschah die Merkwürdigkeit, daß Grauchen gegen ihre Gewohnheit mit leisen, miauenden Locktönen die Jungen zusammenrief und sie mit auf ihren ersten Ausflug durch den geheimnisvollen, verschnörkelten Gang nahm, den sie durch das Korn getreten hatte.

In der brütenden Sonne, während das Land die Untätigkeit und Ruhe des Sonntagnachmittags genoß, führte sie sie hinaus zu einem großen, duftenden Heudiemen. Weiter durften sie sie aber nicht begleiten!

Am Fuße des Diemens, in einer Grube, die sie noch vertiefte und geräumig erweiterte, brachte sie sie unter. Es war, als verstünde sie, daß es ihnen gut tue, einmal etwas Neues zu sehen und eine kurze Zeitlang von dem dunklen Grabesversteck entfernt zu sein.

In dem duftenden Heu feierte man zusammen den Nachmittag ... die Würmer schliefen ein, und Grauchen schlich von dannen.

O Sommerluft, so ganz ungestört dazuliegen und unter den frischen Lufthauchen hinzuträumen, die sich den Weg zwischen Schluchten und Hügeln hindurchbahnen, seine eigene Schwanzspitze und das beständige Kribbeln in den Pfoten zu

vergessen, mit Haut und Haar in dem Lichtgeflimmer hinzuschwinden und wunschlos zu sein.
Das Geflüster des Schilfes drüben im Tümpel und der Lerchengesang unterm Himmel, das Pfeifen der Wildkerbelstengel und das Blättersausen der Weiden, zu einer seligen Musik zusammenklingend, rieseln ihnen einlullend in die Ohren — bis eine große, laut brummende Biene an ihren Ohren vorübersaust und sie ein paar lange Sekunden der Wirklichkeit zurückgibt...
Ohren, wollt ihr nicht hören? Augen — mögt ihr nicht sehen? Nase, willst du nicht spüren?
Nein, nein — nur ruhen, schlummern, träumen...
Der Butterblume Federsamen fliegt an ihnen vorbei, und flinke, leichtbeschwingte Schwalben jagen über sie hin, während Rohrdommel und Lerchen nach und nach den Faden wieder aufnehmen, den die Jungen verloren, als der Schlaf sie umfing.
Sie erwachen, gleiten unmerklich von der Ferne in die nächste Nähe zurück, recken und strecken alle ihre Glieder und schlagen endlich die Augen auf, von der Süße jenes Schlafes durchrieselt, der das Begehren in ihnen erwachen läßt, die Erde mit den Füßen zu berühren.
Die Sonne brütet auf ihnen, daß die Rückenhaare knistern... es drängt sie, hinauszukommen und sich zu tummeln, um irgend etwas zu finden, das sie reizt.
Nicht weit vom Diemen lag ein großer, klaftertiefer Jauchbrunnen, mit einem löcherigen, halbverfaulten Deckel zugedeckt. An manchen Stellen senkte sich der Deckel in tiefe Täler. Es war eine jämmerliche Brücke über einen gefahrvollen Brunnen, aber eine junge Katze konnte sie wohl tragen!

Auf dem sonnenheißen Brunnendach sammelten sich die Fliegen zuhauf, auf der geteerten Fläche schwarze Schattenstriche nach sich ziehend. Großmiez entdeckte sofort, daß eine Jagd auf diese Tiere sehr einträglich sein könnte! Und bald erschienen sie ihm ebenso lecker zum Verspeisen wie interessant zu fangen.
Er machte den Anfang; die anderen folgten nach. Aber keines konnte sich mit ihm an Sicherheit messen; er zeigte sofort meisterhafte Anlagen.
Ruhig auf seinem Schwanze hockend, legte er, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt, die Pfoten auf jede Fliege, die sich in Reichweite vorwagte. Schneeweißchen, die gern nachäffte, nahm neben ihm Platz, aber sie erkannte sehr rasch, daß ihr der Griff fehlte.
Dann kroch sie auf dem Bauche den umhersausenden Tieren nach und kam auch der Beute immer genügend nahe, das Tier aber flog unweigerlich auf, sowie sie zusprang.
Graufellchen und Rotkopf hatten mehr Glück. Jedes setzte sich dicht vor seinen auserwählten Braten, hielt die Krallen bereit und ließ die Fliege von selber hineinlaufen. Einige fingen sie auf diese Weise, aber bei weitem nicht alle; besonders Rotkopf war unsicher und schlug jedes zweite, dritte Mal daneben.
Schwarz dagegen war, wie sich nach einiger Übung zeigte, im Besitze einer überaus sicheren Pfote; aber sein Schlag war zu heftig, er zerquetschte die Beute zu einem fast unsichtbaren Klumpen, dessen eßbare Überreste im Teer verschwanden.
Nesthäkchen kümmerte sich den Teufel um den Fliegenfang. Es sprang und hüpfte in sorglosem Unverstand auf dem morschen Deckel umher und spielte übermütig mit seinem Schwanz.

Besonders machte ihm ein altes Hebewerk viel Vergnügen — es lief an dem Pumpenschwengel auf und nieder.
Auf dem faulen Deckel standen Roggenhalme, die in Ähre geschossen waren, hier wucherten duftende Kamillen — und das Gewimmel der weißen Kamillenblüten lockte die Bienen und Schmetterlinge herbei.
Als ein kleiner, perlenbestickter Trauermantel auf die Blüten zutanzte, legte ein Kätzchen nach dem anderen sich auf die Lauer und sprang dann hoch in die Luft, um nach ihm zu haschen.
Bei dieser Gelegenheit verschwand mit einem Male Schwarz durch die Erdoberfläche; ein wenig Staub aus einem morschen Spalt stieg hinter ihm auf. Die anderen stellten weiter ihrer Beute nach, und Großmiez ergatterte auch richtig den Schmetterling; es gelang ihm, seine gespreizten Vorderkrallen in der Luft um ihn zusammenzuklappen. Auf das sorgsamste untersuchte man ihn und zerpflückte ihn Stück für Stück, die Flügel für sich und Vorder- und Hinterkörper für sich; ja, so weit ging Großmiez in seiner Forschung, daß er auch danach strebte, nachzusehen, was es innen zu entdecken gab.
Die anderen vermißten hin und wieder Bruder Schwarz, aber es waren ihrer ja genug auch ohne ihn!
Müde vom Fliegen- und Schmetterlingfang ruhen sich die Miezchen in der Sonne aus, auf einen neuen und sonderbaren Laut unter sich lauschend. Es klingt, wie wenn Kröten bei Regenwetter durch das Gras schlürfen...
Schwarz plätscherte in dem schauderhaften Jauchwasser umher. Er begreift nicht, was das ist, worin er hier unten spazierengeht; aber er gebraucht fleißig seine Beine, denn sonst meldet

die Nase gleich, es fehle ihr an Luft. Mehrmals gelangte er an die Seitenwand des Brunnens und versuchte vergeblich hinaufzuklettern, jetzt stößt er glücklicherweise auf die Holzpumpe, deren morsches Holz gleichgültiger als die Mauersteine seinen Krallen Halt bietet.

Er vermag sich nunmehr aus dem Stinkwasser aufzuheben und klettert nach oben, dem Lichtstreifen folgend, bis er an einen Querbalken gelangt, über dem er einen Augenblick hängen und Atem schöpfen kann. Er jammert und miaut, erholt sich, kriecht weiter — und da der Raum zwischen der Pumpe und dem Deckel reich bemessen ist und die Strohwische, die die Pumpe einstmals gestützt haben, fast verschimmelt sind, setzt er plötzlich seine Geschwister in maßlose Verwunderung, als er nach einigem Kratzen und Scharren den Kopf heraussteckt.

Der ist das einzige, was an ihm noch einigermaßen kenntlich geblieben ist. Der Rest des schwarzen Fells ist braun geworden; er sieht aus wie eine Schokoladenkatze, riecht aber keineswegs danach. Er wird gemieden, und sie fauchen ihn an wie eine fremde Katze!

Als Grauchen nach geraumer Zeit mit Mäusen und warmer Abendmilch auf der Bildfläche erscheint, wird er endlich für echt erklärt und sogar in die Arme genommen. Aber Großmiez gebrauchte an diesem Nachmittag nicht, wie es doch seine Gewohnheit war, barmherzig seine Zunge; er leckte wohl seine Mutter rein, aber nur hinter Nacken und Ohren, und keines der anderen Jungen bekam sein gewohntes Teil.

Die kluge, kleine Katzenmutter verstand sehr gut, was geschehen war, und zog wieder von der Sommerwohnung zurück

zum Hünengrab. Wohlzufrieden mit dem Schutz seiner Grabestiefe legte sie sich vor das Eingangsloch und schnurrte und spann, während die Jungen oben von den Bautasteinen aus den Sonnenuntergang genossen.

Die Wasserjungfer

Ein rotgoldener Lichtschimmer fiel über den Hügel, ergoß sich aus einem gewaltigen Wolkentor über die Landschaft und säumte den morschen Rand des schweren Brunnendeckels violett ein. Er schimmerte auf Grauchens Fell und den Pelzchen der Jungen: Schwarz wurde schwarz und Graufellchen wurde grau; aber Rotkopfs Rot wurde tiefer und Schneeweißchen glänzte golden auf.

Der Hauch der Abendluft wehte über das Land, unter seinem Kuß begann das Ährenmeer des Roggenfeldes zu flüstern, er führte dessen starken, würzigen Brotduft mit sich von dannen. Die Blätter der Zitterespe begannen zu blinken und zu winken — dem schwindenden Sommertag ein letztes Lebewohl sendend.

In stoßweißem Fluge segelte ein braungelber „Vogel", von vier Flügeln getragen, mit einem langen, steifen Stert, hin und her, rund um den Hügel, seine seltsam scharfen Winkeldrehungen über der Katzenschar vollführend. Das Jägerblut begann in ihnen allen zu sieden, sie drückten sich in lauernder Stellung rings um die Steine.

Die Wasserjungfer knisterte plötzlich, als sie wendete — da wandelten Schneeweißchen und Nesthäkchen sofort Bedenken an, Graufellchen zog die Hinterbeine fester unter den Leib, und Schwarz machte eine Bürste. Nur Großmiez begrüßte

die Erscheinung mit der richtigen Fangesfreude; er krümmte sich zum Sprunge — und die anderen bemerkten, wie in seinen Augen ein merkwürdig blitzendes Sonnenfeuer aufleuchtete.

Das nächste Mal, als die Wasserjungfer niederschoß, krochen Schneeweißchen, Rotkopf und Nesthäkchen schleunigst ins Versteck. Graufellchen war sich im Zweifel, hielt sich aber doch tapfer, während Schwarz fauchte und ausholte...

Die „Jungfer" segelt weiter ... legt sich bei den Drehungen gefährlich auf die Seite und vollführt in braungelber Beleuchtung einen Looping über das Ährenmeer ... kehrt knisternd eilends zurück, schon in die Schatten der Nacht gehüllt.

Aber dieses Mal entkommt die freche Vielgeflügelte nicht! Während Schwarz unter Gezisch mit der Pfote ausholt, springt der große Bursche in die Höhe und schlägt die Krallenbündel um den Flieger in der Luft zusammen.

Es war Großmiez' erste größere Beute. Und die wurde mit Wohlbehagen verzehrt, besonders ihr fetter, großäugiger Kopf...

Der Krähenpapa

So gestaltete sich das Familienleben um den Grabhügel Woche für Woche glücklicher.

Irgendeine Gefahr von außen scheint noch immer nicht zu drohen. Das Korn, das jetzt so hoch geworden ist, daß es keinem menschlichen Fuße einfallen würde, es niederzutreten, um ein ganz alltägliches, eingefallenes Hühnengrab zu suchen, bildet die sturmfreien Außenwerke der Katzenburg.

Die munteren, lebensfrohen kleinen Kätzchen beginnen jetzt,

an Größe und Form zuzunehmen. Der Kopf bekommt ein Gesicht, der Körper einen geschmeidigen Rücken, die Beine werden unverhältnismäßig lang — und aus den Stümpfchen von Hinterteil sind längst dünne, lange Schwänze geworden. Der Charakter und die individuellen Eigenschaften der Kätzchen treten nun auch immer klarer zutage.

Des Abends schleichen sie sich alle vor den Grabhügel, um zu spielen, und die ganze Nacht über durchschnüffeln sie die Gegend rings um die Wohnstätte und lernen so die nächste Umgebung kennen. Sie untersuchen auf das sorgsamste alles und sind sich bald darüber im klaren, wo die Mäuse und wo die kleinen Vögel sich aufzuhalten pflegen.

Sie machen auch allmählich längere Ausflüge — bald zwei und drei zusammen, bald jedes für sich — über die Äcker hinweg, an Pflugfurchen und Gräben entlang.

Eines Tages überfallen sie eine von einer Krähe halb zuschanden gebissene Maus, die ihre erste, selbständig errungene Beute wird! Graufellchen hört als erste die Maus, Großmiez springt auf sie los, während Schwarz sie niederschlägt, daß sie sich überkugelt. Rotkopf wäre beinahe mit ihr entwischt; aber Schneeweißchen und Nesthäkchen standen im Wege. Wer die Maus eigentlich fraß, war nicht festzustellen — nur eines war sicher: einen Augenblick später war von ihr nichts mehr zu sehen!

Als Schwarz, der immer gern für sich allein umherspürte, später an den Ort kam, wo die Maus gefangen wurde, stieß er auf den ursprünglichen Jäger des bereits längst verdauten Bratens.

Es war ein grauer Vogel mit schwarzen Flügeln und schwar-

zem, langschnabeligen Kopf. Überlegen schwänzelte er zwischen den Büscheln hin und her. Mehrere Male wendete er den Kopf und sah sich einen Augenblick vergewissernd nach dem Kätzchen um, und als Schwarz sich immer weiter vorwärtsschlich, hüpfte er auf einen Büschel hinauf, um ihn näher in Augenschein zu nehmen.

Schwarz schrak zusammen! Er fiel flach zu Boden und kroch auf dem Bauche vorwärts; aber als er dem Vogel auf Sprungweite nahe gekommen war, breitete dieser bedächtig seine Schwingen und flog überlegen langsam auf einen anderen Büschel...

Es war der Krähenpapa, den Schwarz an diesem Tage sah!

Fünftes Kapitel

Großmiez

Stämmig und von starkem Gliederbau, mit kurzem Schwanz, kräftigen Beinen und einem Rücken, der sich biegsam an sein rundliches und wohlgenährtes Bäuchlein schmiegte! Große aufmerksame Augen, Festigkeit und Schläue im Blick. Kleine Ohren, die dauernd spielten — das war Großmiez.

Er war von allen Jungen der geborene Jäger, lag meistens in lauernder Stellung auf dem Bauche, den Hals gereckt. Jede Flocke, die der Wind vorüberwirbelte, fing er im Handumdrehen; jeden Schmetterling, jede Fliege, die in seine Nähe kamen, verfolgte er mit Leidenschaft. Wenn eines seiner Geschwister heranschlich, gab es ihm einen Ruck; sofort fiel er in lauernde Stellung und kroch dann behutsam dem „Braten" nach. . .

Immer war er es, der ein „Verwechselt das Bäumelein" in Gang brachte . . . und er begann jedes Greifenspiel damit, in einem Satz über den Spielkameraden hinwegzuspringen; ein ausgesprochener Hohn, womit er des Widersachers Unterlegenheit bewies.

Obwohl Großmiez nur erst ein kleiner, halberwachsener Bursche war, kribbelte ihm die Jagdlust doch schon gewaltig in den Pfoten, und in seinem Gemüt gärte ein heftiger Drang in die Ferne. In der Mittagsruhe wagte er sich mutig von Hause fort und schlich sich bei warmem, trockenen Wetter weit hin-

aus durchs Korn, an Rainen und Gräben entlang. Ihm war die Fähigkeit in die Wiege gelegt, jede Falte im Erdreich auszunutzen, er verstand es, sich hinter Grasbüscheln zu verbergen und dort geduldig zu lauschen, bis er weiterschlich.

Mit krummen Knien, den Bauch am Erdboden entlang schleifend, konnte er halbe Stunden lang dahingehen, sich dann in einem Büschel oder Gestrüpp versteckend, wo er sich ausruhte und wieder erholte.

So vorsichtig konnte er sich vorwärtsschleichen, daß kaum das Gras sich bewegen durfte — keine zitternde Blume, kein schwankender Stengel verrieten seinen Weg!

Eines Tages war er durch den Graben weit hinausgelangt... Er war so richtig in Jagdstimmung! Alles rief seine Verwunderung hervor: jede Schwalbe, jede Fliege. Jetzt galt es nur, einen Streich zu vollführen!

Er strengte sich gewaltig an, hob die Beine hoch auf, damit sie keinen Lärm machten, kroch auf einen Stein, um besseren Ausblick zu haben und hockte oftmals nieder, den Hals ausreckend. Bei jedem Laut warf er die Ohrmuscheln hin und her, während er sich krümmte, zum Sprunge bereit.

Seine Anstrengungen waren von Erfolg gekrönt: er spürte ein wunderliches kleines, erdfarbiges Tier auf, das sich in ein Loch drückte. Er hätte sofort darauf zuspringen sollen, aber er überlegte erst. Da fuhr das Geschöpfchen auf und flatterte davon, bis es schließlich in einen nahen Busch flog.

Hier saß nun der junge Star mit seinem gebrochenen Flügel, die Aussicht genießend und meinend, er sei mit heiler Haut davongekommen.

Vor nur wenigen Tagen war er aus dem Nest geschlüpft und trug auf dem Bauche noch den ersten Flaum. Ein langes, langes Leben, meinte der Bursche, habe er schon hinter sich!
Wie verwundert hatte er doch immer aus dem Starkasten gestarrt und lange Augen hinter den Alten gemacht, wenn sie auf Nahrungssuche gingen.
Und eines schönen Morgens hatte er zum ersten Male erschauernd seine Füße auf den Erdboden gesetzt . . . irgend etwas hatte ihn dabei in heftigen Schrecken versetzt, hüpfen und laufen konnte er freilich, aber trotzdem fühlte er sich hier unten nicht gerade überlegen. In die Luft wollte er, immer in die Luft — hinauf und fliegen!
Bald waren die ersten kleinen Schwierigkeiten des Anfängers überwunden, im Gleitflug konnte er von Zweig zu Zweig gelangen. Und dann mit einem Male vermochte er die Flügel zu meistern, er konnte drehen und wenden und in Kurven fliegen, er konnte sich wie eine Schraube in die Höhe wirbeln und sich ebenso wieder zur Erde hinabschrauben. Er hatte ausgelernt — und die Welt ward groß und die Erde schön, denn nun hatte er das Leben vor sich!
Da geschah es, daß er eines Tages in den Gemüsegarten des Pächters geriet, der im Blumenschmuck prangte und in den Farben der Früchte aufglühte, rot und verlockend lagen sie auf der Erde, es war gerade Erdbeerzeit. Aber da bekam er Schrot zu kosten!
Das Sonderbare geschah: plötzlich nach einer solchen Ladung vermochte er nicht mehr sich aufzuschwingen und in die Höhe zu kommen, er überschlug sich in der Luft. Er lief und lief — jagte

hinter den anderen her, der Richtung des langgedehnten Schreckenspfiffs folgend, den der Schwarm in der Luft nach sich zog.

Tagelang war er umhergehüpft, war immer weiter in die Felder hinausgelangt . . . das Schicksal aller flügellahm geschossenen Starenjungen hier im Busch erwartend.

Großmiez machte denn auch kurzen Prozeß! Der Fang war aufgelegt, für seine noch ungeübte Jägerkunst vom Schöpfer selbst scheinbar bereitgehalten. Den Vogel zu überwinden, kostete nur einen leichten Kampf.

So verschwand die Welt mit ihren Farben und Erscheinungen vor dem jungen braunen Star . . . scharfe Zähne bohrten sich in seinen Hals, und gierige Lippen tranken sein Blut.

Der Sieger

Großmiez wollte die Beute nicht auf der Stelle verzehren. Er hatte die schlechte Angewohnheit — eine Folge seiner Überlegenheit als Hochwildjäger — immer mit seinen Erfolgen prahlen zu müssen. Er begab sich also hurtig auf den Heimweg, um die Beute draußen vor der Katzenburg herumzuzeigen.

Aus dem grünen Grase tritt er behutsam und vorsichtig hervor, zuerst erscheinen seine weißen Vorderbeine . . . es sieht so aus, als fragten sie sich vorwärts. Dann folgt sein runder Kopf, sein kugeliger Körper und der Schwanz mit seinem beweglichen Zipfel. Die breiten Kiefer erscheinen doppelt groß, und es scheint, als sei der Hals geschwollen, denn im Rachen trägt er seinen Vogel.

Er hat ihn an Bauch und Schenkeln gepackt. Der Kopf und der Hals baumeln zur einen Seite herab, Beine und Schwanz starren zur anderen heraus; aber unter ihm hängen die schlaffen Flügel hernieder. Er tritt beständig auf die eine Flügelspitze, die am Erdboden schleift. . .

Einen Augenblick muß er die Beute niederlegen und sich setzen, um auszuruhen — dann packt er sie aufs neue; seine kleine, kahle, rote Nasenspitze wird plattgedrückt, und die grimmigen, schiefblickenden Augen kneift er beim Bisse böse zu.

Zufällig ist keines der Geschwister draußen vor der Höhle und irgendwelchen Beifall erntet er daher bei der Ankunft nicht sogleich; aber da beginnt er, umherzulaufen und zu miauen, bis er die ganze Bande herausgerufen hat. Sie sollen ihn als Sieger bewundern!

Mit dem aus dem Maule baumelnden jungen Star, den Schwanz stolz gen Himmel erhoben, schreitet er unter ihnen einher. In kleinen Abständen schlägt er ihnen den einen Flügel um die Nase und läßt sie neidisch danach schnappen. Dann legt er sich schließlich nieder und verzehrt den Fang in marternder Ruhe und Langsamkeit.

Der Star ist indessen größer, als er auf einmal fressen kann — und da er satt ist, beginnt er, mit ihm zu spielen.

Leider ist er ja tot; aber er tut alles, um ihm Leben einzuhauchen. Er packt ihn mit den Vorderpfoten und schleudert ihn hoch in die Luft, ergreift ihn dann und knurrt dumpf und wild. Er legt ihn vor sich hin und ritzt ihn mit dem Rande eines Nagels. Das Tier rutscht bei seinem Stoße weiter. Da wächst seine Phantasie gar mächtig: er meint, daß die Beute ihm entschlüpfen will und schlägt schnell seine Krallen hinein.

Oder er fegt mit wütigen Pfotenschlägen das Starenjunge unter sich, schon während er in raschen Sätzen zurückjagt — und nun saust er im Galopp um sein eigenes Hinterteil, legt sich auf den Rücken und jongliert mit dem toten Vogel.

Rund um ihn her drücken sich die Geschwister hinter Steinen und Büscheln lauernd ins Versteck; steife Ohrenzipfel und bebende Spitzen hastig vibrierender Schnurrbärte gucken hervor ... sollte nicht das Mirakel sich ereignen, daß der Vogel so aus Versehen einem von ihnen zuflöge?

Eine Möwe kommt im selben Augenblick herbei, niedrig über den Hügel gleitend, und als sie plötzlich die Katzenschar unter sich erblickt, erschrickt sie derart, daß sie Kot fallen läßt. Der weiße Spritzer trifft Großmiez auf Stirn und Nase...

Er tut einen Sprung nach dem „Schützen" — und bedarf darauf einer längeren Reinigung, so daß er eine Zeitlang den Staren vergißt.

Als er zurückkehrt, ist der weg; Nesthäkchen sitzt mit der unschuldigsten Miene da und Rotkopf hat eine Flaumfeder im Munde hängen.

Er hätte die beiden frechen Viecher züchtigen müssen; aber er war ein Grandseigneur, der obendrein im Augenblicke sattgefressen war. Er könnte ja in die Felder hinausgehen und sich einen anderen fangen — — davon war er überzeugt!

Schwarz

Dieser Bursche war nur mit Vorsicht zu genießen!

Fauchen und Zischen waren seine Antwort auf ein gutes Wort — und dann streichelte er nie sanft um die Nase, sondern kratzte vielmehr, daß es schmerzte. Spaß verstand er

nicht, alles nahm er für grimmen Ernst, weshalb er auch mit seinen Geschwistern in ständiger Fehde lag. Sie kannten ihn — und nur im äußersten Notfalle, wenn eines von ihnen keinen anderen zum Spielen finden konnte, nahm man mit Schwarz vorlieb. Dahingegen mischte er sich von selber, so oft es ihm behagte, auf eine eigenartig herausfordernde Weise in ihr Spiel!

Wohlgewachsen war er und stark und kräftig; aber er hatte grobe Pfoten — und was schlimmer war: er hatte kein ansprechendes Gesicht.

Eine hohe, stark gewölbte Stirn sprang über den ungewöhnlich tief liegenden Augen hart hervor. Sie waren goldengrün — und das Bösartige und Grimmige lag immer wie eine drohende, düstere Wolke an einem klaren Horizont und lauerte im Blick. Und das Wilde in den Augen wurde verstärkt durch die meist zurückgelegten Ohren.

Eine seiner besonderen Fähigkeiten bestand im Erklimmen der Bäume! Sein herausforderndes Benehmen schaffte ihm immer die Übermacht an den Hals, so daß er, wenn er sich auf andere Weise nicht zu helfen wußte, „bäumte".

Das Hinaufkommen war ja leicht genug, das konnte jedes Kätzchen, aber heruntergleiten konnte keines so wie Schwarz. Die anderen rutschten nur und machten dadurch die Krallen stumpf, er dagegen hatte das richtige Kletterblut in sich; ihm war die Kunst angeboren, Satz auf Satz herunterzusteigen, in unzähligen kleinen Absätzen, die er rechtzeitig unterbrach, indem er alle vier Krallenbündel in den Stamm schlug.

Nach und nach war er Herr der Bäume, so gut wie ein Marder, und sprang behende von Spitze zu Spitze fast wie ein

Eichhörnchen. Ein anderer würde sich auch kaum aus dem Jauchbrunnen haben retten können!

Wie Samsons geheime Kraft in des Riesen Haarwuchs verborgen lag, so saß sie bei Schwarz in seinen Krallendolchen — er benutzte freilich auch jeden freien Augenblick, sie zu schärfen! Am häufigsten traf man ihn an jenem alten Heckpfahl an, wo er auf seinem Hinteren saß und die Vorderpfoten am Pfahl hinaufgleiten ließ, während er voller Wonne dem Kratzen der Nägel an dem harten, winddürren Holze lauschte. Am Pfahlrande strich er sie auf und nieder, um die Spitzen scharf zu schleifen.

Keines der anderen konnte auch nur annähernd seine Waffen aufweisen!

Und als er heranwuchs und mit Jagen begann, führte er sogar kluge, alte Vögel damit hinters Licht! So wurde eines Tages ein alter Sperlingsvater, der sich im Wegstaub badete, Gegenstand seiner Betrügerkunst. Der Sperling, der Lebenserfahrung hatte, dachte: pah, so ein Katzenjunges! Und er hätte sich auch rechtzeitig in die Luft gerettet, hätte er eine gewöhnliche kleine Katze vor sich gehabt.

So aber irrte er sich — wie das Chamäleon, das blitzschnell mit der Zunge das ferne Insekt ergreift, so vermochte Schwarz im entscheidenden Augenblick die Krallen herauszuschnellen und so den Vogel zu erreichen. Er verlängerte geradezu die Pfote mit Hilfe der Nägel; jede einzelne Zehe wurde in dem Augenblick, wo er den verräterischen Nagel hervorstreckte, dreimal so lang.

Seine Geschwister hatten auch früh genug erfahren müssen, daß nichts vor ihm sicher war!

Wenn die Alte eine Beute zerlegte und er kam hinzu, so setzte

es Krallenhiebe für Hans Naseweis. Aber Hans Naseweis schlug wieder; es war, als ob er sagte: hier wird wohl auch für mich noch Platz sein! Und die alte Katze lernte ihn bald respektieren seiner flinken, scharfen Ohrfeigen wegen.
Scheu und einsam war er sonst ... sobald die Jungen Menschen auf dem Feldwege in der Nähe witterten, machte er einen Buckel und sträubte die Bürste, um sich dann eilends zu verbergen.

Au—au— ... Mau—u—auu ...

Einen seiner ersten Ausflüge unternahm er, als der Hafer gerade so hoch war, daß er ihn deckte. Trotzig schlenderte er durch die Halme und fragte den Kuckuck danach, ob der Ackergrund weich und trocken war. Lange Wolkenschatten jagten herbei und hüllten ihn ein, der blaugrüne Hafer wurde schwarz, und er verschwand sicher und ungesehen in ihm.
Aber jetzt, als der Himmel blank wurde und die Sonne ihren Lichtteppich vor ihm entbreitete, eräugte er einen kleinen, braunen Klumpen in dem Grün. Er knickte in die Knie, zog den Körper lang, schob Schwanz, Bauch, Hals und Kinn am Boden entlang — und nun sah er, daß der Klumpen ein Vogel war, so schwer und fett, daß der Distelbuschen, auf dem er saß, sich niederbog.
Da schrie es plötzlich in der Luft über ihm:
„Kra, krah!"
Und kurz darauf lärmte ihm ein Kiebitz um die Ohren. Er war von hinten an ihn herangekommen und ertappte ihn nun auf frischer Tat; der Klumpen hatte ihn zu stark in Anspruch genommen, als daß er Zeit zum Sichern gehabt hätte.

Fliehen wollte er nicht, so peitschte er denn nur mit dem Schwanze um sich, während die wachsame Fliegerschar ihn festhielt!

Zwei Krähen hingen auf flatternden Flügeln dicht über ihm und schalten und schmälten, daß ein zorndrohendes Zittern ihm in die Knurrhaare stieg. Und das Kiebitzpaar reizte ihn, indem es abwechselnd von vorn und von hinten auf ihn einhieb, während die verwirrten Lerchen, um ihn besser in Augenschein nehmen zu können, sich auf den Heckpfahl nicht weit entfernt niederließen.

Den Klumpen auf dem Distelbuschen mußte er nun aufgeben; aber allein der Umstand, daß er ihn gesehen und ihm so nahe gewesen war, kam ihm doch wie eine Art Ereignis vor.

Sowie die Dämmerung hereinbrach, begab er sich wieder auf den Weg. Lange wanderte er vergebens dahin, an den Blüten schnuppernd, bis er endlich an einem Steinhaufen auf einen neuen, braunen Klumpen stieß. Hätte er Erfahrung gehabt und geahnt, mit wem er sich hier einließ, so hätte er sich vielleicht bedacht; so aber schwebte er in glücklicher Unwissenheit und sprang zu.

Der Klumpen, ein junges Wiesel, das sich aus dem gleichen Grunde draußen herumtrieb wie er, schoß mit einem Zischen hoch. Es begriff sofort, worum es sich hier handelte! Obwohl dünn wie ein Stecken und nicht länger als ein Maulwurf, zeigte es ihm sofort mit einer Grimasse, daß es Zähne hatte, die sich wohl mit den seinen messen konnten.

Aber Schwarz wollte sich dieses Mal nicht von dem Klumpen an der Nase herumführen lassen; er griff ganz plötzlich und unvermutet an, verwandelte sich in einem Nu aus einem

schwarzen Schatten in ein lebendiges, bissiges Wesen. Mit gesträubter Bürste und phosphoreszierenden Augen, die in der Dämmerung grünlich schimmerten, vollführte er seinen Sprung. Das Wiesel sprang zur Seite und versetzte ihm einen ersten scharfen Ritz am Halse. Es hatte in seiner Art, sich zu wehren, etwas vom Iltis an sich, es setzte sich nicht offen zur Wehr, sondern fiel mit hinterlistigen, blitzschnellen Finten hinterrücks an. Ein Teufel wohnte dem kleinen Raubtier inne; aber in Schwarz wohnten zuzeiten zwei! Er war ein Pantherjunges, wenn es ihn packte — und ohne sich durch den Riß am Halse anfechten zu lassen, gab er dem Wiesel mit der Vorderpfote einen Backenstreich und machte ihn darauf durch einen schnellen Biß quer über die Schnauze wehrlos.

Das Wiesel drehte sich im Kreise; aber jetzt saß das Pantherkätzchen ihm im Nacken und versetzte ihm überlegen den Todesstoß, als wäre es nur eine große Maus.

Ihm schien, die Beute röche ein wenig streng; aber er war zu jung und zu hungrig, um wählerisch zu sein. . .

Er schleppt mit ihr davon . . . und gelangt durch Ackerraine und über Erdhügel bis in die Nähe des Hünengrabes.

— Ob wohl jemand auf dem Feldwege ist?

Einen Augenblick später ist er an dessen Rande angelangt und weiß, er muß hinüber. Er geht so gern auf ihm entlang, aber nicht mit Beute! Gesetzt den Fall, einige seiner Geschwister träfen ihn, sähen ihn, neideten ihm seinen Fang! Er will seinen Braten in Frieden genießen — mit Haut und Haaren und Eingeweiden! Er will nicht noch einmal um seine Beute genasführt werden oder seinen Appetit bei der Aussicht, teilen zu müssen, einbüßen.

Der schwarze Schimmer in seinem Pelz bekommt einen tieferen Glanz, seine Ohren sind nach vorn geneigt und wachsam gespitzt . . . während er vorsichtig vorwärtsschleicht, sich seiner Jagdstimmung und dem Siege hingebend.
Da krächzt es wieder über seinem Kopfe . . .
Sich verstecken und niederwerfen, wenn er auf dem Jagdpfade ist, ist noch nicht seine Sache! Jetzt lernt er, daß, wenn solches während der Jagd gilt, dasselbe in noch höherem Maße nötig ist, wenn man sich seine Beute erst gesichert hat.
Da hat sich also wieder dieses Biest von Krähenpapa zu ihm geschlichen, er hängt über seinem Kopfe und mißgönnt ihm seinen Fang, während er aller Welt verkündet, wo Schwarz sich aufhält.
Das fehlte ja auch gerade, daß er sich seine Jagdfreude von ihm zerstören lassen sollte!
Von allen Seiten strömen seine Geschwister herbei und an ihrer Spitze die alte Mutter Grauchen; sie erscheint mit knisternden Rückenhaaren, voller Angst, daß etwas geschehen sein könnte.
Sie nähern sich ihm; sie können jedoch nicht verstehen, was in ihn gefahren ist! Über einem Etwas zusammengekrümmt, das er zu verbergen sucht, hockt er da. Die Ohren sind zurückgelegt, und die Augen leuchten vor Gier. Und schon von weitem vernehmen sie sein drohendes Fauchen.
Nicht einmal Grauchen wagt sich dicht an ihn heran; seine mannigfaltigen, warnenden Laute werden immer zusammenhängender. . .
Ängstlich drücken sich die übrigen Jungen an die Mutter heran, die ganze Familie ist sprachlos —: zum ersten Male vernimmt man eines bösen Katers düstere, klangvolle Musik.

Au—u—au—uuu . . . mauu, mauu, mauu —
Und dann zermalmte er seinen Braten so hörbar, daß der Geifer mitklang!

Graufellchen

Eine so kurzbeinige, kleine Katze hat es wohl noch nie gegeben! Das kam daher, daß sie sich mehr kriechend und schleichend über den Erdboden dahinbewegte, als daß sie ging. Sie hatte ihrer Mutter unverhältnismäßig große, Hasenlöffeln ähnliche Ohren geerbt und übertraf daher auch all die anderen an Gehör. Bei dem geringsten Laut warf sie den Kopf hoch und drehte sicher und ohne Zögern die langen, dreieckigen Gehörtrichter in die Richtung, aus der der Laut kam, während Schläue und Hinterlist aus ihren sonst so unschuldigen Augen leuchteten.
Sie war eine kleine, nachdenkliche Natur, die sich anscheinend niemals einer Sache mit besonderer Leidenschaft widmete. Es war, als überlege sie jeden Schritt, den sie tat!
Stundenlang konnte sie, den Schwanz sorgsam um die zusammengezogenen Pfoten geringelt, dasitzen und das Treiben der anderen beobachten. Ein gut Teil Geduld und die Kunst, zu warten, wohnten ihr inne; die anderen glaubten, daß sie schliefe, sie aber sah und hörte trotzdem alles.
Ihr war die echte, unverfälschte Katzennatur eigen; dazu gehörten das morgenländische Pflegma und ein eigentümliches Sich-mit-dem-Schicksal-Abfinden. Außerdem verstand sie es, mit ihrem Raube gut hauszuhalten, zu vergraben und aufzubewahren. Wer spart, der hat!
Rund um den Fuß des Hünengrabes und an Graben und

Hecke entlang schlich sie oft von dannen — und stieß sie auf ein kleines Loch in der Erde, das ihr bewohnt erschien, so setzte sie sich sogleich bereit. Dieses eintönige Warten auf Fang behagte ihr; ob es auch in Regenschauern niederprasselte, ob sie in Sturm und Schlamm fast ertrank — sie hielt getreulich aus. Es war ihr eine Lust, zu lauern! Ihr Gehör war ja so fein, daß es ihr Unterhaltung genug bot, auf das Rascheln der Maus unter der Erde zu lauschen; Minute reihte sich an Minute mit der Schnelligkeit des Blitzes, und obgleich anscheinend auch nicht das geringste geschah, war es ihr doch die ganze Zeit, als erlebe sie große Dinge.

Sie war auch Meister im Libellenfang, aber freilich auf andere Art als ihr Bruder Groß. Sie vermochte diese Flieger gleichsam zu sich herunter zu hypnotisieren. Tummelte sich eine Libelle über ihrem Kopfe, so setzte sie sich hin und starrte sie unentwegt an, und was es nun war, das zog, ihre Farbe oder ihre Augen —: die Libelle kam ihr schließlich so nahe, daß sie nur mit den Krallen nach ihr zu greifen brauchte.

Eines Abends, als der rote Sonnenring das Hünengrab umschloß und der Sauerampfer zwischen den Bautasteinen glühte, als sei er mit Ziegeln bedeckt, schleicht sie feldeinwärts.

Des Tages letzte Stunde ist gekommen...

Die Fensterscheiben des Hügelhofes gleißen, und über die weißen, schwellenden Sommerwolken legt sich ein violetter, weinrotverbrämter Schein. Überall, wo sie auftaucht, ist man beim Mahle: Pferde und Ochsen lassen sich's schmecken nach dem mühseligen Tagewerk.

Sie lugt nach rechts, nach links — und lauscht.
Setzt sich dann nieder — und lauscht, lauscht ...
Regt sich's irgendwo? Nein! Nun, dann also vorwärts, nur lautlos vorwärts...
Mit gesenkten Lenden und halbgebogenem Schwanze, den Vorderkörper aber erhoben und den Hals gereckt, windet sie sich durch das Gras, als ginge sie auf Glut.
Ein Ruck plötzlich — ein Forschen und Spähen! Nein: wieder war es blinder Alarm!
Und Graufellchen kriecht weiter und stöbert einen neuen Mäusegang auf...
Die Dämmerung fällt herab, und die großen, schwarzen Mistkäfer beginnen, sie in ihre Tonfäden einzuhüllen. Ein Pferd hat seinen Dung dicht neben dem Ort fallen lassen, wo sie sitzt — und der ist gefundenes Fressen für die Käfer.
Über das Brachfeld huscht der Steinschmätzer mit seinen Jungen, die kleinen, grauen Vögel verschwinden in der Dunkelheit, einen schwachen Schimmer nach sich ziehend, der von dem weißen Stert aufleuchtet. Schlank und elastisch hoppelt der Junghase in hohen Sätzen feldeinwärts, hier und da stehenbleibend und an einer Pflanze schnuppernd ...
Graufellchen sitzt noch immer vor ihrem Loch und horcht nach dem Rascheln der Mäusebeine unter der Erde; die Minuten schwinden, ihr Bewußtsein ist wie ausgelöscht, sie denkt nur an dies eine —: Mäuse!
Da ertönt vor ihr ein fernes, feines Pochen, Sandkörner rieseln herab, und das Dröhnen im Mausegang, das kein menschliches Ohr vernehmen würde, wird stärker, bis der Klang in einem leisen Schlage endet. Eine junge Maus mit dünnen,

weißen Hinterbeinen und einem Schwanz, dreimal so lang wie sie selbst, sitzt zusammengekrümmt am Rande.
Wie eine kleine Kugel auf Füßen, ohne den Körper zu strecken, wagt sie sich durch die Halme vorwärts...
Nun ist der Laut nicht mehr dumpf, nein, die junge Maus reibt sich an den Halmen, daß sie dem Katzenohr wie Violinsaiten kreischen. Graufellchens garstige Fängerseele wird zu einem Resonanzboden, in dem alle Schreie einzigartig widerzittern...
Nach allen Regeln der Kunst schleicht sie der Maus nach und bekommt sie trotz eines höchst ungeschickten Sprunges unter ihre Tatze. — —
Es war Graufellchens erste Maus, und sie konnte sich an ihr nicht sattsehen. Der Schwanz ringelte sich unaufhörlich, die Augen strahlten vor Wonne ... zu denken, daß diese kleinen Mäusebeine einen so fürchterlichen Lärm machen konnten!
Sie konnte sich nicht entschließen, die Maus in ihren Magen zu befördern, sie wollte sich den ganzen Heimweg über ihrer erfreuen. Alle Augenblicke blieb sie stehen, legte sie vor sich hin und unterhielt sich damit, mit dem unglücklichen Opfer zu spielen.
Und sie war ebenso unvernünftig wie Großmiez, sich mit ihrer Beute dem ganzen Geschwisterschwarm vorzustellen, ja, sie legte das Kleinod sogar zur allgemeinen Ansicht aus.
Das kam ihr teuer zu stehen. Sie tat es seitdem niemals wieder.

Sechstes Kapitel

Schneeweißchen

Wenn der Wind eine Kunde von Menschen draußen vom Feldwege herübertrug, so stellten die Kätzchen sofort ihr Spielen ein!
Grauchen hatte sie frühzeitig vor den Menschen gewarnt, und ihr zorniges Knurren rief die Kleinen gewöhnlich in die Höhle zurück. Seitdem sie sich aber immer weniger zu Hause aufhielt und die Kätzchen sich selber überlassen waren, wurden die Charaktereigenschaften des einzelnen für ihr Verhalten ausschlaggebend.
Groß und Nesthäkchen nahmen immer noch ihre Zuflucht zur Höhle; in Schwarz schauderte es; er sank tief in die Lenden und schleifte fast den Bauch am Erdboden entlang, während er scheue Blicke in die Richtung warf und mitunter mit Gefauch verschwand. Graufellchen und Rotkopf blieben meistens gleichgültig liegen; Schneeweißchen aber machte einen steifen Schwanz vor Begeisterung, huschte umher und schnurrte und spann.
Sie war ein munteres und freundliches kleines Kätzchen, das für den Ernst des Lebens nicht geschaffen war. Ihr großer Hang zur Zerstreuung und das mangelhafte Vermögen, des Lebens Realitäten auszunutzen, hatten sich frühzeitig geltend gemacht. Wie sie immer jede Gelegenheit ergriffen hatte, um mit der Mutter Schwanz zu spielen, so hatte sie früher auch

mit ihren Saugwarzen gespielt, wobei sie häufig des Tropfens Milch verlustig ging, der ihr zukam.
Sie war daher auch nicht besonders groß und stark geworden, es war aber zu hoffen, daß sie mit Hilfe ihres Liebreizes und ihrer guten Laune in der Welt vorwärtskommen würde.
Wie gewöhnlich saß sie wieder da und schmückte und putzte sich. Fiel auch nur ein einziger Tautropfen auf ihren Pelz, so hatte sie ihn auch schon aufgeschleckt. Jeden Spritzer auf einem Haare merkte sie, und ihr war unbehaglich zumute, solange sie nicht den Schmutz entfernt hatte. Ihre freien Stunden — und deren gab es viele — füllte sie damit aus, sich abseits zu setzen, ihre Pfoten zu benetzen und sich dann um Brust und Bauch zu waschen, die Augen zu reinigen, die Gesichtshaut zu glätten und einen Scheitel bis auf die Stirn herab zu ziehen.
In ihrem einschmeichelnden kleinen Katzengesicht mit den sanften, lieblichen Zügen saßen die leuchtenden, wasserblauen Augen anmutig schräg wie bei einer blitzsauberen, wohlfrisierten kleinen Geisha.
Wie Nesthäkchen sog sie noch immer an der Mutter Brust, und nichts ließ darauf schließen, daß dieses Abhängigkeitsverhältnis ein Ende haben würde. Sie schloß sich daher am liebsten Nesthäkchen an; aber der Jüngste, der klüger war, als er aussah, begriff sehr wohl seiner kleinen, ungeschickten Schwester Unvermögen, ihm — der auch nicht gerade Hochwildjäger war — beizustehen. Er lehnte sie schlankweg ab — sie sollte lieber ebenso wie er sich auf die Seite eines großen Bruders schlagen!

Nesthäkchen

Nesthäkchen glich weder einem Herkules noch war es einer! Mager und zwergenhaft sah es aus, hatte einen großen Kopf und große, kluge Augen.

Meist lag es und schlief. Es hatte eine ganz besondere Stellung, in der es am liebsten der Ruhe pflegte: zusammengekrümmt, die Hinterbeine dicht unter sich gezogen, den unverhältnismäßig großen Kopf zwischen die Vorderbeine gesteckt. Es schien fast, als preßte es damit zugleich die Ohren zu, um das Getöse um sich her nicht zu vernehmen.

Seine Natur konnte als träge und gleichzeitig besonnen bezeichnet werden; im übrigen war es aber nicht so dumm, wie es aussah!

Es besaß zum Beispiel eine besondere Fähigkeit ganz seltsamer Art: es hatte ein sehr feines Ahnungsvermögen in bezug auf das Wetter!

Diese seine Anlagen zum Wetterpropheten wären indes ohne Wert gewesen, wenn der Bursche seine Prophezeiungen für sich behalten hätte, aber ganz im Gegenteil — sowie ein Wetterumschlag bevorstand, konnte er es nicht unterlassen seinen Gefühlen Luft zu machen. Man verstand sofort, woran man war!

Standen zum Beispiel feuchte Tage zu erwarten, dann ging er umher, schüttelte sich, ließ den Schwanz hängen und miaute fortwährend. Dann suchte er Verstecke auf, in denen er warm lag und vor Regen geschützt.

Stand aber wieder gutes Wetter bevor, so zeigte er sich mit aufrecht erhobenem Schwanze, spinnend und schnurrend vor Wohlbehagen.

Er war eigentlich nicht nur ein Wetterprophet, er war mehr —: er war ein wahres, kleines, meteorologisches Observatorium! Angeblich rührten seine armen, überempfindlichen Nerven von der Behandlung her, die der grimmige Vater ihm in seiner frühesten Jugend hatte widerfahren lassen.
Bruder Schwarz — der Krieger — dessen oft wahnwitzigen Streifzügen er heimlich von weitem nachschlich, so daß er rechtzeitig bei der Hand sein konnte, um sich voll Demut und mit ehrerbietiger Geste die Überreste zu erbetteln, lernte bald, sich seine Wetterkunde nutzbar zu machen.
Schwarz jagte am liebsten bei Anbruch der Dunkelheit; merkte er aber, daß der Kleine tagsüber miauend umherstreifte, während er am Heckpfahl saß und die Krallen wetzte — so wußte er, daß er zusehen mußte, rechtzeitig herauszukommen; denn in der Nacht würde es Regen geben!
Schwarz ließ sich von Nesthäkchen anbeten. Seinen bewundernden Blicken und ehrerbietigen Bewegungen konnte der zürnende Mars nicht widerstehen.
Übrigens litt der kleine Bursche oft an Übelkeit. Die vielen Federreste der Kükenflügel, die er fand, und das bißchen Fleisch brachten seine Verdauung arg in Unordnung. Er mußte tagsüber viel scharfes, bitteres Hundsgras in sich hineinfressen, sobald er vom Schlaf erwachte.
Trotz allem war er aber der einzige Humorist des Wurfes, dank seines ungewöhnlich langen und kühnen Schwanzes, der so auffallend wohlgenährt aussah, daß er als selbständiges Wesen in Erscheinung trat.
Der Kleine konnte seine Pfoten darin abtrocknen und die Schwanzspitze ganz um den Hals schlingen. Langweilte er sich,

so bot der Schwanz immer Zerstreuung; er spielte geradezu „Besuch" mit ihm.
O ja, der Schwanz war sein Trost — bei kaltem, feuchtem Wetter schlang er ihn um die Nase und wärmte sich an ihm!
In jeder anderen Hinsicht war dieser Jüngste eine nur mittelmäßige Katze, und namentlich als Kater erfüllte er keinerlei Bedingungen — er konnte ja nicht ertragen, daß jemand ihn betrachtete. Er war so bange um sein liebes Leben, daß schon ein drohender Blick ihm würde den Garaus machen.
Wenn er ab und zu, ins Blaue hinein, auf eigene Faust kleine Ausflüge unternahm, so konnte er zufälligerweise durch die eine oder andere instinktiv sichere Beobachtung zu einer Beute gelangen:
So sah er eines Tages eine Goldammer in einem welken Grasbüschel untertauchen; er eilte herbei — und verschlang den leckersten Eierkuchen!
Dann traf er eines Tages auf eine Ammer im Kampf mit einer Lerche! Die Hecke war der Ammer Reich, wie das Feld der Lerche gehörte, und keine duldete der anderen Zehe auf ihrem Gebiet — so kämpften sie denn miteinander und drehten sich wie ein Kreisel, bis sie jappsend ins Gras fielen.
Einen solchen Zwiespalt auszunutzen, war er meisterhaft imstande!
Es tat ihm wohl, hinauszuschlüpfen. Draußen war immer einiges zu holen!

Rotkopf

War Nesthäkchen ein kleiner Pfiffikus, so war Rotkopf ein arger Gauner!

Schon ihre Farbe konnte auf allerlei hindeuten: scharfe, gelbe Querstreifen, die sich um Beine und Schwanz in Ringen fortsetzten, zogen sich über den fuchsroten Körper.
Und mit dem Körper konnte sich keines von den anderen messen; der war lang, dünn und geschmeidig . . . . . beim Gehen wiegte er hin und her wie ein frischgepolstertes Sofa!
Sie liebte es, sich zu recken und zu strecken; es war, als könne sie den Körper nicht leicht und geschmeidig genug machen. Keiner konnte ihr daher auch an Behendigkeit das Wasser reichen; sie spielte den übrigen einen Streich nach dem anderen — und balgten sie sich mit ihr, so verstand sie sich so zu winden, daß sie unbeschädigt sogar aus Schwarz' und Groß' Pfoten entkam.
Ein Gymnastiker, ein Jongleur war Rotkopf!
Zu ihren übrigen körperlichen Reizen gehörten zwei Paar hoher, schlanker Läufe, die sie instand setzten, sich jedes Widersachers einfach durch Flucht zu entledigen.
Sie war noch nicht alt, als Boxer eines Tages auf offenem Felde sie verfolgte; dank ihrer Beine aber rettete sie sich im äußersten Augenblick mit weitgeöffnetem Maule, während die rote Zunge ihr triefend aus dem Halse hing, auf ein Strohdach hinauf. Hätten sie da ein Paar Menschenaugen betrachtet, sie hätten gesagt, daß sie zum ersten Male eine schwitzende Katze gesehen!
Ihre hinterhältigen, feuergelben Augen blicken selten offen. Meistens kneift sie sie zusammen, als habe sie den Wunsch, ihren scheelen, unsicheren Blick zu verschleiern.
Man kann sie immer an Steinrändern und Büscheln entlangschleichen sehen, oft taucht sie ganz plötzlich und überraschend

auf. Wenn die anderen sich im Spiel ergehen, zieht sie es vor, im Hindergrunde zu verschwinden, und sich dann dadurch zu verraten, daß sie auf den zunächst Stehenden springt, ihn umwirft und unter ihre Krallen nimmt.

An Schlauheit übertrifft sie alle! Sie lieben auch ihre Anwesenheit nicht, wenn sie einen guten Bissen bekommen haben; sie kennen aus Erfahrung ihr hochentwickeltes Talent, ihnen das Fressen abzuluchsen.

An jenem Tage, als Mutter Grauchen mit Heringen kam, erhielt jedes seinen Happen von der leckeren Speise. Groß, der sich des Kopfes bemächtigt hatte, saß abseits für sich und verzehrte ihn mit Bedacht in kleinen Happen. Ein Rest des schuppigen Heringsmauls war noch übrig; der lag dicht vor ihm, während er mit geschlossenen Augen selig eine Mundvoll hinunterschluckte. Als er die Augen öffnete, war das Heringsmaul weg — und ein roter Schwanzzipfel verschwand eilends hinter dem nächsten Bautastein.

Die Natur stattet in der Regel alle ihre Geschöpfe in reichem Maße mit der einen oder anderen Fähigkeit aus; bedient man sich nur dieser, so ist der Kampf ums Leben leicht.

Und Rotkopfs Talent lag im Stehlen!

Sie läßt sich indessen niemals abfassen; eine ungewöhnliche Entschlußfähigkeit, gepaart mit hochentwickelter Vorsicht, ist ihr eigen, und niemals vergreift sie sich an einer Beute, wenn nicht die Gelegenheit günstig ist. Ihr tägliches Streben nach materiellem Wohlsein und ihr Verkehr mit den entwickelteren Geschwistern, denen gegenüber ihre Fähigkeit und ihr Talent als Jäger den Kürzeren ziehen, haben ihren Instinkt, zu stibitzen, wo es möglich ist, stark ausgebildet.

Sie versteht es, immer Zwietracht zu säen, wenn die anderen mit Beute kommen — und während sie sich zanken, fischt sie im trüben. Sie jagt auf ihre Art; aber jagt zumeist, was schon eines anderen Beute war.

Ihre Sympathien gehen mannigfaltige Wege, es fehlt ihr an Persönlichkeit! Bald hilft sie Schwarz gegen Großmiez, bald Graufellchen gegen Großmiez, tut sich immer mit dem, der zufällig nichts besitzt, zusammen gegen den, der im Augenblick Gegenstand ihres Überfalls werden soll . . . sie tritt für gemeinsamen Besitz ein und ist der rote Kommunist in der Schar!

Aber sie versteht es großartig, ihre Leidenschaften zu verhehlen, ist nicht nur ein Meister im Verschwinden, sondern auch ein großer Verstellungskünstler . . . man sieht es am Schwanze, der während der spannendsten Situationen steif wie ein Stecken wird.

Von ihrer Raub- und Diebesnahrung, die sie sich innerhalb der Gebiete der Katzenburg ergaunert, kann sie indessen auf die Dauer allein nicht leben; sie muß ebenso wie die übrigen Geschwister ihre Jagdgründe erweitern. Wenn Groß, Schwarz und Graufellchen mit Schneeweißchen und Nesthäkchen im Schlepptau nächtlicherweile in Feld und Wiesen umherschleichen und bis hinüber zum Gemeindewäldchen sich wagen, ihren gewundenen, verschlungenen Jagdpfaden folgend, dann schlendert Rotkopf über die Felder, bis sie auf Menschenspuren stößt.

Aber es geschieht auch, daß die menschliche Spur ihr Leckerbissen erschließt, die Feinschmecker wie Großmiez und Schwarz ganz schwindelig im Kopfe machen würden: die Knechte, die in die Felder gehen, suchen nämlich mit Vorliebe nach Vogel-

nestern, nicht um sie zu zerstören, sondern nur um sich damit zu vergnügen, sie zu betrachten.
Diese Nester findet Rotkopf alle miteinander, ihre Schläue, Klugheit und ihr findiger Sinn sind ihr behilflich!
Vor einigen Tagen nahm sie ein Lerchennest aus. Die ganze Nacht hindurch war sie einer Menschenfährte nachgegangen, die über Wiese und Klee und Rüben führte. An einer bestimmten Stelle brach die Fährte ab und lief dann rund um einen Büschel weißer Margueriten.
Drei Nächte hintereinander hatte sie nun in diesem fernen Teile des Feldes diese Spur angetroffen und festgestellt, daß sie immer gerade an dieser Stelle im Grase abbrach. Und das sollte nicht seine Gründe haben? Sonderbar!
Sie mußte dem Spurenring genauer nachgehen und die Nase in die dampfenden Fährten stecken — wo der menschliche Fuß lange verweilt, brannte es, das wußte sie!
Da schoß denn auch ein Vogel aus dem Büschel hoch. Sie grub die Zähne in das Nest und schlabberte die fast ausgewachsenen Jungen herunter . . .
Es stimmte: Wo der menschliche Fuß trat, da war Überfluß!

Die große Speisekammer

An langen, stillen Abenden lärmte es immer drinnen in dem mächtigen „Steinhaufen", in den die meisten Spuren, auf die sie stieß, früher oder später ausliefen. Sie wagte sich oftmals bis ganz in seine Nähe und saß und lauschte. Unruhe und Lärm ertönten ununterbrochen daraus hervor, lautes Geschrei, tiefes Gebrüll, Krähen und Gackern schlugen an Rotkopfs Ohren. Ein würziger Duft, gleichsam als sei der Steinhaufen

in ein ungeheures Butterbrotpapier gewickelt, wurde vom Wind herübergetragen.
Eines schönen Abends saß sie mit angelegten Ohren am Rande eines Kornfeldes und sah einen Menschen auf klappernden Holzschuhen, die Vorderpfoten tief im Pelz vergraben, herauskommen und vorübergehen.
Der Knecht hatte Boxer bei sich. . .
Der Hund witterte Katze und fing einen Schimmer des Rotpelzes auf — und nun jagte sie im Galopp durch das Korn.
Der langläufige Boxer rückte ihr dicht auf den Pelz, sie mußte an einer kleinen Weide in die Höhe klettern und dort mit Aufbietung aller ihrer Kräfte in der Schwebe hängenbleiben.
Boxer vollführte einen wilden Kriegstanz um die Weide und versuchte seine höchsten Sprünge; als aber seine Energie versagte, stellte er sich, den Rücken dem Baum zugekehrt, auf und begann zu heulen, um dadurch Hilfe vom Hofe herbeizuholen.
Mit einem Male vernimmt er hinter sich einen Laut. Er schnellt herum, kann aber des hohen Grases wegen nichts entdecken. Er blickt zur Weidenkrone hinauf. Die Krone ist leer — und erst jetzt geht ihm ein Licht auf. Der rote Lümmel hat glücklich einen Vorsprung gewonnen, und die Nase auf die Fährte geheftet, stürzt Boxer nun hinterdrein. . .
Die Fährte führt in einen Graben hinunter — Boxer also nach!
Jetzt geht sie unter eine Überführung weiter — und Boxer in vollem Galopp unter die Überführung weg! Die aber ist aus Stein und eng, viel zu eng für seinen wohlgenährten Leib, er sitzt festgekeilt und kann weder vor noch zurück.

Er hat nicht einmal Platz, um bellen zu können; seine Rippen sind wie in eine Zwangsjacke gepreßt, er kann nur ächzen, nicht einmal zu heulen vermag er.

Den ganzen Abend über behielt ihn die Steinwölbung in ihrem Gewahrsam, und auch die Nacht über mußte er hier hängen, die Pfoten im Wasser — bis endlich am späten Nachmittag des folgenden Tages seine Lenden so weit eingeschrumpft waren, daß er sich rückwärts aus dem Hohlweg ziehen konnte.

Überglücklich kam er gegen Feierabend zum Hofe heimgesprungen, wo er obendrein noch den Schimpf erdulden mußte, weidlich gescholten zu werden.

Wo in aller Welt hatte er so lange gesteckt? War er nun wieder in den Nachbargemeinden auf Liebesabenteuer aus? Oder war er im Fischerdorf bei des Fischers gelber Möpsin gewesen? O ja, er war ein Herumtreiber, ein Vagabund...

Nimm dich in acht! drohte man ihm. Er habe des Nachts im Hofe zu bleiben und aufzupassen!

Am nächsten Tage wurde er an die Kette gelegt.

Man sollte glauben, Rotkopf hätte durch diese wilde Jagd einen solchen Schreck bekommen, daß sie für immer den Hof und seine Umgebung meiden würde; das war aber ganz und gar nicht der Fall — derartige Mißgeschicke übten keinerlei Wirkung auf sie aus.

Das war nun einmal eine Begleiterscheinung ihrer Arbeitsweise; es lohnte sich nicht, dergleichen allzu tragisch zu nehmen!

An einem der folgenden Abende sitzt sie wieder am Rande

des Saatfeldes, und da kein Mensch herauskommt und kein Hund sie davonjagt, meint sie natürlich, sie sei damit eingeladen, nun ihrerseits hereinzukommen.
Sie schleicht am Gartenzaun herbei und drückt sich ungesehen an der Stallwand entlang bis zum Komposthaufen, wo sie in ungestörter Ruhe die ganze Nacht zubringt und „das große Butterbrotpapier" durchwühlt.
Sie kehrte von nun an regelmäßig dorthin zurück und wurde frecher und immer frecher. . .
An einem frühen Morgen, als die Hausfrau in die Speisekammer hinauskommt, erblickt sie eine fremde Katze, die auf einem der Regale sitzt und frißt. Sie ergreift den Schrubber und holt nach dem Biest aus, schlägt aber in ihrer Erregung derart daneben, daß eine tiefe Schüssel voller Sahne sich in einem See über den Erdboden ergießt.
Und jetzt wird die Frau Pächter erst recht wütend! Hat der rote Teufel die Sahne geholt, so kann er die Fleischbrühe daneben auch gleich mitnehmen . . . und sie schlägt wild und ziellos um sich. . .
Während Rotkopf sich durch den Spalt rettet, durch den sie gekommen.

— — —

„War es eine Katze?"
Der guten Frau stiegen plötzlich Zweifel auf, als sie sich beruhigt hatte. Sie kannte keinen in der ganzen Gegend, der eine solche Katze besaß. . .
War es nicht eher ein junger Fuchs, der da sein Unwesen trieb?

Boxer

Boxer vereinigte alle möglichen Hunderassen in sich.
Der Kopf stammte von einem Spitz, die Ohrenzipfel aber, die er herunterhängend trug, konnten an einen Gordonsetter erinnern. Der kurze, kräftige Buldoggenhals saß auf einem Stöberkörper, der von vier hohen, mageren Polizeihundsbeinen getragen wurde und hinten mit einem Schwanze abschloß, der einen Anlauf zu einer Mopslocke machte.
Seine Augen, die einen wolfsartigen, unsicheren Ausdruck hatten, plierten verräterisch, wenn er jemanden betrachtete. Versuche, ihn zu streicheln, wurden mit Knurren und einem bösen, mißtrauischen Blick quittiert.
Seine Farbe war unbestimmbar; sein Gemüt aber war einfach genug: streitsüchtig, wütig und gehässig — bereit, einen jeden anzufallen, auf den er losgelassen wurde!
Katzen hatte er nie ausstehen können. Es haftete ihm als ein Familienerbe von einem feinen vornehmen Hunde mit einer stark entwickelten Nase her an . . . seit seiner frühesten Jugend war es ihm unmöglich, sich mit diesen Moschustieren abzufinden.
Schafe konnte er ertragen, den Geruch der Kühe und den Gestank der Schweine — wie entsetzlich er auch in gewissen Augenblicken ihm mit seinen feinen Empfindungen erschien — immer war doch ein Unterton von Essensgeruch darin zu

spüren; aber der Katzen Fährte roch sauer und alt, sie stank nach Mäusen, für die er seit seiner Geburt tiefste Verachtung hegte.

Dann wollten sie auch immer das Fressen mit ihm teilen — und dazu war er keineswegs gewillt. Sie glaubten ihn schlafend, wenn er — was öfter geschah — das Ungemach erdulden mußte, bis zum Mittag an der Kette zu schnarchen; aber er war hellwach und merkte sehr wohl ihr Treiben.

Eigentlich gehörte er der Frau Pächter und wurde auch immer auf ihre Fürbitte hin losgemacht. Dann jagte er umher und veranstaltete ein Blutbad unter allen Katzen des Hofes...

Der Futtermeister sitzt im Stall und melkt, als er mit einem Male umgeworfen und in den Stallgang gestoßen wird. Die Kühe brüllen in Raserei . . . Boxer ist auf der Jagd nach einer Katze hier eingebrochen.

Als der Futtermeister sich wieder aufgesammelt hat, setzt es für Boxer eine Tracht mit dem Holzschuh — und als der Bursche aus der Stalltür saust, bekommt er als Zugabe eins mit dem Melkschemel übergezogen.

Seitdem wagte er sich selten weiter als bis zur Türe; aber der Futtermeister wußte genau, wann der Köter draußen stand und am Spalt schnüffelte, denn dann machten die Stallkatzen Bürsten.

Eines Tages überfiel er Frau Pächters Lieblingsmiez, einen kleinen, weißen Kater, der in der Scheune saß und schlief; er wurde nicht schnell genug wach, und so erging es ihm schlecht.

Der Häusler jagte mit einer Schaufel hinterdrein; es gelang ihm auch, die Katze zu erwischen, aber sie war tot, weshalb

er sie, nachdem er sie der Hausfrau gezeigt hatte, vergrub. Nach diesem Übergriff lag Boxer sehr lange an der Kette. Aber nach und nach beruhigte sich sein wilder Sinn so weit, daß er alle die „Moschustiere" unterscheiden lernte, die zum Hofe selbst gehörten. Obwohl er durchaus nicht ihr Freund war, respektierte er sie doch mit Rücksicht auf den häuslichen Frieden.
Aber außerhalb der Gebäude, draußen in den Feldern, sprach er all diesen Dingen Hohn! Jede Katze, auf die er stieß, war sein geschworener Feind — und er verstand es meisterhaft, sie aufzustöbern und zu fassen.

Katzen in allen Farben

Zwischen dem Weizen, der jetzt zu blühen beginnt, lohen die Fackeln des Klatschmohns . . . die Tiefe des blaustengeligen Kornes bildet ein so unergründliches Dickicht, daß Grauchen ganz darin verschwindet. Das Sieden der Ähren vom nahen Roggenfeld umwogt sie, ein langer, feiner, reiner Ton, den ihre hellhörigen Ohren mit Wohlbehagen in sich aufnehmen, bildet den Grundton zur sommerlichen Musik.
Draußen auf dem Anger zwischen den Heudiemen thront Boxer auf seinem Schwanz; er ist mit den Leuten in den Feldern und fühlt sich ordentlich ob dieser Kameradschaft mit den klugen Menschen sowie seines im großen und ganzen sehr verantwortungsreichen Wächterdienstes.
Er hat sich eben angestrengt, dem Taglöhner die Pflügearbeit zu erleichtern, indem er ein tiefes Loch nach einem Maulwurf grub. Aber die Erde ist zu trocken und die ganze Arbeit zu schwer — nun hat er keine Lust mehr. Da sieht er

einen Mann weit drüben auf dem Wege daherschreiten und bellt sich eins.
Auf diese Weise macht er sich dauernd nützlich!
Schließlich fühlt er sich zu einem Ausflug aufgelegt. . .
Kaum hat er die Kartoffeln durchquert, als auch schon einige Feldhühner ihm entgegenlaufen. Hei, drauf mit einem Satz — und ihnen nach in der Richtung, in der sie davonflattern!
Da fällt sein Blick auf ein Tier, das eben aus der Saat auftaucht. Es schlängelt und windet sich . . . es riecht, wie er merkt: Ha, Katze . . . eine Katze!
Boxer hat die Rebhühner vergessen und jagt der Miez nach. Aber es ist schwierig, in diesem Acker vorwärtszukommen; denn das Korn steht dicht und ist höher als der Katzenbuckel. Nur mit Not und Mühe kann er Stange halten.
Grauchen nimmt die Sache vorläufig in Ruhe auf . . . in gemächlichem Galopp entfernt sie sich in entgegengesetzter Richtung von ihren Jungen. Mehrmals kommt sie an Ackerrainen und Distelhaufen vorbei, hinter denen sie sich hätte auf die Lauer legen und die Gelegenheit erwarten können, den Hund zu überfallen; aber sie kennt ihn ja aus früheren Zeiten und meint, die Verfolgung sei nicht ernst zu nehmen.
Eine Zeitlang spielen sie „Verwechselt das Bäumelein", dann wird ihr das Wettlaufen über, und sie schlägt den kürzesten Weg zum Hünengrab ein.
Die kleinen Katzen mißverstehen ihr Kommen und wimmeln heraus . . .
Sie sehen einen Hund hell wie das Tageslicht, an dessen Fell aber große Stücke der nächtlichen Schatten herunterhängen, ihnen entgegeneilen. Er hat ein arges Tempo in seinen Beinen

und des Windes Peitschen und Sausen in seinem Schwanz. Er kommt mit geöffneter Schnauze, die Zunge lang aus dem Halse streckend. Ha—ha—ha! jappst er, während er mit halbgeschlossenen Augen die Gegend mit seiner wülstigen, gespaltenen Schnauze untersucht.

Auch Boxer erblickt die Kätzchen und beginnt vor Wildheit zu beben; aber ehe er noch anlangt, ist das Eingangsloch leer.

Lange bleibt er stehen und blafft und rast — dann jagt er heim zum Hofe und heult und gebärdet sich wie toll; er hat etwas zu erzählen — und er macht Sprünge nach dem Felde zu: Katzen hat er dort draußen gesehen, Katzen in allen Farben!

Grauchen grübelte eine Weile über den Fall nach —: dieser Boxer, mit dem sie unter einem Dach geschlafen, auf dessen Strohlager sie gelegen, und mit dem sie auch hin und wieder den Freßtrog geteilt, wozu schnüffelte er hier am Hünengrab herum? Aus all den anderen, ihren natürlichen Feinden hier draußen im Felde, wurde sie leicht klug; dieser Hund aber, der, ebenso wie sie selbst einstmals, bei „den Falschen" in Gunst stand — war er Freund oder war er Feind?

An einem stillen, sonnigen Vormittag liegt sie allein hinter einem Grabenrand und lauscht auf das einförmige Zerren der Kühe am Grase, als der Laut plötzlich abbricht.

Sie wundert sich darüber, weshalb die Kühe plötzlich im Fressen innehalten — und als jetzt eine von ihnen beginnt, am Spannseil rund herumzulaufen, erhebt sie sich und sieht Boxer aus dem Korn auftauchen. . .

Eine ganze Woche lang ist sie nun von dem Hunde geplagt worden und mit ihm umhergefegt wie ein Reineke. Sie kann ihm ebenso gut gleich die Krallen zeigen und eins auswischen.
Ein Stück Weges schlängelt sie sich vor ihm her von dannen — um sich dann aber, als sie eine kleine Erhöhung im Erdreich findet, niederzusetzen und gefaßt den Verfolger zu erwarten.
Der plumpe Gewalttäter, der zwischen den schwankenden jungen Ähren den Katzenrücken aus den Augen verloren hat, schnüffelt mit der Nase am Erdboden entlang, von seinem Stöbern vollauf in Anspruch genommen. . .
Doch plötzlich hat Grauchen ihre Taktik gewechselt, so daß er sich nicht schnell genug entschließen kann, haltzumachen, sondern seitwärts ausweicht, um zunächst vorbeizulaufen. Sie macht eine Drehung in der Richtung, in der er wendet, so daß sie ihm immer von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht. . .
Das ist Boxer etwas Neues, daß eine Katze ruhig dasitzt und auf die Schnauze wartet.
Und er macht sofort unter groben Scheltworten einen Ausfall...
Grauchen hält den Kopf gesenkt und das Maul geöffnet, dumpfer Donner grollt aus ihrer Kehle, und der Schwanz peitscht unruhig hin und her. . .
Boxer, der unglücklicherweise die Sonne im Gesicht hat, reißt mit einem wütigen Schnapp die Schnauze auf, als die Katze in einem Hochsprung aufschnellt und auf seinem Rücken landet.
Sie reitet rücklings auf dem Burschen, während sie mit Vorder- und Hinterkrallen auf ihn einhaut und ihm sein Fell durchkämmt vom Nacken bis hinab zur Schwanzwurzel.

Er heult und schüttelt sich und wirft sich hin und kugelt umher. Grauchen aber sitzt ihm wieder auf dem Rücken, sobald er sich erhebt.
Der arge Katzennihilist weiß sich keinen Rat, blind und wild stürzt er von dannen, vor Rachsucht und Raserei wie von Sinnen darüber, einem solchen Empfang bei einer Katze begegnet zu sein, der er mit anklagendem Geheul beteuerte, daß er nicht daran gedacht habe, ihr irgend etwas Böses zu tun!
Zweimal gelingt es ihm, den widerwärtigen Katzenteufel abzuschütteln; sie aber hält unverdrossen aus — und als der alte Jauchbrunnen auftaucht, sucht er instinktiv bei diesem Hilfe. Ohne Besinnen schlägt er mit einem ungeschickten, kräftigen Sprung die Pfoten in den Brunnendeckel — um alsdann kopfüber hindurchzukrachen, während Grauchen mit einem Husch rechtzeitig entschlüpft.
Ein dumpfes Klatschen und ein hoher Spritzer, der einen unausstehlichen Gestank verbreitet, sind alles, was von ihm noch übrig ist. . .
Auf das Klatschen dort unten lauschend, schleicht Grauchen rund um den Brunnen; als sich dann kein Boxer mehr zeigt, schlägt sie den kürzesten Weg zu den Jungen ein.

Der Rettungswagen

Gegen Feierabend, als die Leute heimkehrten, hörten sie ein jammervolles Heulen und Klagen von dem alten Jauchbrunnen drinnen im Felde herübertönen. Sie blieben lauschend stehen. Sie meinten, die Klangfarbe in diesem Heulen zu kennen. War es nicht Boxers Stimme?

Einer von ihnen ging hinüber und sah gleich an den morschen, verfaulten Brettern, daß erst kürzlich einer hindurchgefallen sein müsse.
Sowie Boxer die nahe Hilfe witterte, heulte er gewaltig auf. Dank seiner langen Stelzen hatte er glücklicherweise Grund gefaßt, mußte aber dauernd in dem stinkenden Schlamm herumwaten.
Der Knecht rief die anderen herbei, und man beeilte sich, dem Verunglückten zu Hilfe zu kommen. Ein alter Feuerhaken mit einem Eimer an dem einen Ende, der neben dem Brunnen lag und im Notfalle gebraucht wurde, wenn die Jauchpumpe versagte, wurde niedergelassen — und Boxer war schnell bei der Hand, sich im „Rettungswagen" unterzubringen.
Sein furchtbar zugerichteter Rücken verschwand völlig unter einem nicht eben wohlriechenden Schmutzbelag; trotzdem war er tief darüber gekränkt, daß die Helfer in der Not sich nichts aus seinen eifrigen, gutgemeinten Dankesbezeugungen machten für die Hilfe, die sie ihm geleistet hatten.
„Pöi, Boxer ... du Schwein!" riefen sie und stießen ihn von sich, wenn er voller Begeisterung herbeischoß und versuchte, an einem Hosenbein in die Höhe zu springen.
Und bei der Ankunft auf dem Hofe wurde er dreimal, ohne die geringste vorherige Ankündigung, mit einem Eimer scheußlich kalten Wassers übergossen.
Ja, noch mehrere Tage danach war ihm der Zugang zur Knechte- und zur Leutekammer verweigert. . .
„Das Schwein von Boxer" hatte den Zuruf „der liebe Boxer" abgelöst . . . das Schwein von Boxer, das in die Latrinkule gefallen war!

Grauchen ist Herrscherin über die Felder; kein Tier außer Boxer wagt es, mit ihr anzubandeln.
Einmal war ein Fuchs gekommen; aber der ist seit langem kaltgestellt. Eines Nachts, als er auf Streife war und der Katzenfamilie aufreizenden Geruch witterte, schnürte er hinüber und steckte die Nase zur Tür herein ... aber da spritzte und fauchte es aus allen Ritzen und Spalten.
Als er sich tiefer hineinwagte, fuhr ein krallengespicktes wildes Tier heraus und zerkratzte ihm den Kopf, ehe er ans Beißen dachte. Er hatte das fauchende Biest deutlich gesehen — aber jetzt nach dem Ausfall war es ihm plötzlich nicht möglich, es zu erblicken, obwohl Nase und Ohren ihm sagten, daß es noch immer vor ihm stehe.
Reineke strengte sich an und rieb die Augen unablässig, aber er war und blieb blind. Das Blut stürzte ihm aus dem Kopf — und im Höhlengang vor ihm stand Grauchen, Bauch und Rücken in Rundbogenstil geschwungen. Bei dem ersten Angriff hatten ihre grimmigen Krallen den Gegner furchtbar zugerichtet — beide Augen waren herausgerissen.
Grauchen hätte in idyllischem Frieden gelebt, wäre dieser Boxer nicht gewesen!
Ihr alter Schwarm, der Vater ihrer Jungen, wagt sich selten mehr weit vom Hofe weg, und bis zu den Weidenstümpfen, geschweige denn zu den Außenfeldern um das Hünengrab herum kommt er niemals. Von ihm hat sie außerdem auch nichts mehr zu fürchten; er frißt keine Kinder dieses Alters!
Die vielen anderen Katzen aus dem Dorfe und den Nachbarhöfen hat sie längst von den Feldern vertrieben. Der Anblick

einer solchen milchgemästeten Hauskatze, die nur aus Vergnügen Jäger und Fänger ist, erweckt instinktiv ein tiefes Haßgefühl in ihrer Brust. Sie ist nicht davon freizusprechen, daß sie ihnen ihr Dasein neidet!

Es nagt an ihr, daß ihr der Zugang zu den süßen Eimern versagt, daß sie heimatlos und dazu verdammt ist, wild umherzustreifen. Der Schutz der Tenne, die Wärme des Stalles, die stille Dunkelheit des Heubodens üben noch immer ihre alte Anziehungskraft auf sie aus.

Den größten Teil des Tages verbringt sie nun fern von ihren Jungen, schläft allein an einer Hecke oder einem Zaune in der Nähe, wo eine süße und liebliche Musik von Stengelgeknister und Blättergeraschel sie einlullt. Erst bei Anbruch der Dämmerung findet sie sich regelmäßig wieder ein und bringt dann immer diesen oder jenen Leckerbissen mit. Dann umspringen und umtanzen die Jungen sie und rütteln und zerren an ihrem Pelz.

Aber in der Tiefe der Nacht, wenn dieser oder jener Knecht mit brennender Radlaterne auf dem Gemeindewege heimwärts eilt, geschieht es, daß eine Schar leuchtender Punkte aus dem Dunkel auftauchen. Je paarweis sitzen sie gleichsam in der Finsternis fest, und ihre Strahlenbündel laufen über Kreuz.

Es ist Grauchen, die inmitten ihrer Jungenschar auf die Jagd geht!

Sie fängt Hasen, so groß, daß sie sie nicht zu schleppen vermag, sie muß sie sofort zerlegen und unter die Jungen verteilen.

Sie beginnen jetzt, mehr und mehr selbst für sich zu sorgen und müssen daher oftmals mit nur sehr magerer Kost vorlieb nehmen. Mistkäfer, Grillen und Schnecken verschwinden alle in ihren Mägen!

Aber von Zeit zu Zeit versammelt die alte Katze sie um sich. Wenn sie große und außergewöhnliche Beute erjagt hat, die sie allein nicht auffressen kann, miaut sie sie zu einem großen Festmahl zusammen. Das wickelt sich dann auf die gleiche Weise ab wie in jener Zeit, als sie noch klein waren: sie reißen so viel wie möglich an sich, wachen jedes über seinem Bissen, knurren, schielen und knistern — und prügeln sich, wenn es notwendig wird!

Besonders Schwarz hat sich in bezug auf Unverträglichkeit recht gut entwickelt — und er ist jetzt außerordentlich gefürchtet von seinen Geschwistern seiner Stärke und Rücksichtslosigkeit wegen. Unbarmherzig entreißt er sowohl Graufellchen wie Rotkopf ihren Anteil, ja, ist nicht einmal davor bange, Großmiez' Rücken seine Krallen fühlen zu lassen, was in der Regel zur Folge hat, daß auch der Leckerbissen den rechtmäßigen Kiefern wieder entfällt.

Und helfen die Krallen nichts, dann machen seine spitzen Zähne es dem Betreffenden verständlich, daß er sich nicht gern damit begnügt, den Überfluß zu teilen, sondern ihn einfach ganz für sich beansprucht.

Alle erheben natürlich Widerspruch — und Großmiez fährt ihm am häufigsten an die Kehle; aber gilt es einen Kampf, dann ist Schwarz obenauf; er beißt um sich, und er pflegt

ja — wenn der erste Biß nicht sofort wirkt — den zweiten unmittelbar folgen zu lassen.

Aus diesem Grunde darf er sich Freiheiten herausnehmen wie kein anderer! Unberechenbar ist er, er kann auf Dinge kommen, auf die sich keine Katze einzulassen wagt; alle im Geschwisterschwarm meiden ihn außer Nesthäkchen . . . sobald sie ihn sehen, schreien sie „Fiuwwww". Und Fiuww bedeutet in der Katzensprache Wahnsinn!

Jeden Morgen und jeden Abend geht er seinen gewohnten Gang. Ungesehen nähert er sich der Beute, und keine Maus, kein Vögelchen ahnt ihn, bis er sie im Sprunge überfällt. Er spielt nicht mit seinem Opfer, sondern versetzt ihm auf der Stelle den Todesstoß. Erst am hohen Vormittag kehrt er heim; denn er begibt sich nur mit gefülltem Magen zur Ruhe!

Wie Großmiez allen Vögeln, die auf den Feldern wohnen, eine Geißel, so ist „Wahnsinn" es denjenigen, die in Hecken und Gebüsch hausen. Er schwingt sich von Baum zu Baum und schreckt selbst vor den dichtesten Dornen nicht zurück. In der verfilzten, dornigen Kronenwölbung eines Schlehengestrüpps gleitet er umher, als sei er ein Panzertier, ohne Gefühl und unverwundbar. Risse in der Haut und an der Schnauze reizen und feuern ihn an; es ist, als kenne sein Körper nicht den Begriff des Schmerzes. Schwarz wie der Zweig selber, auf dem er liegt, und seiner ganzen Länge nach ausgestreckt, beschleicht er die Wohnstätten der kleinen Vögel — und hat er erst ein Paar Flügel in die Krone oder das Versteck einschwingen sehen, dann ist er nicht zu halten, er muß nähere Untersuchungen vornehmen.

Nur dem Krähenpapa gegenüber muß er noch immer klein

beigeben! Der spielt ihm alle möglichen Streiche und benutzt jede erdenkliche Gelegenheit, um ihn auf das gröblichste auszuschelten.

Eines Tages fügt er ihm denn auch eine unerhörte Kränkung zu:

Es ist bei frühem Morgengrauen . . . alle Vögel sind noch schlaftrunken und lärmen ungeschickt beim Aufstehen. Sogar die Lerchen schlagen einen derartigen Alarm beim Auffliegen, daß er förmlich zusammenfährt.

Er kommt den Wegrain, der im Gemeindewäldchen entspringt, dahergegangen, eine junge Ratte im Fang, als der Krähenpapa wiederum plötzlich auf seine gewohnte, überrumpelnde Art sich über ihn wirft.

Einen Augenblick läßt er die Ratte fahren und macht einen dummdreisten Ausfall gegen den Vogel; der aber breitet nur überlegen gleichgültig die Schwingen und fliegt ein Stückchen weiter auf einen Stein. . .

Ob er nicht doch einmal versuchen sollte, ihm beizukommen!

Der Jähzorn packt ihn, und er wird noch dummdreister: er läßt einen Augenblick die Ratte Ratte sein, während er diesem Vieh einen Schreck in den Leib jagt. Wie ein Rasender saust er hinter dem Vogel her, von Büschel zu Strauch, von Stein zu Stein — und als der Krähenpapa den unerfahrenen Bruder Leichtfuß genügend weit gelockt hat, saust er in raschen Flügelschlägen über seinen Kopf hinweg zurück und stibitzt die Beute.

Das war eine Überraschung, ja mehr noch: ein Ereignis, das unter den Erlebnissen des großen Zynikers seinesgleichen noch nicht gefunden hatte! Er buckelt, alle Haare sträuben sich in

wilder Wut; aber davon kommt keine Ratte aus der Luft zurück.

Trotzdem war er sehr stolz ob seiner Tat. Großmiez konnte Vögel fangen und Graufellchen Mäuse, er aber nahm es gar mit Ratten auf.

Fürchterliche Bisse barg sein kurzer, starker Fang — und die Zähne wurden nach und nach seine vornehmste Waffe. Man sollte glauben, daß Wieselblut in ihm war, so rasch war er im Biß, und er wandte auch durchaus die Taktik dieses Tieres an: draufzuspringen und zuzubeißen — und dann: kehrt um.

Sobald er die Erfahrung gemacht, daß eine Ratte Zähne hatte, bediente er sich immer zuerst dieses wirkungsvollen Patent-Ausfalls.

Grauchen betrachtete ihn oftmals mit einer gewissen Skepsis ... er war durchaus nicht katzennormal im Kopf!

Achtes Kapitel

Der ganze Wurf auf Jagd

Grauchen hatte sich zwei Tage und zwei Nächte nicht blicken lassen!

Und es war den Kätzchen auf eigene Faust nicht gelungen, eine größere Beute zu erjagen, abgesehen von den gewohnten leichten Gerichten wie Mistkäfer, Wasserjungfern und einige Riesenexemplare von Heuhüpfern.

Heute morgen ist das Wetter so schön und trocken, daß sie, nachdem sie bis Sonnenaufgang vergebens auf die Heimkehr der Alten gewartet hatten, beschließen, auf eigene Gefahr einen Streifzug zu veranstalten. Not lehrt auch einen jungen Vierfüßler, auf eigenen Füßen zu stehen!

Sie schleichen alle von dannen und bleiben im Korn, so gut es geht, zusammen; ein Graben wird überquert und kurz darauf ein Feldweg — — schneller und schneller geht es von dannen. . .

Großmiez schreitet an der Spitze; ihm folgt Rotkopf, um bereit zu sein, wenn der Bruder besonders erfolgreich sein sollte. Sie ahmt ihn getreulich nach: bleibt stehen, wenn er innehält und sinkt auf den Leib herunter, wenn er sich drückt. Forschend drehen sich ihre feuergelben Augen im Kreise wie ein Rad — und ihr verschmitztes Lächeln spielt um ihren Mund.

Weiter hinten folgt Graufellchen, die langen Hasenlöffel vorgestreckt und ihre Aufmerksamkeit weit nach vorn gerichtet.

Sie schleicht in kurzen Absätzen vorwärts, sich alle Augenblicke lauschend an den Erdboden pressend.
Noch ein Stück weiter zurück schlendert das sorglose kleine Schneeweißchen daher; unbekümmert guckt sie den Lerchen, dem Bienengebrumm und ihren Geschwistern nach.
Endlich weit hinter den anderen erscheint „Wahnsinn", dem sich der Kleine — „Angst" genannt — an die Fersen heftet.
In der letzten Zeit hat „Angst" bei dem Bruder einen immer größeren Stein im Brett bekommen; der kleine wetterkundige Galgenstrick wirkt sonderbar beruhigend auf den immer zürnenden Krieger. Sollte es womöglich deshalb sein, weil der Bursche sich nie mit einer Miene, geschweige denn einer Rückenkrümmung gegen ihn aufzulehnen wagt, sondern sich sofort ehrerbietig im Staube zusammenrollt?
Schwarz hält viel von „Angst". Allerdings fühlte er sich auf seinen Jagdfahrten am wohlsten ohne Helfershelfer — er war ja eine Einzelgängernatur und konnte im Schwarm nicht arbeiten — wenn aber die Jagd gänzlich daneben ging, so war es immer angenehm, einen bei der Hand zu haben, an dem man sich für sein Pech schadlos hielt!
Des Tages Anbruch steht nahe bevor. . .
Hinter einem Haufen gezackter Wolken, die in langen Zungen und Fetzen den Himmel bedeckten, glüht rot und golden die aufgehende Sonne auf. Unter der Wolkenschicht aber ruht alles noch in Dunst und Finsternis, aus deren Tiefen die unbestimmten Konturen der nächsten Umgebung sich enthüllen.
Weiße Maßliebchen schimmern an kleinen Tümpeln, und roter Klatschmohn erglüht am Rande der Roggenfelder. Natter-

knöterich und Kornblumen leuchten hell- und tiefblau, wie der Tag- und Nachthimmel anzuschauen, an Rain und Pfaden entlang. . .
Ein kleiner Weiderich verkörpert die Stimme eines der vielen Sumpflöcher und singt und trillert in einem fort mit seiner dünnen Stakkato-Stimme. Als eben sein feuerroter Schnabelschlund kleinen Funken gleich hier und da aufblitzt, steigt er — wie er ein Insekt entdeckt — im Bogen flatternd auf. Einen Augenblick verharrt er auf stehenden, gebreiteten Schwingen in der Luft — um dann wieder langsam und anmutig niederzugleiten, unter ständigem Gesang.
Ohne sonderliches Interesse und mit kaum gekrümmter Schwanzspitze folgt Schneeweißchen ihm mit den Augen. . .
Die Fliege fängt er nicht, aber es war auch nicht des lebensfrohen kleinen Sumpfbewohners Absicht . . . das Insekt löste nur einen Drang in ihm aus, aus seinem muffigen, feuchten Versteck in die freie Luft und Morgensonne aufzusteigen.
Nun aber beginnen die Rebhähne, den Feldern Stimme zu verleihen, die Goldammern zwitschern in den Hecken, die Amsel im Gemeindewäldchen läßt sich vernehmen und die Dorngrasmücke in der Tiefe des Schlehengestrüpps.
Auf einem Fleckchen Unkraut an einem der Tümpel erwacht ein zusammengerolltes, neugeborenes Kalb aus seinem Schlummer. Es hat die Farbe eines Löwenfells und ein Paar eigentümlicher schwarzfunkelnder Leopardenaugen, ist aber sonst mit einem Raubtier nicht zu verwechseln. Obwohl es hier am Wasser eine Neuerscheinung ist, beachten die vorüberschleichenden Kätzchen es nicht weiter; nur Schneeweißchen fühlt sich, sobald der süße Kuhgeruch ihr in die Nase steigt, wunderlich angezogen.

Das Kalb ist noch so schwach, daß es sich nicht auf seinen Beinen halten kann. Teilnahmslos betrachtet es seinen weißen Morgengast, der mit buckelndem Rücken, den Schwanz steif in die Luft gereckt, unter seinem Hals hindurchschlüpft.
Schneeweißchen ergötzt sich an der starken, würzigen Wärme, die über sie hinwegströmt; dichter und dichter drängt sie sich an das Kalb, während sie einschmeichelnd und liebkosend miauende Töne von sich gibt.
Auf dem roten, runzeligen Fell des Kalbes haben sich die Fliegen in Scharen niedergelassen; Schneeweißchen fängt mit Leichtigkeit zwei Dutzend weg und sättigt sich an ihnen; dann entdeckt sie einen dicken Rand Milch am Maule des Kälbchens — und auch den leckt sie behutsam ab. Schließlich rollt sie sich zwischen seinen Beinen in einem Lager zusammen.
Ihre Geschwister jagen weiter. . .
Fächerförmig und in unregelmäßigen Abständen haben sie sich rings über die Landschaft verteilt.
Als Großmiez und die Diebskatze an ein Haferfeld gelangen, das an den kleinen öffentlichen Wald der Gemeinde grenzt, stoßen sie auf frische Menschenspur, die auf einen Pfad abbiegt. Der Menschenfuß stößt Großmiez ab — Rotkopf aber verfolgt ihn weiter bis in den Hof hinein.
Im gleichen Augenblick schwirrt eine Schar Spatzen aus einer Hecke auf und wirft sich in das Haferfeld. Es bebt in Großmiez, das Jagdfeuer funkelt ihm in den Augen — — also von dannen und da hinein!
Graufellchen aber hat vor langer Zeit schon das Pfeifen von Mäusen in der Hecke vernommen und ein bewohntes Loch gefunden, an dessen Seite sie sich auf die Lauer legt.

Der Sturm auf das Krähennest

Von „Angst" auf den Fersen gefolgt, schlägt Schwarz den kürzesten Weg zum Gemeindewäldchen, einer kleinen Wildnis von Eschen und Erlen, Nesseln, Spierstauden und Ranunkeln auf dem Waldboden, ein. Eine blütengeschmückte Bocksdornhecke geleitet sie von den Feldern in die verschnörkelten, walddüftenden Tunnels, wo ein kühler, grünlicher Schimmer der Äcker starkes, offenes weißes Licht ablöst.

Von einer Pappel drüben an der Ecke vernimmt man ein Glucksen und Schlucken; die großen, längst flüggen jungen Krähen erhalten dort ihren ersten Mundvoll Morgenfutter.

Interessiert bleiben Schwarz und der Kleine sitzen und lauschen. . .

Da begegnen sie einer alten Häsin auf ihrem Heimwege. Beim Anblick dieses Riesentieres fährt „Angst" in das schirmende Bingelkraut, während Schwarz volle Kriegsbemalung anlegt und sich in Positur stellt: er macht einen Buckel und zeigt die Zähne, erhebt den Schwanz und umgibt sich mit einem Harnisch steifer Bürsten.

Die Häsin stampft einmal in die Erde und verschwindet im Husch.

Schwarz hat sich von dem Anfall noch nicht erholt, als ein Ruck ihn durchfährt. . .

Der Krähenpapa hat ihn entdeckt und hängt schwebend über den Baumkronen.

Ein unheimlich wilder, rötlichgrüner Schimmer erfüllt „Wahnsinns" Augen, und jedesmal, wenn der Vogel sein starkes, schnarrendes „Krah" ausstößt, zittert und bebt er am ganzen Körper.

Er haßt die Krähe! All seine Kletterkünste, all sein Mut im Ausfall und seine Schnelligkeit im Sprung genügen nicht, wenn sie am Werke ist. Lärmend und prahlend, in der Gewißheit seiner Ohnmacht, hält sie sich hoch dort droben und tut aller Welt kund, daß er draußen, daß er auf Raub aus ist. Seine Schnurrhaare beben, er knurrt dumpf vor Raserei und Wut . . . fangen wollte er die Krähe, peinigen und fressen . . . ganz langsam auffressen!

Jetzt schlüpft er unter einen Haufen Kletten ins Versteck und stellt durch Geduld die Neugierde des Schreihalses auf eine harte Probe.

Die Schwarzdrossel flötet in einer Weide, und die Elster wiehert drinnen im Wald; er verfolgt an den Lauten mit Sicherheit alles, was vor sich geht . . . und als es ringsum wieder ruhig geworden, schleicht er sich weiter – seinen treuen Begleiter an der Schwanzspitze.

Ein starker Duft von Blumen und Humus erfüllt die Hohlwege! Die beiden Katzen müssen unaufhörlich nach Luft schnappen, weshalb sie sich bald wieder dem Waldrande zuwenden.

Schon begann „Wahnsinn" hier dem Schlehengestrüpp des Waldes nachzugehen, als er plötzlich eine junge Krähe, etwas Schweres im Schnabel haltend, sich in eine Erlenkrone über seinem Kopfe einschwingen sieht. Eine lauernde, gewittergleiche Finsternis trübt augenblicklich sein Auge — und ohne sich eine Sekunde zu besinnen, saust er durch den Schlehdorn zum Baume hin.

„Angst" jagt hinterher . . . bis er den Fuß der Erle erreicht hat, wo er, in einem fort auf den Hinterbeinen stehenblei-

bend, einen Aufstieg vortäuscht, während Schwarz in schnellen, kühnen Sprüngen wie ein Eichhörnchen den Baum erklimmt.
Als er halbwegs oben ist, fliegt die junge Krähe davon und schwingt sich in einer anderen Baumkrone wieder ein.
Schwarz will ihr nach, aber zu seinem Leidwesen findet sich kein Zweig, auf dem er weiterbalancieren kann; er muß den ganzen Baum wieder heruntersteigen, um auf den nächsten zu kommen.
Still und geräuschlos spielt die Jagd sich ab. Die Krähe ahnt seine Nähe nicht, sonst hätte ein wildes Kriegsgeheul begonnen.
Die Erlen sind halb ausgewachsen, und das Klettern in ihnen ist nicht leicht; aber Schwarz' Ausdauer ist ungeschwächt, obwohl er jetzt bereits dreimal auf- und niederspaziert ist. Für ihn bedeuten indes die Bäume jetzt nicht viel mehr als ungewöhnlich steile Hügel.
In einem vierten Erlenbaum bleibt er liegen. Er windet sich wie ein Knäuel um den Stamm — während der kleine Bruder unten an der Wurzel in größter Spannung auf den Ausgang seines Unternehmens wartet.
Oftmals hat „Angst", wenn er solchermaßen wartend dasaß, seinen, wie er meinte, wohlverdienten Lohn in der Form von einem Ei erhalten, das herniederplumpste, oder einem armen jungen Vögelchen, das aus Entsetzen über das plötzliche Auftauchen von einem Paar gieriger, böser Augen sich ohne Besinnen den unentwickelten Stutzflügeln anvertraut hat, während Schwarz den armen Geschwistern zuleibe ging. All dies nimmt Nesthäkchen als Liebesgaben vom Bruder hin und verstaut sie schleunigst in seinem Magen!

Ist etwa der liebe „Wahnsinn" wieder auf dem Wege, einen Streich auszuführen — — ja, dann ist nichts anderes zu tun, weiß der Gauner, als abzuwarten!
Nicht einen Mucks wagt er von sich zu geben, nicht die geringste Andeutung eines Miaus; einmal hat er es getan — da fuhr „Wahnsinn" aus seinem Lauscherversteck und ihm auf den Nacken; er prügelte ihn, daß der Kleine glaubte, er sähe ihn für die Beute an. Sollte er gefressen werden? Nein, den Mund sollte er bloß halten!
Nach langer Zeit wickelt sich Schwarz wieder aus seiner Knäuelstellung heraus und setzt seine Untersuchung in der Baumkrone fort; er ist jetzt an eine Stelle gelangt, wo die Bäume dicht stehen, so daß Nesthäkchen dauernd kleine Zweiglein und zerbröckelte Borke auf den Kopf bekommt. Des kleinen Spitzbuben gespannte Erwartung wird nach und nach geringer; da kommt ja gar nichts Eßbares herunter!
Durch einen Zufall gelangt Schwarz auf die Erle, die das Krähennest trägt. Über einen Seitenzweig erreicht er es glücklich; es ist herrlich groß, weich und bequem — aber leider Gottes seit langem leer! Ihm kommt ein Gedanke . . . die Sonne scheint ja jetzt so warm und mollig . . . wie, wenn er nun sein Mittagsschläfchen darin hielte!
Er legt sich zurecht und schließt die Augen und träumt vor sich hin, ohne die geringste Rücksicht auf „Angst" zu nehmen, der geduldig unten sitzt und wartet. Behaglich auf der Seite liegend und halb zusammengekrümmt, fließt er gleichsam auseinander, die Schnauze unter dem einen Schenkel versteckt.
Die Sonne bestrahlt ihn wärmend, durchglüht seinen Pelz und erfüllt sein Gemüt und seinen Körper mit Wohlbehagen.

Das Sausen und Sieden des Windes in den langen, flitzbogenförmig gebogenen Zweiglein macht den Schlummer besonders süß. . .

Er hat es immer geliebt, so zu schaukeln und zu schwanken! Daheim am Hünengrab liebt er es, auf dem äußersten, wippenden Zweige einer kleinen, zerzausten Pappel zu sitzen. Wenn er sich mit all den anderen entzweit hat, kriecht er am liebsten hier herauf und legt sich zurecht wie ein Marder, die Pfoten dicht unter den Leib gepreßt. Stundenlang genießt er die Aussicht von hier oben weit über das flutende Land, den Pelz am Halse in Falten gezogen und die Augen halb geschlossen. Hin und wieder beugt er den Kopf und guckt phlegmatisch herunter, als wäre er eine erwachende Eule.

„Angst" wird die Wartezeit unendlich lang.

Und es ist ihm nicht möglich, sich Schwarz' beharrliches Verweilen im Neste droben anders zu erklären, als daß der Bruder etwas ungewöhnlich Gutes ergattert hat. „Angsts" große verwunderte Augen funkeln vor Unruhe und Spannung... sonst pflegen doch mindestens ein paar Flügel und Knochen für ihn abzufallen!

Wiederholte Male kratzt er gereizt am Stamme entlang, versucht auch hinaufzuklettern, gibt sein Vorhaben aber bald auf.

Bis auf einmal der Teufel in den Burschen fährt, er hört der alten Krähe böse, haßerfüllte Schreie — und eilends saust er davon und versteckt sich auf dem Felde im Korn.

Jetzt konnte man aber auch Schwarz in einem Nu hochfahren sehen! Er springt aus dem Nest und ein Stück den Baum herab, während er mit angelegten Ohren schielend in die Luft schaut. . .

Also doch, da hängt das Vieh über ihm, die schwarzen Schwungfedern weit gespreizt. Es öffnet den Schnabel und schreit ihm höhnisch sein Gekrächz in die Ohren ... sein kleines, blankes Auge blickt forschend auf ihn herab und macht sich nicht groß was draus, daß ihm ein gehässiger Blick als Antwort wird.
Durch einen unglücklichen Zufall hängt Schwarz einen Augenblick in einem Spalt zwischen zwei Zweigen fest. . .
Der Augenblick wird ausgenutzt!
Im Vollbewußtsein seiner Überlegenheit stürzt der Krähenpapa über ihn . . . das ist ein Kerl, den der schlaue Vogel schon lange auf dem Kieker hatte — und jetzt hat er sich sogar erdreistet, sich in sein Gebiet hineinzuwagen und obendrein in sein Nest — jetzt wird es ihm ein Leichtes sein, ihn zu züchtigen. Die Moglichkeit, auf bequeme Weise zu einer Beute und einem Aas zu kommen, eröffnet sich hier für die alte, kluge Krähe — und sie gräbt daher in guter Absicht ihre Krallen in seine Schultern.
Schwarz wird aus dem Spalt gehoben, löst aber den Griff nicht vom Zweige; er gleitet nur noch ein weiteres Stück den Stamm herunter, bis er an einen Ast gelangt, an den er sich mit den Vorderpfoten klammert, während er mit den Hinterläufen die Krähe von seinem Rücken herunterreißt. Er gibt noch lange nicht das Spiel verloren! Der Wahnsinn, der ihn in solchen Augenblicken unzurechnungsfähig macht, flammt ihm aus den Augen, und an den Mundwinkeln beginnt der schäumende Geifer hervorzutreten.
Auf dem Zweige vor ihm sitzt die Krähe und hackt auf seine Schnauze und seinen Bart ein in der Hoffnung, daß er das

Gleichgewicht verlieren möge — da zieht er die Hinterläufe unter sich zusammen, und bei einem Ausfall, den der übermütige Luftbewohner im selben Augenblick gegen ihn unternimmt, springt er ihm geradeswegs in die Arme.

Ohne es zu ahnen, wird er durch die Luft weit ins Feld hinausgetragen — so völlig ist er von seinem großen, warmen Braten in Anspruch genommen! Außer den Vorderkrallen schlägt er nun auch seine Hinterpfoten in den Leib der Krähe, während er gleichzeitig beginnt, den Halsflaum mit den Zähnen zu lichten.

Sie wirbeln zur Erde ... und gewaltig wird der Kampf; sie rollen eng umschlungen über den Erdboden, während die Wollfetzen und Federbüschel nur so fliegen.

Der Vogel krächzt heiser und sucht sich von der Katze frei zu machen, deren Gefährlichkeit seine sonst so unbeirrbare Schläue so grauenhaft falsch beurteilt hat. Die Schwanzfedern gespreizt, mit steifen Flügeln um sich schlagend, sucht er auf die Beine zu kommen, um seinen dummdreisten kleinen Gegner abzuschütteln. Unaufhörlich hackt und zerrt er in Schwarz' Fell, mit der Schnabelspitze nach den Weichteilen seines Kopfes zielend; er weiß von Geburt auf, wo eine Katze am empfindlichsten ist: an den Augen und der Schnauze!

Schwarz aber läßt nicht nach, bis er jeder einzelnen Feder des Vogels das Leben ausgepreßt hat.

Als „Wahnsinn" das „Flügeltier" endlich abgetan hat und geräuschvoll den Kopf seiner Beute zu zermalmen beginnt, geht mehreren von den anderen Kätzchen, die verwundert den großen, schwarzen Klumpen haben zur Erde wirbeln sehen,

in das Saatfeld hinein, erst das richtige Verständnis für die Sachlage auf.

In langen Beutesprüngen saust Großmiez herbei; Graufellchen schlängelt sich vorsichtig heran und springt dann mit einem Selbstbewußtsein drauf, als hinge der ganze Streich überhaupt von ihr ab. „Angst" erweist sich einem Flügel gegenüber, der seine letzten Zuckungen versucht, als ein Mordskerl von Jäger.

Neuntes Kapitel

Piephänschen

Am Dorfzaun standen Mohnblumen mit offenen Blüten, flammend und glühend in der eben aufgegangenen Sonne.
Eine kleine, fuchsrote Katze huscht zwischen den Blumen hin und her und senkt die Nase in die gelben Dolden des Labkrauts und violetten Thymian. Mit einer seltsamen, auffallenden Behendigkeit geht sie dem Tau aus dem Wege.
Sie folgt einer menschlichen Spur, die durch ihren strengen Geruch ihren großen Bruder schon längst vertrieben hat.
Rotkopf gelangt in einen Garten, geht hinein — und nun duftet Menschenfuß bei Menschenfuß aus dem Kiese auf und führt an der Hecke entlang zu einem Reisighaufen, vor welchem die Spuren lange verweilen.
Wie gewöhnlich schickt sie sich an, den Ort genauer zu untersuchen, sie schnuppert an Zweig und Blatt; das Glück ist ihr aber dieses Mal nicht hold, sie entdeckt das kleine, braungraue Feldhuhn nicht, das jetzt zum dritten Male brütet, und das zu den Reisern hinter der Hecke seine Zuflucht genommen hatte.
Hier in der mit Laub bedeckten Erde hat die Henne sich ein Nistloch gescharrt. Eines Tages, als das Mädchen die Gartenwege harkte und Unkraut jätete, entdeckte sie es — und jetzt geht sie täglich hierher und guckt nach ihrem Vogel.
Das einförmige, nervenberuhigende Blättersäuseln der Hofpappeln und des Roggens dumpfes, wohlzufriedenes Knurren,

das durch die Haselhecke klingt, lenkt die Aufmerksamkeit der argen Landstreicherin ab. Dann überrumpelt sie eine Libelle, auf deren Flügeln der Morgentau glitzert. . .
Aus dem weitgeöffneten Fenster strömt im selben Augenblick ein Piepsen und Pfeifen herüber! Ein gelber Hansemann hüpft sorglos in seinem Bauer oben auf dem Fenstersims umher.
Keine Menschenseele ist in der Nähe zu sehen oder zu hören — und Rotkopf läßt die Libelle Libelle sein und schleicht sich, flach und lang wie ein Wurm, an den Vogel heran.
Wie aber ihn fassen?
Ja, seht, das ist ihre Kunst! Draußen in der Natur kommt sie immer wieder zu kurz; sie ist nicht schnell genug, nicht derb genug, nicht sicher genug. Sie versteht sich nicht aufs Arbeiten; aber als Diebskatze taugt sie!
Schwebt die Gefahr, entdeckt zu werden, über ihr, so wachsen ihre besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten zu ungeahnter Kraft. Sie wird listiger und grimmiger in dieser kurzen Spanne Zeit als irgendeines der anderen Jungen.
Würde der Vogel auf- und davonfliegen können — sie wäre gleich die Genasführte gewesen! Oder wenn er seine Ruhe bewahrt hätte und mitten auf dem Stäbchen in seinem sicheren, vergitterten Gefängnis sitzen geblieben wäre — all ihre Mühe wäre verschwendet gewesen!
Aber der verwirrte Piepmatz beginnt aufzuflattern — und Rotkopf bedarf nur weniger Schliche, um ihn ganz konfus zu machen.
Sie springt erst auf die rechte Seite des Bauers, dann nach links herüber, dann beugt sie sich nieder, um sich sofort wieder aufzurichten. . .

Je wilder und verrückter der arme kleine Kanarienvogel wird, um so ruhiger und gefaßter wird sie! Kaltblütig beobachten ihre scharfen Augen das gefangene „Wild", und sicher schlagen ihre Krallen gegen die starren Stäbe des Bauers in dem Augenblick, als der kleine gelbe Wicht mit geöffnetem Schnabel und jappsender Kehle sich an ihnen festklammert. Aus den Futteralen der Pfote kommen die sichelförmigen Krallen zum Vorschein, die Stäbe des Bauers werden auseinander gebogen — der Hansemann wird hervorgeholt und verschwindet in einem Maule.

Jetzt aber fort. . .

Wie ein Sonnenstrahl gleitet sie am Fenstersims entlang und springt mit einem Satz herunter — während die Spatzen der Dachtraufe sich um eine gelbe Feder prügeln, die, von ihren Schnurrhaaren herabgefallen, in der warmen, leichten Sommerbrise davongewirbelt wird!

Unten im Garten sputet sie sich, schlüpft durch die Hecke auf das freie Feld hinaus und weiter am Raine entlang. Doch, warum so hasten! Kein Ruf und kein Gebell ertönte ja hinter ihr . . . es sah diesmal nicht aus, als sei sie von des Menschen vierbeiniger Polizei entdeckt worden.

Boxer und der rote Kommunist

Rotkopf wurde immer dreister — und der arme Boxer, der sie oftmals witterte, litt Tantalusqualen.

Der Besuch in der Jauchpumpe hatte bei dem Katzennihilisten keinen Eindruck hinterlassen! Er war immer in Kriegsstimmung und darauf erpicht, blutige Rache zu nehmen.

Zwei Wochen liegt er nun an der Kette — aber jetzt hat die

Pächterfrau beschlossen, ihn persönlich in die Schule zu nehmen. Sein Umherschnüffeln nach Katzen und gelegentliches Sichvergreifen an den Katzen des Hofes selbst hat sie seit langem verstimmt.

Mehrere Stunden am Tage muß er in einer Strohkiste in der Küche zubringen, während man fünf spätgeborene, kleine Kätzchen zu ihm legt, die ihm um Beine, Hals und Leib krabbeln. Er soll auf diese Weise daran gewöhnt werden, mit Katzen umzugehen!

Man behält sein Treiben scharf im Auge; die geringste verdächtige Bewegung von seiner Seite trägt ihm Schläge mit dem Kochlöffel oder Feuerhaken ein. Frech sind die kleinen Dingerchen! Setzen sich fauchend vor ihn hin und spucken ihm auf die Nase. . .

Wenn die Dressurstunden zu Ende sind und er herausgelassen wird, dann ist sein empfindliches Gemüt so erregt, daß er auf die lächerlichsten Dinge verfallen kann und kaum recht weiß, was er tut. Überall sieht er Katzen vor sich . . . selbst die Sonne wird zu einem funkelnden Katzengesicht — und mit gesträubter Bürste und den Schwanz zwischen die Beine geklemmt, macht er rasende Ausfälle gegen das Gestirn.

Eines Tages nach einer solchen Stunde trifft er draußen in der Schobereinzäunung auf einen roten, kleinen Katzenteufel mit einer Aalhaut zwischen den Zähnen.

Schlimm genug waren die schwarzen und die grauen Katzen — aber die roten verdrehten Boxer vollends den Kopf!

Er jagt dem Diebe nach, der, noch immer die Aalpelle im Maule, ins Feld hinein ausreißt. Der freche kleine Rotpelz scheint nicht gewillt, seine „Beute" herzugeben und ist nicht

sonderlich verdutzt, hat er doch immer noch Zeit, darüber nachzusinnen, in welchem Versteck er seinen Fang unterwegs unterbringen kann.

Es wäre ihm jedoch beinahe teuer zu stehen gekommen — und hätte er nicht, als er über ein Stück Brachland fegte, um an einen schützenden Ort zu gelangen, das Glück gehabt, auf Grauchen zu stoßen, die hier nach jungen Kiebitzen umherkroch, so hätte man sich denken können, welches Ende das genommen.

Nun aber nahm die alte Katze, die sofort begriff, wie es hier stand, das Hundevieh resolut auf sich. In schnellem Galopp jagte sie vor Boxer her und zog ihn so mit sich ins Korn hinein. Sich offen und ohne Besinnen mit ihm zu prügeln, war nicht ihre Taktik, nein, sie kannte eine andere und bessere:

Eilends macht sie sich unsichtbar, um darauf in aller Heimlichkeit selbst als Verfolger aufzutreten und die Gelegenheit wahrzunehmen, dem Feinde in den Rücken zu fallen.

Boxer ist nicht schlau genug, Verdacht zu schöpfen! Als der eigenmächtige Herrscher, als den er sich über alles in den Feldern gesetzt fühlt, springt er umher und bellt böse und drohend. Es geht, wie es zu gehen pflegt, seiner Meinung nach!

Diese Teufelskatze hat sich wahrscheinlich vor ihm versteckt, bildet sich gewiß ein, daß sie seine Nase auf die Probe stellen könne — als ob eine Katze nicht am leichtesten von allen Tieren aufzuspüren wäre . . . ha, eine Katze heftete ja an jeden Halm, den sie berührte, ihren Gestank.

Boxer ist leicht zu überlisten und läuft geradeswegs in den Hinterhalt, den ihm der kleine Feldtiger gelegt.

Wie es zugeht, hat er keine Zeit zu überlegen, nur das eine weiß er, jetzt sitzt wahrlich das Krallentier ihm wieder auf dem Rücken; er bekommt einige lange Schmarren übergezogen.
Sein Geheul ist so laut und Grauchens Gezisch so kräftig und drohend, daß es bis hinauf zum Hünengrab klingt. Die Kätzchen fahren aus dem Tagesschlummer hoch und beginnen, in vollem Verständnis für die Sachlage halblaut knurrend auf Steckenbeinen umherzustolzieren, den Schwanz hoch in die Luft gereckt. Ja, „Wahnsinn" ist sogar im Begriff, sich am Kommerse zu beteiligen. . .
Er ist ein rechter Katzenbengel!

Der Dampfhund

Es beginnt doch, auf den Nihilisten seine Wirkung nicht zu verfehlen! Wozu Frau Pächters Tierpädagogik nicht imstande war, das vermochten Grauchens nadelspitze Krallen.
Boxer aber hatte seine Helfershelfer — und als eines Sonntagnachmittags die Knechte gelangweilt umhergingen, kam einer von ihnen auf den Gedanken, zum Hünengrab hinauszugehen. Boxer lief ja immer in der Gegend umher und kläffte — da war gewiß ein Fuchs im Loch!
Der Sicherheit halber nahm einer der Knechte einen großen Strohwisch unter den Arm, und so trottete man, den Hund an der Spitze, von dannen. Der Bursche, der sogleich verstand, worum es sich handelte, fühlte sich gewaltig wichtig — und sobald man den Hügel zu Gesicht bekam, kläffte er kriegerisch auf und jagte dadurch alle Kätzchen rechtzeitig ins Versteck.
Lange hatten die Einwohner der Katzenburg des Hundes

starkes Bellen verfolgt, nun ertönten dumpfe Tritte wie von Menschenbeinen, kurz darauf raschelte es wie Stroh — und nun erschien ein großes, stinkendes Wesen in der Höhle. Langsam und leise schleicht es sich herbei, und düster und grau schlängelt es sich hin und her und füllt den ganzen Höhlengang aus.
Grauchen knurrte wild, legte sich lang auf die Erde, den Kopf auf die Vorderbeine stützend und dem Tiere zugewandt. Großmiez lag daneben, bereit, ihr beizuspringen, während „Wahnsinn", fauchend und mit entblößten Zähnen, sich bereits zum Kampfe rüstete.
Er hatte mit Maulwürfen Krieg geführt, mit Ratten und sogar mit einer Krähe, niemals aber mit einem Gegner, der so scharf zurückstarrte; obwohl er im Halblicht keine Augen unterscheiden konnte, brannte ihm der Blick des Dampfhundes doch aufreizend in den Augen, wiederholt stieg das Wasser in ihnen auf, so daß er sie blank und trocken wischen mußte.
Nun war das mystische Biest ihm nahe, er sah seine Mutter sich erheben — und mit einem Satz sprang er zu, riß den Schlund weit auf, um des Gegners Kehle mit einem Griff zu packen. Da wurde sein Hals zusammengeschnürt, er mußte den Rachen noch weiter aufsperren, es war, als würde ihm die Zunge herausgerissen, er hustete und erbrach sich, ein erstickender Druck legte sich um seine Schnauze, er konnte keine Luft bekommen, es piekte und stach in seinen Nasenflügeln, als grübe ihm das Untier seine Krallen in die Nüstern, er nieste und prustete und wich in gewaltigen Sätzen zurück.
Es gelang ihm, zu entschlüpfen; glücklicherweise vermag wohl das Ungeheuer nicht, ihn festzuhalten! Und es reizt ihn nicht

bis zum Wahnsinn, indem es, wie der alte Krähenpapa, unablässig an seinem empfindlichen Schnurrbart zerrt; es ist umgänglicher und läßt ihn entkommen...

Er holt wieder Luft und erlangt seine fünf Sinne zurück, reibt den Kopf heftig an seinen Vorderpfoten und macht sich fertig zu einem neuen Angriff. Er will diesmal dem „Hunde" stehend entgegentreten — und nun wiegt er den Kopf hin und her, um besser sehen zu können...

Zu „Wahnsinns" sowohl als zu „Angsts" Glück, der zusammen mit Graufellchen und Schneeweißchen in einem Winkel auf den Knochenresten des alten Wikings zusammengekauert saß, und aus den furchtsamen Guckern violette Schimmer in den Raum hineinschickte ... ja, zum Glück der ganzen, trotz aller Schwierigkeiten und Entbehrungen bisher so zufriedenen kleinen Familie hörte der „Dampfhund" plötzlich auf, noch weiter stinkenden Atem auf sie herniederzubellen.

Der Strohwisch, den die Knechte mitgebracht hatten, war verbrannt; sie hätten sich ja mit Leichtigkeit einen neuen verschaffen können, denn das Korn um den Hügel war gemäht und lag in Garben gebündelt; sie hatten aber vollkommen eingesehen, daß es mehr an Luft und Zugwind mangelte statt an Rauch.

Und was nützte es ihnen auch, das Raubviehzeug zu ersticken, wenn sie es doch nicht hätten herausholen, in die Finger bekommen und abziehen können, daß man Felle zu verkaufen gehabt hätte — was hatte es dann für Zweck!

Nun, so vergingen wenigstens einige Stunden ... sie warfen sich auf den Rücken nieder und begannen mit Boxer zu spielen, ihn auf den Rücken und hinter den Ohren zu kraueln.

O ja, er war ein großartiges Vieh: „Hei, Boxer, Boxer" — und sie klatschten sich aufs eigene Hinterteil — „such' die Katze, such' die Katze!"

Dies war der letzte Tag, den die Jungen in dem alten Wikinggrab zubrachten!
Wie Grauchen sie seinerzeit eilends aus dem Weidenstrunk gerettet hatte, so brachte sie sie auch in der darauffolgenden Nacht Hals über Kopf vom Hügel weg in Sicherheit. Es war ihr diesmal ein leichtes! Weit umher streiften sie ja jetzt — sie brauchte sich also nur an die Spitze zu stellen und anzuführen. . .
Sie verließen die Felder des Hügelhofes, ja, zogen ganz auf die andere Seite des Dorfes — hier, an einem großen Moor, stand ein altes Torf- und Schilfhaus, auf dessen verödetem Bodenraum sie sich für die Zukunft niederließen.

Die beste Katze

In einer Entfernung von über einer halben Meile kannte Großmiez die Gegend!

Auf Rainen und Gräben, die er zu seinen Jagdpfaden erkoren, schlich er auf Beute aus...

Dann verschwand er in diesem oder jenem Saatfeld — und nun begann seine anstrengende Pürsch; das dichte Gitter von Halmen und Stengeln stellte unablässig hohe Forderungen an seine Geschmeidigkeit.

Sich neigend und im Winde wiegend, stand das grüne, an den Knien gebräunte Stengelgewimmel da; seine hinwelkenden, rostfleckigen Blattzipfel strichen ihm um die Nase und stachen ihm in die Augen, während sein feiner, empfindlicher Mundbart dauernden Stößen und Knüffen ausgesetzt war. Aber er vergaß alle Unannehmlichkeiten, wenn er erst mitten im Dickicht war, und mit lautlosen Tritten schlich er von dannen, atemlos erfüllt von den Erwartungen des eifrigen Jägers und von der Jagdleidenschaft gepackt.

Alles um ihn her war Natur ... und in seinen Ohren klangen lauter Harmonien! Das Sausen der nächsten Wegpappel — das volle, üppige Brausen mit den zarten, flüsternden Nebenklängen, die gerade sein Sinn erfassen und genießen konnte — und das feine, ewige Sieden, das von den Ähren der Gerste herrührte oder den klingelnden Dolden des Hafers, war ein

Liebeslied, das die Erde ihm sang: er war ihre beste Katze, ihr größter und erfolgreichster Jäger!
Er fühlte sich hier draußen, wuchs zur Großtat heran unter der Musik des Sommers...
Kleine, rote Marienkäfer mit schwarzen Sternen auf dem Rückenschild wanderten Stengel auf und Stengel nieder — und wenn er innehielt, um zu überlegen oder forschend durch das grüne, flimmernde Halmgewimmel zu starren, unterschied er bald einer Mohnblume kleine, rote Fuchszunge, bald der rauhaarigen Wucherblume tiefe, indigoblaue Schlangenaugen. Oder die weiße Marguerite blitzte wie der Bauch einer Lerche ab und zu auf, trat ihm in beutelosen Augenblicken mit hypnotisierender Macht entgegen.
Die Tiefe des Kornfeldes barg so viel Mystik... Laute, deren Ursprung er nicht festzustellen vermochte, als sie sich auch schon verloren, umtönten ihn! Seltsame Dinge gingen hier im Dickicht des Sommerkorns vor sich — das hatte er begriffen! Ein plötzliches Stengelrascheln und Knacken ertönt vor ihm —: das Korn schreit unter den Tritten von Hasenläufen, die sich einen Weg durch die Wildnis bahnen! Oder ein gewaltiges Poltern zerstört für einen Augenblick das melodische Klingen der Naturharmonien, er schrickt zusammen, und nervöse Zuckungen in den Knurrhaaren verraten seinen Mangel an innerem Gleichgewicht; kurz darauf ertönt der Warnruf des Rebhahns — und nun erkennt er den Lärm und setzt sich nieder, während seine empfindsamen Nerven in ihre normalen Schwingungen zurückebben.
Als bald darauf ein langbeiniger Frosch vor lauter Verwirrung ihm mit seinem eiskalten Körper einen Stoß gegen die

Nase versetzt, hat er den Schreck glücklich überwunden und kann seinen Weg wieder fortsetzen.

Ein ganzer Schwarm Hoftauben gleitet plötzlich ganz dicht über seinen Kopf hinweg und entfacht Glut und Leben in seinen goldenen Augen . . . gleich darauf vernimmt er ihr Flügelschlagen im Erbsenfeld. Im Schwarme sind sowohl rote wie auch weiße und blaue. . .
Er sinkt in die Hachsen und legt sich auf den Bauch. Ist er der geborene Hochwildjäger, so soll sich das jetzt zeigen — und er hört seinen Puls hämmern und das Herz schlagen!
Als er nach viertelstündiger Pürsch den Kopf hinter einem Erbsenbüschel hervorsteckt, schnappt sein halbgeöffneter Rachen nach Luft, und ein grünliches Licht schimmert in seinen Augen. Die Muskeln sind auf das höchste angespannt — jetzt handelt es sich darum, der Müdigkeit Herr zu werden, um nicht zu zerstören, wofür er alle seine Kräfte geopfert hat. . .
Der Taubenschwarm hüpft und huscht hin und her, wie es so der Tauben Art ist . . . und in der nächsten Sekunde flattert eine schimmernd weiße Möwentaube ihm geradeswegs ins Gesicht. Einen Sprung zu vollführen war er nicht imstande, er holte nur mit den Pfoten aus und schlug drei halbgekrümmte Krallenspitzen in des Vogels Brust! Ganz leicht drangen die Krallen ein; aber sie ließen nicht annähernd so willig wieder los. Je kräftiger das Opfer um sich schlug, um freizukommen, desto besser schienen die Nägel festzuhalten; sie blieben buchstäblich an allem hängen, womit sie in Berührung kamen. Und nun packte das Maul zu mit den starken Muskeln — die Taube hauchte unter dem ersten Biß ihr Leben aus.

Mit der Beute im Rachen verzog sich Großmiez schleunigst in eine kleine Hütte, die aus zwei großen Klettenbüscheln gebildet wurde; hier verzehrte er seinen Fang.

„Wahnsinn" und die Eule

Abends kam Bruder Schwarz an die Reihe!

War „Wahnsinn" schon am Tage dreist, so nahm das zu, sobald die Dunkelheit herniedersank. Schon bei Sonnenuntergang begann es ihm in den Krallen zu jucken, und die Lust zur Pürsch packte ihn...

Erst fing er Mistkäfer und Grillen, sobald aber die Dämmerung dichter zu werden begann, fand er es am ratsamsten, eine ernsthafte Arbeit in Angriff zu nehmen. Vom Dach der Schilfhütte oder von einer Zaunspitze aus überblickte er die Landschaft und horchte sie ab. Waren Menschen draußen oder der Hund?

Sich zwischen Büscheln und Stengeln hindurchschlängelnd und kriechend zog er weiter, blieb oftmals stehen und spähte. Wo ging die Lerche zur Ruhe? Wo versammelten sich die Rebhühner? Vor Wiesel und Iltis war er nicht bange; er schlug ihnen unter Fauchen und Zischen seine Krallen ins Gesicht — —

Eines Nachts — der Himmel war überzogen und Wolken jagten dahin — ist er draußen. Er schreitet auf den weichen, geräuschlosen Pfoten wie ein Teil der Stille selbst durch die Dunkelheit. Die Eule im Gemeindewald heult garstig, so daß die anderen drüben ins Versteck huschen; er aber wird so zornig, oh, so zornig!

Er schleicht in den Wald hinein. Hält sich dicht an den Halden

und Pfaden. Hej! Ihm wird ganz lahm am Bauch und überm Kreuz: er muß nämlich einen Augenblick, ohne einen Laut von sich zu geben, mit der einen Vorderpfote auf einem spitzen, scharfkantigen Steine stehen!

In der nächsten Sekunde drückt er den Leib an den Erdboden, seine Ohrmuscheln drehen sich nach vorn ... irgend etwas bewegt sich vor ihm!

Ah, es ist der kleine Junghase, den er schon öfter gesehen. Er vollführt seine Krummsprünge um ihn herum — bis die Eule plötzlich aus der Luft herniederschießt und ihren schwarzen Flügelmantel um den Hasen schlägt. Da schreit er auf, daß Schwarz wild wird; er ruft nach ihm, wie er meint, er zieht ihn zu sich herüber — und er jagt auf den Tatort zu und wird zu lauter Schnauben und Fauchen bei dem Anblick, der sich ihm darbietet:

Eine Katze, genau wie er, aber mit Federn und Flügeln, entrollt aus dem Knäuel dort vor ihm einen Kopf mit einem Schnabel dran! Sie heult abscheulich wie der Sturm in den Feldsteinen und streift seine Schnauze mit ihrer Kralle...

Auch Schwarz bläst sich auf, eine drohende Zorneswolke zeigt sich im Blick, während er mit dem Schwanze um sich peitscht. Was er da vor sich sieht, ist ja mit einem Male eine neunschwänzige Katze! Aber der Körper ruht nicht auf allen vieren; nur die Hinterläufe und die linke Vorderpfote tragen ihn — die rechte hält er wie gewöhnlich ein wenig erhoben, um zu einem blitzschnellen Schlag bereit zu sein.

Dann verzieht er sein Gesicht und stimmt einen Kriegsgesang an genau wie sein Vater: Auvauuauvau — ooo — tt — ttt! Sollte der da die Beute davontragen, während seine Krallen

leer blieben ... sollte der da fressen, während ihm schwach im Magen war vor Hunger?
Und der Wahnsinn lodert in ihm hoch.
Er springt auf die Eule zu und zerfetzt ihr das eine Ohr. Er springt nochmals drauf — und nun begreift die fliegende Katze, daß sie das Spiel verloren. Sie schwingt sich auf einen Zweig und stimmt heulend in den Kriegsgesang ein:
— Auvauv ...
— Uhuhuue ...
— Tt — ttt ...
Während Schwarz das Beste vom Hasenbraten verschlingt.

Der Gauner

Schwarz war eine kriegerische Natur: tapfer, dreist, zuzeiten dummdreist; „Angst" aber war und blieb ein Gauner.
Als jede Gefahr überstanden und die Eule davongeflogen ist, schleicht er herbei und bekommt seine Reste wie gewöhnlich. Auf alle mögliche Art und Weise geht er dem bösen Mars zur Hand, leckt seine Wunden, reibt ihn trocken und stellt ihm sein Bauchfell zur Verfügung, daß er die Schnauze daran wärme.
Zu seinem Unglück versteht er noch immer in keiner Beziehung, das Pfund zu nutzen, das ihm die Natur mitgegeben hat. Weder als Humorist noch als Wetterprophet kann er sich sein täglich Brot verdienen. Desto mehr fällt er den anderen zur Last — und versucht durch Wachsamkeit und ein gewisses Talent die günstigen Chancen ausfindig zu machen, dem großen Krieger nützlich zu sein.
Einige Tage später liegen beide schlafend hinter einem Zaun,

als „Angst" ein Piepsen vernimmt und aus dem Lager hochfährt. In Hockstellung dasitzend, lugt er vorsichtig über das Gras und erblickt eine Schwarzdrossel, die auf der grünen Wiese würmt.
Eine zweite Schwarzdrossel gesellt sich im selben Augenblick ihr zu, so daß Nesthäkchen eilends den Kopf ducken muß.
Im Grase verborgen, dreht er vorsichtig das Gesicht und spitzt noch mehr die Ohren. Jede kleinste Bewegung ist gefährlich, wie er weiß, sobald sie frei und offen ausgeführt wird. . .
Nun ist er im Begriff, seine gelben Augen wie zwei blendende Scheinwerfer in eine neue Richtung schweifen zu lassen — und wieder hebt er den Hals behutsam in die Höhe.
Aber nein! Es jubelt in ihm auf bei dem begeisternden Anblick, dessen er gewahr wird: ein Gewimmel kleiner Feldsperlinge in einem eben abgeernteten Erbsenfeld dicht vor ihm! Oh, sein Jägerherz schlägt, daß er das Pochen bis in jede Pfote hinein verspürt . . . kleine Feldsperlinge, das Leckerste von allem!
Die Fibern seines Körpers recken und strecken sich in süßer Übereinstimmung mit seiner Gemütsverfassung, und der Pelz wogt über den eifrigen Muskeln. . . Das Amselpaar auf der einen Seite und die Spatzen auf der anderen — und jetzt ein junger Steinschmätzer dicht über seinem Kopfe —, er muß den Nacken nach hinten beugen, um dem lieben Geschöpf mit den Augen folgen zu können . . . wie werden doch seine Fängertalente heute auf die Probe gestellt!
Es ist für „Angst" zuviel; Schwarz muß geweckt werden — und er berührt vorsichtig mit der Tatze den schlummernden Gott.

Mit Mühe klappt „Wahnsinn" ein schlaftrunkenes Augenlid hoch und ist im ersten Augenblick fast geneigt, sich an dem vermeintlichen Tolpatsch zu rächen. Da entdeckt er seines kleinen Handlangers in höchstem Grade angespannte Mienen und begreift, daß ein Mundvoll Leckeres in der Nähe sein müsse.
Er setzt sich aufrecht hin und nimmt die Dinge in Augenschein.
Aber zu Nesthäkchens großer Verwunderung beginnt er nicht etwa, einen Schlachtplan zu entwerfen, er wirft sich vielmehr wieder hin und rollt sich noch dichter zusammen.
Schwarz hatte Lebenserfahrung —: Vögel, das wußte er, mußten des Nachts gejagt werden!

Graufellchen auf Fang

Hügelzug auf und Hügelzug ab, über ebene Strecken wie über gewölbte Höhen häufte das gemähte Korn jetzt seine Halme und Ähren. Der goldene Hafer, die lichtgelbe Gerste und der Weizen, der gleichsam von Butter und Sahne überfloß, waren unter dem lichtblauen, herbstklaren Himmel schwer und sommermüde zur Ruhe niedergesunken. Der Aufgesang des Lenzes, sein Drang und seine Brunst, des Sommers bunte Tage und sein Dahinleben in Lust und Freuden hatte jede Ähre durchbebt und gereift. Hier auf den Äckern gab es keine . . . keine, die nicht gelebt und eines fruchtreichen Lebenswerkes starken, süßen Trank bis auf die Neige geleert hat. Sie hatten gekeimt, geblüht und Frucht angesetzt — jetzt gaben sie sie her und fügten sich dem Schicksal.
An einem sonnigen Nachmittag, während die Spinnen ihre Netze zogen und der Ackergauchheil seine kleine rote Blüte

entfaltete, ging Graufellchen in den Roggenstoppeln auf Fang aus.
Plötzlich vernimmt sie das Pfeifen von Mäusen aus einem Haufen Nachlese — und erstarrt in ihrer Stellung, die Ohren nach vorn gerichtet und den Schwanz in einem Bogen rückwärts erhoben:
Ja, da scheint eine Mäuseversammlung im Getreide abgehalten zu werden! Gemütlich und nadelscharf pfeift es von drinnen heraus; die Schar ist voller Freude darüber, des herrlichen Fressens teilhaftig zu sein.
Vorsichtig und mit funkelnden Augen erhebt Graufellchen die Vorderpfote und schiebt sie behutsam eine lange Strecke über die Erde vor; lautlos findet die Pfote Halt — und nun zieht sie in einem hohen Bogen, um nicht eine Stoppel zu streifen, das Hinterbein nach sich und schiebt dann auch dieses weiter. Aber in dem Augenblick, als das Bein seinen höchsten Standort erreicht hat, verstummt das Mäusehallo — und sie verharrt lange in dieser unbequemen Stellung.
Bald darauf erklingt wieder das gemütliche Pfeifen — und Graufellchen führt ihren Schritt zu Ende und bereitet sich zu einem neuen vor.
Sie braucht eine ganze Viertelstunde, um zwei Meter zurückzulegen; aber diese Viertelstunde vergeht ihr wie eine Minute.
Während des Jagens nimmt sie die seltsamsten Stellungen ein: krümmt den Rücken, reckt den Hals und schlängelt sich wie ein gebogener Bachlauf um lose Ähren und Steine herum; endlich aber ist sie so nahe gekommen, daß sie das Mäusefest direkt unter sich hat.
Listig macht sie einen Buckel ... springt dann drauf, schlägt

zu, wühlt mit der einen Pfote etwas hervor — und steckt eine erdfarbige Feldmaus in die Schnauze.
Über ihrer Haltung liegt eine selbstverständliche Siegessicherheit, als sie mit der Maus von dannen trottet. Sie hätte das Opfer gern gepeinigt, aber es verlangte sie zu sehr nach einem Leckerbissen!

Es war für Graufellchen kein Ereignis mehr, Mäuse zu fangen! Sie, das kleine, kurzbeinige Kätzchen mit den großen Ohren, das selbst eher so etwas wie einem großen Hamster glich, war in Wirklichkeit der kleinen Nager gefürchteter Zuchtmeister geworden.
Aber sie hatte noch eine Saite auf dem Bogen!
Stundenlang saß sie an den Ufern der Tümpel auf der Lauer und zog mit blitzschnellen Pfotenschlägen die blinkenden Schalen aus dem morastigen Wasser. Am frühen Morgen sah man sie dahergeschlichen kommen und sich am Rande des Gewässers in Positur setzen, ohne das Plätschern zu beachten. Gelegentlich stürzte sie sich sogar kopfüber in den See — und wenn sie wieder hochkam, trug sie eine große, zappelnde Karausche im Maule.
Sie taugte nicht nur zum Mäusefang, auch Fische waren vor ihr nicht sicher!

Die Diebskatze

Während die anderen in Busch und Koppel umherschlichen, ihren gebogenen, verschlungenen Jagdpfaden nachgehend, schlug Rotkopf den kürzesten Weg zum nächsten Haus oder Hof ein. Oder sie ging geradeswegs ins Dorf! Mit Vorliebe wählte sie dann den Gemeinde- oder den Kirchweg . . . aber

dann mußte es dunkel oder spät nachts sein! Am Tage ging sie lieber etappenweise vor, benutzte die Wege durchs Gras, die das Vieh ging, Wagenspuren und Ackerraine. Je näher sie dem Orte kam, desto kürzer wurden ihre Schritte — schließlich setzte sie sich hin, um zu überlegen, zu horchen, nachzudenken! Sie war sehr vorsichtig und mißtrauisch. Aber hinein mußte sie ja! Daß es dort Hunde gab, die auf sie acht haben sollten, und andere Katzen, die nur aus Bosheit und Mißgunst ihrem Wohle im Wege sein würden ... ja, das wußte sie seit langem! Aber das Leben hatte ja nun einmal seine Widrigkeiten!

Sie hat Geschmack am „Küchenwild" gefunden, gebratene Heringe und Aal, gekochtes Fleisch und duftende Schweineschwarte! Derartige Herrlichkeiten waren für sie weit leichter zu fangen als Mäuse oder Vögel. Sahne sah sie ebenfalls für eine ausgesuchte Delikatesse an — und ihr roter, gelbgestreifter Pelz erschien daher oftmals dort, wo dieses „Küchenwild" sich verborgen hielt.

Der Gemeindevogt lauerte ihr auf! Einmal hielt er einen ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend vor seinem Giebel Wache, wo ein alter, durchlöcherter Fliegenschrank erst kürzlich geplündert worden war. Man hatte ein frischgebratenes Lendenstück hineingesetzt und erwartete, daß der Duft den Dieb anlocken würde.

Im Laufe des Nachmittags wurde der Hofbesitzer indessen hungrig und verließ auf einige Zeit seinen Posten, um sich nach den langweiligen Anstrengungen der Wache zu stärken — und als er von der Vesper zurückkehrte, die Pfeife im Munde und das Gewehr in der Hand, sah er gerade noch den „roten Teufel" durch den Garten Fersengeld geben.

Rotkopf hatte den „Küchenvogel" in seinem Bauer am Giebel entdeckt und war eingebrochen; ein Glück, daß sie noch zu rechter Zeit Tritte von Holzschuhen hörte. . .
Was ihr in den Weg kam und Gnade vor ihren Augen fand, ja, das stahl sie. Es wäre ja Dummheit gewesen, es nicht zu tun — und Dummheit hat noch niemand der Diebskatze vorwerfen können!

Schneeweißchen und das Kalb

Am Gewässer entlang, an der Stelle, wo das rote Kälbchen angepflockt stand, ergriff nun der Herbst auch mit einem Male das Szepter —: Schwindsucht und Magerkeit bemächtigten sich der großen Ampferstauden, ihre gewaltigen Blätterflächen schrumpften ein und wurden runzelig. Wenn Schneeweißchen im Vorüberhuschen sie berührte, raschelten sie.
Schneeweißchen zeigte sich täglich am Gewässer; der kleine, rote Wiederkäuer war nach und nach ganz vertraut mit dem Kätzchen geworden. Man sah sie die Nasen aneinanderstoßen und im Galopp davonspringen; das Kalb voran in steifen, ungeschickten Hüpfern und Schneeweißchen hinterher.
Eines Tages, als das Kalb sich erhob, packte Schneeweißchen plötzlich den Büschel an seinem Schwanz und ließ sich ein langes Stück über die Erde dahintragen.
Und seitdem war es eines ihrer größten Vergnügen, sich in den Kalbsschwanz zu hängen!
Sie wußte, wann der Besitzer des Kalbes — der Häusler unten vom Moor — mit dem Milcheimer herauskam; sie hatte es aber bisher nicht gewagt, dem Menschen entgegenzugehen. Erst wenn der Mann wieder außer Sicht war, schlich

sie sich hervor und sicherte sich eiligst ihren Anteil an der schäumenden Milch.
Sie fühlte sich stark zum Menschen hingezogen — und lange, nachdem er sich entfernt hatte, empfand sie noch einen seltsamen Drang in sich, seine Bekanntschaft zu stiften.
Eines Tages fand sie einen alten Reisigbesen, der einmal im vergangenen Winter mit dem Dung hinausgefahren und der nun in der Erde festgewachsen war, die ärmlichen Reste steifer Reiser in die Luft gestreckt. Diese Bürste suchte sie jedesmal auf, wenn der Häusler beim Kalb gewesen war, um sich an ihr zu reiben und zu kratzen!
Schneeweißchen war zahm, trotz der verwilderten Verhältnisse, in denen sie auch aufgewachsen war. Durch alle ihre Träume lief als höchster Genuß: Wärme zu spüren, liebliche Wärme. Obwohl sie niemals in einem Hause gewesen, war sie doch voll von Ahnungen über einen warmen Herd, auf dessen glühheißer Fläche sie saß und sich schmoren ließ.
Eines Morgens, als der Häusler wieder Milch für das Kalb brachte, konnte sie nicht länger an sich halten. Sie wagte sich hinter dem Ampfer hervor, jagte in Sprüngen an ihm vorbei, hielt dann einen Augenblick inne, ehe sie wieder in ihr Versteck zurückhuschte.
Da lockte der Häusler sie, verlieh der Stimme richtige Wärme und zog den Ton lang:
„Mi—iez! Mi—iez!"
Es war das erstemal, daß Schneeweißchen diese Menschenlaute vernahm — und sie bezauberten sie mit ihrer lieblichen Musik. Sie fühlte ihr Zutrauen wachsen...
Und das nächste Mal wagte sie sich näher heran...

Das Jungvölkchen auf abendlicher Jagd

Der Septembermond steigt groß und rötlichgelb aus den graublauen Dämmerungsnebeln des Horizontes auf und bescheint abgeerntete Felder, auf denen fünf große, junge Katzen auf Raub ausziehen. Nicht im Schwarm bewegen sie sich voran, nein, jedes für sich, über das ganze Feld verstreut.

Ein weiches, mannigfarbiges Licht ruht auf den Hügeln, nur in den Senken herrscht farbloses Halbdämmer.

In der stillen Luft klingen die Abendgespräche von den Höfen her weit übers Land, vermischt mit dem Gebrüll der Kälber und dem Blöken der Lämmer; die Büchsen der Entenjäger dröhnen dumpf vom Moore herüber — aber rings umher auf den Gerstenstoppeln, auf denen gerade die Feldhühner ihren Sammelruf erschallen lassen, herrscht tiefer Abendfriede.

Auf einem der vielen Gürtel, die das breite Rad des Garbenbinders gezogen hat, schleicht Graufellchen herbei, völlig in Anspruch genommen von dem Pusseln der Mäusebeine rings umher. . .

Groß lauert den Feldhühnern auf; er folgt dem Grabenrand und bleibt häufig stehen, den Hals über die wilde Goldrute und der entsamten Flockenblume leere Körbe erhebend. Jenseits des Grabens sieht er den Schwarm zwischen der Nachlese von dannen eilen; die jungen Hähnchen balgen sich, wäh-

rend der alte Hahn aufkräht. Es handelt sich für Groß darum, zu erforschen, wo sie in Kürze zusammenkriechen werden.
Schwarz umschleicht eine Überführung, unter der ein junger Fuchs, mit dem er einen Strauß auszufechten hofft, seinen Wohnsitz hat! Kürzlich schnappte ihm der Fuchswelpe im Moorgestrüpp eine Rohrdommel gerade vor der Nase weg — und darüber bost er sich so unsäglich, daß er keinerlei Nahrung nötig hat!
Eine Schar verstörter Schafe steht ein Stück entfernt und gafft; sie hat ein unheimliches Fauchen und Zischen gehört...
Aber zuoberst auf dem Hügel sitzt auf einer vom Wagen gefallenen Garbe das Nesthäkchen und ficht mit den Vorderpfoten nach jedem Mistkäfer, der vorüberbrummt. Geduldig wartet es auf Schwarz' oder Groß' Jagdknurren — dann hofft es einige bessere Bissen zu bekommen!
Der Mond, der sich, kaum daß er am Himmel emporgestiegen, wieder in finstere Wolken hüllte, gleitet nun grünlichgelb und schimmernd wieder hinter den schwarzen Vorhängen hervor und läßt Schneeweißchens Pelz in schönstem Glanz erstrahlen; sie war eben im Begriff, eine Käserinde, die vom Frühstück der Ernteleute herrührte, zu verzehren.
Da trifft sie auf einen Grasbüschel, in dem ein altes Weib sich auf üble Weise verewigt hat — und entzückt beginnt sie, sich zu reiben und darin herumzuwühlen.
Rotkopf ist nirgends zu erblicken; wohl wie gewöhnlich auf irgendeinem Diebeszug im Dorf.
Wieder gleitet der Vollmond hinter die Wolken und kommt von neuem hervor —: sieh, da läßt er eben einen Augenblick lang den Schatten einer alten Katze auf dem Dach des Dorf-

hauses sehen! Die Katze klettert vom First herab und springt mit einem Satz zur Erde — dann schleicht sie in entgegengesetzter Richtung der Jungen von dannen.
Die Kätzchen sind fast nie mehr zusammen anzutreffen. Jedes verlebt die Tage und Nächte auf seine Art, huscht durch Gräben und über Raine und treibt sich in den Wirtschaftsgebäuden und auf den Tennen umher. Sie ernähren sich jetzt ganz auf eigene Faust, je nach Können und Vermögen.

Boxers Tod

Grauchen ist immer träger geworden und bekümmert sich jetzt nur wenig um die Nahrungssorgen ihrer Nachkommen. Während sie früher gern hungerte und den Jungen willig ihre Beute überließ, frißt sie jetzt in der Regel den ganzen Braten selber auf. Ja, es ist vorgekommen, daß sie, wenn sie zufällig eines der Jungen mit einer besonders leckeren Maus überrascht hatte, lieber genommen als gegeben hat. Es ist plötzlich, als sei sie niemals Mutter dieser Jungen gewesen.
Am Moorpfade, zwischen welken Distelkronen entlang, trabt sie auf die breite Landstraße hinaus, auf der sie im Halbdunkel verschwindet.
Von der entgegengesetzten Seite trottet Boxer heran! Sein Katzenhaß läßt neuerdings stark nach, und in seinem Innern brennt außerdem jetzt Amors starke, aber stille Lohe. Nach drei Tagen qualvollen Wartens vor der Tür eines Pfarrhofes draußen in einer entfernten Nachbargemeinde kehrt er jetzt heim.
Ohne finstere Absichten und der Landstraße in Ruhe und Behagen folgend, schleicht er dem Hofe zu und ist bis an die

Brücke gelangt, die über das Fließ führt, als er plötzlich dem Krallenvieh von Angesicht zu Angesicht gegenüber steht. Aus der Dunkelheit unter dem Brückenbelag taucht sie auf und gleitet über den Weg, lang und flach wie ein Marder.
Boxer schlägt Lärm und springt, alter Gewohnheit treu, mutig vor — da erhebt sich die Riesenkatze auf den schleichenden Läufen, wird funkelnd groß und explodiert in Gefauch und Gezisch.
Da erkennt Boxer das gefährliche Wesen!
Seit langem hat er sich selber ehrlich eingestanden, daß er keinen größeren Wert mehr darauf lege, in den Feldern umherzubummeln. Und jetzt, als er so plötzlich an seine mannigfaltigen und teuererkauften Erfahrungen gemahnt wird, die er mit den Krallen dieses Feldtigers gemacht hat, unterliegt er dem Verlangen, diesem Überfall auszuweichen. Das Fließ ist ja nahebei — und vor Wasser fürchtet er sich nicht.
Sein Hundestolz protestiert freilich, aber nur einen Augenblick: die bösen, gelbgrünen Kugeln, die in den Augenhöhlen des Widersachers rollen und die an Glut zunehmen, lassen keinen Zweifel aufkommen — und im nächsten Augenblick ist er kopfüber im Fließ!
Aber seine Berechnung, daß Grauchen ihm nicht folgen würde, schlägt fehl!
Die durch eines langen Sommers Angst und Spannung aufgebrachte Katzenmutter ist von dem Augenblick an, als sie sein wütendes Bellen vernimmt, in eine Furie verwandelt; sie springt ihm nach, wie er in früheren Zeiten ihr nachgesprungen ist — und als sie vom Brückenbelag abstößt und ihn wie eine kleine, fließende Insel unter sich erblickt, bekommt sie den teuf-

lischen Einfall, gerade auf dieser Insel landen zu wollen. Ihr Sprung ist meisterhaft berechnet: sie schlägt ihre feinen Krallen in seine Stirn, so daß er plötzlich und nachhaltig untertauchen muß, während sein jammervolles Klagegeheul vom Wasser erstickt wird.

Und nun beginnt der seltsamste Kampf auf Leben und Tod!

Boxer verliert vollends den Kopf...

Jedesmal, wenn er auftaucht, klettert die Katze von hinten auf seinen Rücken und reißt und zerrt wild und unbarmherzig an ihm, daß ihm keine andere Wahl bleibt, als wieder unter Wasser zu gehen.

Er tritt Wasser, sträubt die Bürste und macht einen Buckel, während Grauchen faucht, gurgelt und prustet. Er versucht zu beißen; aber eine Klaue packt um seine Schnauze und hält fest...

Er hebt den einen Vorderlauf, um die Kralle von der Schnauze wegzuschlagen; der aber wird mit einem Biß zermalmt...

Er schluckt Wasser an Stelle von Luft, er verliert die Besinnung; die Tatze an der Schnauze aber hält noch immer fest...

Er zappelt nicht mehr, jetzt sinkt er schon ... der alte, mit der Zeit milder gewordene Katzennihilist!

„Der Schutz des Zimmers"

Nun auch Boxer weg war, hatte Grauchen nur noch die Menschen zu fürchten!

Sie haßte den Menschen, der sie an List und Raubgier noch übertraf — und doch: sie konnte nie vergessen, daß sie einstmals im Hause der „Falschen" gelebt.

Der Mensch war ihr starker, unbezwingbarer Nebenbuhler; er hatte ihr ein für allemal, als er sie in den Sack gelockt und in den Teich geworfen hatte, durch seine verblüffende Hinterlist einen derartigen Schreck in den Leib gejagt, daß sie es nicht ertrug, ihn zu hören, zu riechen oder gar zu sehen. Aber tief in ihrer Seele wohnte dennoch eine tiefe Bewunderung für ihn...

Sie haßte ihn, so daß sie seine rülpsende Kehle zerfetzen könnte, und doch liebte sie ihn so sehr, so innig, daß sie, spinnend vor Wohlbehagen, den Schwanz starr in der Luft erhoben, sich von einer lieblichen Wonne durchströmt fühlte bei der bloßen Vorstellung, sich an einem Paar holzschuhbekleideter Beine reiben zu dürfen.

Der ewige Kampf zwischen der Ursprünglichkeit ihres Wesens und dem, was in ihr ein Familienerbteil war, von Generationen rührend, die dem Menschen durch Jahrtausende gedient hatten, lohte zuzeiten so heftig in ihr auf, daß sie in dunklen Nächten heim zum Hofe schlich mit dem festen Vorsatz, für immer zu bleiben; wenn aber der Tag zu grauen begann, wenn das Klappern von Holzschuhen und menschliche Stimmen die Stimmung zerstörten, flüchtete sie wieder feldeinwärts...

Zwölftes Kapitel

Der Mäuseteufel

Unten am Moore wohnte der Häusler; einige braunschwarze Äcker waren hier sein eigen, die er zur Herbstzeit selbst umpflügte. . .

Das Pflügen ging nur ruckweise vonstatten, denn er hatte nur ein Pferd, das obendrein recht klein war und nicht viele Atemzüge auf einmal den Pflug ziehen konnte.

„So!" sagte der Mann zu ihm, ruhig und leidenschaftslos . . . „vorwärts!"

Das Pferd aber war widerspenstig, es meinte, sich wohl noch ein Weilchen verschnaufen zu dürfen.

„So!" ertönte es von neuem — und nun ergriff der Mann die Leine, die lose über dem Nacken hing.

Das Pferd schnaufte noch immer. Die Peitsche, die nachgeschleppt hatte, mußte also vorgeholt werden.

„So . . . nun los!"

Die Mähre schlug hinten aus und machte Luftsprünge; das war der Beginn zum Marsch.

Allmählich ging es vorwärts . . . ganz langsam wühlte die Pflugschar die nasse Erde auf, das Pferd bekam Mut, legte sich ins Geschirr, daß die Stränge surrten, es stampfte mit den Beinen und warf sich nach vorn über, es brachte den Pflug in Gang, schneller und immer schneller ging es, der kleine Mann mußte ausschreiten, ja manchmal sogar laufen.

Zwei Dutzend Meter gelang es ihm hintereinander zu pflügen, da stand das Pferd plötzlich still — nun war es wieder an der Reihe, ein wenig auszuruhen!

Das sei allright, fand der Häusler — und ruhte ebenfalls.

So pflügten sie im besten Einvernehmen den ganzen Tag ihr Feld.

Eines Abends hörte er früh auf ... der Himmel errötete tief, und der Horizont spie Feuer, während des Tages letzte Reste in Flammen standen. Er brachte seinen Gehilfen in den Stall und ging zum Tümpel an den Hügeln hinüber, deren Weiderecht er gemietet hatte.

Kurz darauf sah man ihn als schwarze Silhouette wie ein Gespenst des Lichtes, mit gebeugtem Nacken und krummen Knien, über den Gipfel des Hügels zurückkehren, ein kleines, rotes Kuhkalb hinter sich her nach Hause ziehend.

Es war jetzt in der Nacht zu kalt — ja, überhaupt zu klamm und barsch, um das Jungvieh draußen zu lassen!

Nachdem er das Kalb im Stalle untergebracht hat, steht er einen Augenblick vor seiner Tür und liest in einem Fetzen Zeitung, als er mit einem Male ein behutsames Trippeln um seine Füße bemerkt. Er blickt nieder —: ein weißes, junges Kätzchen mit gekrümmtem Rücken und hocherhobenem Schwanze steht auf seinen Holzschuhen und reibt sich liebkosend an seinem Schienbein.

„Halloh, wer bist denn du?"

Schneeweißchen bekommt vor der menschlichen Stimme Angst und springt zur Seite — da lockt der Häusler sie wieder herbei.

Sie nähert sich, und nun greift eine Hand um ihren Bauch ... wie lieblich krauend — —

Es gab so viele Mäuse bei dem kleinen Ackerbauer; sein Wohnraum ging in das Stallgebäude, in dem auch die Tenne lag, über. Des Abends, wenn er lesend in seiner Stube saß, guckten die Mäuse ihm über die Tischkante und krochen an seinen Hosenbeinen in die Höhe. Von der Wirtschaft, die er im Bett mit ihnen hatte, wollte er gar nicht reden!
Hin und wieder nahm er die Hofkatze mit, aber die hatte keine Ahnung, wie sie sich zu verhalten habe, fuhr herum, riß alles herunter und wollte die ganze Zeit wieder nach Hause.
Schneeweißchen kam daher durchaus nicht ungelegen!
Sie benahm sich auch gleich so, als sei sie in der Stube groß geworden: schnell lernte sie auf der Kommode nach Mäusen jagen, ohne die mit Muscheln eingefaßte Photographie des Mannes selbst in farbiger Soldatenuniform umzustoßen und Fliegen auf dem Tisch zu fangen, ohne in die Fettschüssel oder den Brotkorb zu treten.
Sie machte sich beliebt und verstand es, untertänig zu fuchsschwänzeln und sich liebkosend anzuschmiegen, so, wie die Sklavennatur im Menschen eine Katze am liebsten mag.
Die Mäuse verschwanden vollständig. Nicht, weil sie alle weggefangen wurden, sondern vielmehr, weil sie die ständige Verfolgung nicht ertragen konnten. . .
Und Schneeweißchen erhielt den Namen: Mäuseteufel!

Schwefelgelbe, gallengrüne Farben mischen sich mit dem Hellrot des Sonnenaufgangs und enthüllen träge und schwerfällig einen vierflügeligen Bauernhof aus dem feuchten, fahlen Geflimmer eines regenschweren Oktobertages.

Vor dem Kuhstall hebt sich eine Milchkanne von jener altmodischen Art mit engem Hals aus dem grauen Dämmer. Die Melkmagd pflegt sie zu brauchen, wenn sie nach der Morgenmelke ihren Topf frischgemolkene Milch für die Kinder mitnimmt. Unten auf dem Boden der Kanne sind noch einige Tropfen zurückgeblieben — genug, um ein Leckermaul zu verführen!

Die Magd sitzt drinnen und melkt, als Rotkopf am Scheunenflügel entlanggeschlichen kommt, die Kanne entdeckt, die Nase hineinsteckt und deutlich den süßen Rest auf dem Boden wittert.

Sie stützt die Vorderläufe auf den runden, bauchigen, unteren Teil der Kanne und müht sich energisch ab, um den Kopf durch den Kannenhals zu pressen. Verschiedene Anläufe muß sie machen und die Ohren wenden und drehen, während sie die Backen innig an der blanken Emaille reibt.

Dann endlich gelingt es ihr — und sie leckt die Kanne so rein, wie sie seit ihrem Herstellungstage auf der Fabrik nicht wieder gewesen.

Eiligst will sie sich entfernen; da aber kann sie plötzlich den Kopf nicht herausziehen, der breite Nacken und die steifen Ohrmuscheln sind im Wege. Sie gerät in Verwirrung . . . anstatt vorsichtig sich herauszuwinden, beginnt sie zu poltern, so daß sie nur erreicht, sich ihre fürchterliche Maske immer

weiter über die Ohren zu ziehen. Sie kippt auf die Seite und zerrt wie von Sinnen an dem harten Steingut — bis sie nach und nach wieder auf den Beinen steht und blind zum Hofe hereinschwankt.

Von einem der Fenster aus entdeckt man das seltsame Bild. Nun hat man sie also endlich!

Man erkennt sie sofort — ein Sack ist schnell beschafft und schleunigst über ihr Hinterteil gebunden. Jetzt wird man sie ertränken!

Im selben Augenblick kommt ein Hausierer in den Hof. Einmal im Jahre spricht er vor und kauft alte Lumpen und Knochen und alles mögliche wertlose Gerümpel.

Rotkopfs funkelndes, fuchsrot glänzendes Fell sticht dem Burschen gleich in die Augen — und dem pfiffigen Bauern kommt eine Idee. Der Trödler hat ihn so oft betrogen, jetzt will er seinerseits es einmal versuchen.

Durch einen vorsichtigen Schlag mit dem Hammer befreit er Rotkopf aus der Kanne...

„Kannst du eine ungewöhnlich gute Mäusekatze gebrauchen?"

„Ja, bei Gott!" erwiderte der Trödler ... die fehlte ihm nämlich gerade.

Der Bauer fährt fort:

„Ja, die Katze ist so tüchtig, daß sie, gerade als du zum Hofe hereindrehtest, sich beinahe selbst ins Unglück gestürzt hätte, um eine Maus zu fassen, die hier in die Milchkanne geflüchtet war!"

Und der Händler wurde so düpiert, daß er sofort einschlug! Er kaufte die Katze im Sack.

Großmiez wird zur Wildkatze

An einem herbstlichen Abend treiben große Wolkenballen über den orangegoldenen Westhimmel dahin. Großmiez erwacht in ihrem Winterlager und fühlt sich aufgelegt zur Fahrt. Aller Tageslärm hat sich auf den Feldern nun gelegt, und die Kühe, die auf der Weide grasten, sind für die Nacht heimgetrieben...

Er schleicht über leere, kahle Äcker, auf denen die Spätflora der Kamillen lustig zwischen den weißgrauen Stoppeln aufleuchtet.

Wie alle Großjäger hat er den Drang, recht häufig seine Jagdgründe zu wechseln, und daher nimmt er in dieser kalten, trockenen Septembernacht die Pfoten in die Hand, während der Halbmond klar und glitzernd weiß am Himmel dahinwandert.

Über Hügel und an Dornenhecken eilt er vorbei, fängt eine Lerche im Lager und eine Maus, bei einem dreisten Sprung von einem Pfahl herab — und als der Morgen graut, legt er sich zum Tagesschlaf im Schutze eines gelben Grasbüschels in einer trockenen, mit Steinen angefüllten Schottergrube zur Ruhe.

Am hohen Vormittag erwacht er durch Pfotenschläge im Schotter. Er hätte nur liegenbleiben und sich dem Grase vertrauen sollen, das graugelb und schwarzverwelkt seinem Felle glich; aber er vergaß sein Zutrauen und sprang davon.

Es gab dem großen, bunten Hund einen förmlichen Ruck, er hielt einen Augenblick inne und blickte zurück — dort gingen zwei Männer, mit Büchsen bewehrt; dieser kleine Jagdausflug langweilte „Unkas".

Man sprach lebhaft miteinander und ließ die Pfeifen dampfen; Unkas nahm die Gelegenheit wahr, und nun ging es hinter der Miez her.

„Hierher!" riefen die Männer; aber für Unkas waren die Würfel gefallen, kein Zuruf konnte ihn aufhalten — und von dannen ging die wilde Jagd.

In zierlichen Bogen und plötzlichen Windungen schlängelt sich das Fließ vor ihnen durch die Felder, seine kalten, schwarzen Wasser ziehen gleichsam einen dicken Strich durch das welke, herbstliche Land...

Großmiez kennt sehr genau den breiten Wasserstrom, den er mit keinem auch noch so langen Sprunge zu überqueren vermag — darum ist er auch so klug, den Weg über die Brücke zu nehmen.

Über die Brücke aber führt der Gemeindeweg...

Schon ist er mitten auf dem Brückenbelag und hört es seltsam unter sich dröhnen, als er ein fauchendes, brummendes Maschinenuntier auf sich zu jagen sieht...

Hinter ihm ist der Hund, der in atemlosen Sätzen näher kommt...

Einen Augenblick schwindelt es Großmiez vor den Augen; er muß aber entschlossen handeln und sieht keinen anderen Ausweg vor sich, als einen Luftsprung über das Geländer zu machen und plautz ins Fließ hinein.

Er fällt wie ein Stein ins Wasser; aber als es sich über ihm schließt, beginnt er mit den Beinen zu zappeln. Endlich kann er wieder Atem schöpfen, er erblickt den Himmel über sich, er schwimmt mechanisch, glaubt aber, er laufe durchs Wasser...

Das Motorrad saust weiter über die Brücke hinweg — da kreuzt der Hund seine Bahn: ein Geheul, ein Krachen, Scheltworte und Flüche — — unterdessen sprang ein patschnasser, triefender Kater über die Felder davon. Er schüttelte sich und lief und schüttelte sich wieder . . . er hatte sich durchgehauen.
Ein großer Wald mit einer hohen Umhegung, die zu übersteigen er mehrmals vergeblich den Versuch gemacht, trocknete wieder seinen nassen Rücken. Er gelangte in einen Tierpark und auf den Boden einer Futterhütte, auf dem er etwa eine Woche zubrachte.
Weit übers Land erstreckten sich seine Streifzüge; aber er fand nicht mehr wie früher die feinen Fäden, wie etwa bekannte Feldhecken und auffallende Kuppelbäume, die ihn zu den heimatlichen Gefilden zurückführen konnten.
Mehr und mehr verlor er sich draußen in der weiten Welt und endete als Wildkatze in einer mächtigen Außenfeldscheuer.

Beim Fischkrämer

Der Gemeindeweg begann in dem großen Dorfe oben auf dem Hügelkamm und lief über fette, fruchtbare Felder unten über das Gerinnsel in der Sohle der Talsenke hinweg. Ein idyllischer, kleiner Bach, der in das Fließ mündete, war hier einst geflossen — jetzt war nur der Graben mit dem Gerinnsel übrig!
Eine mit Steinen ausgemauerte Überführung mit einem alten Eisengeländer führte den Weg herüber, der in einer Biegung an dem kleinen, strohgedeckten Häuschen des Fischkrämers vorüberlief, ehe er seine Fahrt durchs Land fortsetzte.
Der Fischkrämer war seit dreizehn Jahren Witwer und hat

zwanzig Jahre lang in dem Hause gewohnt. Er kannte also die Winkel! Ein winzig Stück Garten und einige Scheffel Land brachten ihm die Kartoffeln und den Hafer für das Pferd ein. Drei, viermal in der Woche fuhr er durch das Land mit Fischen, die er eine Meile von hier im Fischerdorf am Fjord einkaufte. Das waren oft weite Wege für das kleine Pferd, fünf bis sechs Meilen am Tage; aber als Belohnung durfte es oft mehrere Tage hindurch im Stalle stehen und faulenzen.

Das strohgedeckte Häuschen zog sich in der Längsseite von Ost nach West, während alle Türen und die kleinen Fenster nach Süden schauten.

Am westlichen Ende und dem Wege zunächst und dort, wo der Sturm draufstand, lag der Pferdestall mit dem Schweinekoben, in dem immer ein Ferkel grunzte. An der Ostseite, dem Garten am nächsten, und dort, wo die Winterkälte, wenn sie am strengsten war, raste, befanden sich die Außengebäude, der Holzstall und die Tenne. Mitten dazwischen, von beiden Seiten umschirmt, lag dann die kleine Wohnung, bestehend aus einem Flur, einer winzigen Küche und einer Stube.

Sieben Jahre war es dem Fischkrämer vergönnt gewesen, mit der Frau in dieser Stube zu leben, dann starb sie von sieben Kindern fort, die nun längst alle gut versorgt waren. Aus dem stillen, friedlichen Ländchen, an dem er mit seiner ganzen Seele hing, waren sie alle in die große Stadt gezogen, die zu verlassen sie sich nicht mehr vorstellen konnten.

„Die Wirtschaft mit den Kindern hat man zur Genüge durchgekostet," ... sagte der Fischhändler ... „gottseidank, daß die Zeit vorüber ist!"

Jetzt lebte er nun so allein, so allein! Besorgte seine Häuslichkeit selber und kochte sich sein Essen — und rauchte sich mit billigem Tabak durch die langen Winterabende!
Seine Stube war gemütlich, an den Wänden hingen zwei große Jugendbildnisse von ihm und der Frau, und die traditionellen Soldatenbilder der Jungens, die alle als Erd- und Betonarbeiter ihr Brot verdienten, hatten auf der Kommode ihren Platz. In den Fenstern unter den kleinen Gardinen standen auf zierlichen Sprossen wohlgepflegte Topfpflanzen ... ärmlich sah es hier wohl aus, aber sauber und ordentlich!
Außer dem Pferde, das des alten Heringshändlers Kleinod war, und dem Ferkel, das er wie einen Sohn behandelte, besaß er einen kleinen Hund, der „Fips" hieß, der bewachte das Haus an den Tagen, wo er nicht daheim war.
„Fips" herrschte in der Stube. Draußen — im Stall, auf der Tenne und auf dem Boden — pflegte eine Katze das Kommando zu führen; aber der Platz war so gut wie ledig, denn der alte Peter Plumps mit den vollmondbleichen, fast erloschenen Augen und dem verschimmelten Schwanz war nun so hinfällig und verlebt, daß er nicht mehr hören konnte, wenn Mäuse und anderes Angeziefer ihr Unwesen trieben.
Vierzehn Jahre lang hatte er beim Heringsmann gelebt, der behauptete, der Kater sei so klug, daß er verstehe, wovon man spreche. Stand er drinnen am Herd, und der Mann beugte sich über ihn und brüllte: „Geh hinaus, Alter" — dann ging er!
Er war es gewohnt, ihm entgegenzueilen, wenn er mit dem Wagen voller Aale aus dem Fischerdorfe heimkehrte — da fiel dann ein schlechter Fisch oder eine Quabbe für ihn ab.

Aus weiter Entfernung erkannte er das Pferd am Trab, und wenn er ihn erblickte, miaute er vor Entzücken und gähnte, daß man ihm bis hinab in den Magen sehen konnte.
In seiner Jugend war er ihm eine viertel Meile entgegengegangen — jetzt war er nur noch zu wenigen hundert Metern Marsch imstande.
Plumps war des Fischhändlers Augapfel, und Graufellchen hätte niemals Gnade vor seinen Augen gefunden, wenn Peter nicht seinem Nachfolger, der an einem schönen bitterkalten Herbstmorgen plötzlich seinen Einzug hielt, die auffallendste Gewogenheit erwiesen hätte.
Graufellchen war ja eine Katze — und des alten Herrn Plumps eingewurzelte Neigungen zur Galanterie erwachten sofort zu neuem Leben beim Anblick der kleinen, munteren Miez mit den großen Ohren. Ein goldener Schein glänzte in den bleichen Augen des Burschen auf, und es geschah oftmals, daß der Heringsmann seinen steifen, gichtkranken Peter stundenlang unter einem Baume sitzen sah, in den sein neuer, behender kleiner Hauself hinaufgeflüchtet war.
Da trägt es sich eines Tages, als es heftig regnet, zu, daß Graufellchen vor dem alten Stinkpott keine Ruhe hat; sie muß auf den Heuboden flüchten.
Plumps kriecht nach, und Graufellchen wagt einen Sprung durch die Luke hinüber auf eine nahe, kronenlose Pappel.
Plumps, der an sein Alter nicht denkt, macht mutig den Sprung nach... er springt fehl und fällt kopfüber in die Gosse.
Schnell rettet er sich ans Ufer und wieder aufs Land zurück, wo er sich treulich unter einen Baum setzt, in dem der Gegenstand seiner späten Katerliebe thront, und wartet.

Er zittert vor Kälte, aber er hält tapfer durch — als der Heringshändler am Abend heimkehrt, findet er ihn steif und tot an der Stelle liegen.

So nahm Graufellchen gleichsam selbstverständlich seinen Platz ein und füllte ihn nach und nach zu ihres Hausherrn großer Zufriedenheit aus.
Sie wurde Miez oder Miezelchen genannt — und sie hatte genug zu tun, die alte, vernachlässigte, baufällige Hütte von Mäusen zu säubern. Schnell gewöhnte sie sich an den Stall, den Heuschober und den Boden, die ebenso schummerig waren wie das Hünengrab und der Weidenstamm.
Den Schwanz stolz gen Himmel gestreckt, kam sie schon nach Verlauf eines halben Jahres dem alten Fischkrämer entgegen und sprang zu ihm in den Wagen. Dann, wenn das Pferd in den Stall gebracht und die Heringskisten abgeladen waren, bekam sie ihre zwei, drei fetten Aalquabben oder einen minderwertigen Aal.
Fisch hatte sie ja ihr Lebelang geliebt!

Schwarz' Zukunft wird entschieden

Endlich war es „Wahnsinn" gelungen, mit dem jungen Fuchs anzubändeln...
Sie kämpfen auf einer Wiese zwischen gelben Halmen und vertrockneten rostfarbenen Kleestengeln.
Den zusammengezogenen Körper auf drei Beinen wiegend, steht Schwarz bereit, Reineke eine Probe seines Patentausfalls kosten zu lassen, als plötzlich schwere Schläge wie von Pferdehufen die Erde unter ihnen erdröhnen machen.

Die Schläge kommen näher . . . und werden schneller und schneller.
Die beiden Wildfänge halten inne und horchen auf. . .
Die Hufschläge kommen gerade auf den Ort zu, wo die beiden stehen — und nun erblicken sie den Kopf des Pferdes und seinen Reiter.
Der Fuchs huscht augenblicklich in den naheliegenden Graben, sein Instinkt ist sicher — Schwarz aber, der absolut in ein Gebüsch oder einen Baum hinauf muß, jagt auf dem Pfade dahin. Mit zur Seite gebogenem Schwanze saust er von dannen und ist in all dem welken Grase deutlich sichtbar.
Der Reiter ist ein Artillerist aus der nahen Garnisonstadt, ein junger Bereiter, der draußen ist, um des Obersten Pferd zu rühren — das Ärmste darf sich ja so selten auslegen! Hier bietet sich Gelegenheit. . .
Das Tempo, mit dem die Katze auf dem Pfade dahinläuft, steckt an; „Tamburini" bekommt die Sporen zu fühlen, und von dannen geht es.
Schwarz legt die Ohren an und macht Sätze, die dreifach seine eigene Länge messen. Ihm geht es wie dem Hasen vor dem Schnellzug: im Galopp ist es ihm nicht möglich, die Pfoten von dem ebenen Fahrweg zu lösen und im Grase ins Versteck zu kriechen. Einen Baum muß der Bursche haben — und Bäume gibt es erst da, wo die Hecke beginnt; schon erblickt er sie, und gierig verlangt es seine Krallen danach, sich dahinaufzuschwingen.
Da überkugelt er sich mit einem Male! Seine Gedanken, die sich um den Baum drehten, sagten gerade: da fielst du herunter — als ein Pferdehuf ihn streift und ihm das Bewußt-

sein raubt; er bleibt mit erstarrtem Schnurrbart auf dem Wege liegen und zuckt nur ein paarmal.

„Tamburini", die voller Begeisterung alle Muskeln bei diesem flotten Trab hat spielen lassen, macht einen Sprung über die Katze, daß der geschmeidige Reiter sich in den Sattel zurückwerfen muß. Er unterscheidet flüchtig, was da geschehen ist, pariert, wendet und steigt ab.

„Herrgott, die kleine Miez!"

Mit zwei Fingern hebt er Schwarz interessiert am Schwanz in die Höhe und dreht ihn herum. Er blutet weder aus Schneuze noch Nase, aber er bewegt auch keine Tatze. Der Bereiter fühlt nach, ob irgendein Knochen vielleicht gebrochen sein sollte, packt ihn dann am Nackenfell und untersucht die gelben Augen. Doch, der muß wohl tot sein, anscheinend von einem Huf gestreift ... na, zur Hölle dann mit der Katze!

Er will ihn gerade in den Graben schleudern, als „Wahnsinns" blankes, kohlschwarzes Fell seine Aufmerksamkeit auf sich zieht:

„Die ist übrigens hübsch! So ein Katzenfell muß man doch immer mal brauchen können" — und entschlossen öffnet er seine linke Satteltasche und versenkt darin den leblosen „Wahnsinn".

An der alten, zerschlissenen Satteltasche ist die Naht an der Seite, die nach dem Pferde zu hängt, aufgeplatzt; aber gleichviel — eine Katze, die noch dazu mausetot ist, wird sie wohl noch aushalten!

Und die Tasche wird wieder fest über ihm verschnürt.

„Tamburini" wird an diesem Vormittag tüchtig hochgenommen, so daß sie am nächsten Morgen bei der General-

inspektion dem Oberst wohl zahm folgen wird — und als sie schäumend und schweißtriefend mit weitgeblähten Nüstern der Kaserne zuschreitet, hängen die Zügel nur lose nieder.
Da werden ihr mit einem Male ein paar spitze „Sporen" in die Weichen gejagt. . .
Die kitzelige Stute, die knapp einen Schenkeldruck vertragen kann und die jetzt einen Sporentritt nach dem anderen versetzt bekommt, hüpft in einem Bocksprung so blitzschnell zur Seite, daß der Bereiter, der vollkommen unvorbereitet ist, abgeworfen wird.
„Wahnsinn" ist aus seiner Ohnmacht erwacht, und seiner Natur getreu zahlt er dem Pferde jetzt heim, was es ihm verabreicht hat. Ein Geistesaufruhr, den die Finsternis der Tasche noch wilder und flammender werden läßt, verschafft sich den notwendigen Ausfluß durch seine Krallen und Zähne.
Inzwischen springt „Tamburini" ohne Reiter und mit flatternden Zügeln zur Kaserne heim, wo sie schließlich eingefangen wird. Sie ist wohl dem Bereiter davongelaufen, denkt man, während er in einem Krugdorf eins hinter die Binde goß!
„Reibt sie erst trocken und gebt ihr dann zu trinken!" brüllt es aus der Schreibstube, wo der „Stab" bei der Arbeit sitzt. Er hat das Pferd eine Weile umherpoltern hören und steckt jetzt seinen dicken, vom Trunk gezeichneten Kopf zur Tür heraus.
Die mit einem langen Kittel bekleidete Stallwache haut die Holzschuhe zusammen zu einem „Zu Befehl, Herr Stabssergeant", schlägt der Stute dann ein paarmal beruhigend auf die Schenkel und zieht mit ihr ab.
Aber der Stallwachhabende bekam beinahe einen Anfall,

als er plötzlich bei der Absattelung eine kohlschwarze Katze aus einer der Satteltaschen an seinem Kopfe vorbeispringen sah; er glaubte, der Böse sei es in leibhaftiger Gestalt...
Mit einem Zischen sprang „Wahnsinn" über des Soldaten Schulter, lief am Spillbaum weiter und setzte in einem Sprung auf den Stallgang hinaus ... er war fürchterlich verstört und stand all dem Neuen, das er erblickte, verständnislos gegenüber. Der Sturz vom Baume, womit es begann, als der betäubende Schlag ihn traf, schien ihn in eine andere Welt versetzt zu haben. Er verbarg sich unter einem Heuhaufen in einem Winkel und spie Gift und Galle, wenn sich ein Neugieriger ihm näherte.

Der Bereiter kehrte allmählich heim, nachdem er sich um ein Haar den Kopf mit seinem Säbel zermalmt hätte; es war also ganz natürlich, daß er diesem Teufel von Katze wenig gewogen war. Der Batteriechef aber, der gleichzeitig dazukam, betrachtete den Teufel als vom Himmel gesandt —: Mit Mäusen und namentlich Ratten waren die alten Kasernenställe angefüllt; es war gar nicht so von der Hand zu weisen, eine Katze anzunehmen, die etwas taugte!
Das wilde, kohlschwarze Biest, das ihn mit seinen bösen, gelbgrünen Augen anstarrte, aufmerksam betrachtend, stand der lange, hagere Batteriechef da — als er plötzlich mit grimmiger, herausfordernder Miene Schwarz seine Stiefelspitze zum Gutentag ins Gesicht stieß.
Aber er bekam eine schöne Antwort als Gutentag — eine Kralle schlug in den Lack, und nun durchbiß gar ein Eckzahn das Oberleder ...

„Ein Soldat scheint ja in ihm zu stecken!" meinte der Hauptmann. Und damit war sein Glück gemacht.

Unter den starken, gesunden Männern vollführte Schwarz Heldentaten . . .
Er begnügte sich nicht damit, nur eine Ratte zur Zeit zu fangen, nein, er packte meistens eine mit jeder Vordertatze — ja, mitunter, wenn man sich die Mühe machte, die Haferkisten für ihn beiseite zu rücken, sicherte er sich noch eine dritte mit der Schnauze. Seine Scheu verschwand nach und nach, man durfte ihn bald sogar aufnehmen und streicheln — und hier, wo man den Begriff „Wahnsinn" nicht kannte, erhielt er einen Namen; man nannte ihn — Schnapp.

„Angst" findet heim

Am Kreuzweg mitten im Kirchspiel wohnte die Hebamme.
Sie war eine schlanke, lichte Erscheinung mit großen blauen Augen und krausem, lockigen Haar.
So furchtbar alt war sie also noch nicht, aber auch nicht mehr so furchtbar jung; wohl etwa eine Dame im besten Alter.
Einen Mann hat sie nie erhört, obwohl es Freier in genügender Zahl gegeben hatte — das gediegene, kleine Heim und das tüchtige Mädchen verfehlten ihren Reiz wohl nicht.
Weshalb sie nicht geheiratet hatte, das war ihres Lebens Geheimnis — und allerhand Vermutungen liefen in der Gegend um!

Bei ihr kam an einem Abend im Spätherbst mit Kälte und Sturm eine kleine, verkommene Miez an; sie kroch in den

Flur, wo es geschützt war, und stellte sich dann am folgenden Morgen als ein neuer, kleiner Weltenbürger vor.
Sie tat sehr furchtsam, war aber völlig ausgehungert — und verschlang alles, was die Frau ihr vorsetzte.
Ein kleiner, bunter Herr war es, wie sie feststellte, eine Katze mit vielen Farben und mit einem Schwanz, so lang, daß der Bursche ihn sich wie eine Boa um den Hals winden konnte.
Die Hebamme nahm sich „Angsts" an, nicht weil sie ein besonderer Freund von Katzen war, sondern zumeist, weil sie sich oftmals so einsam, so einsam fühlen konnte.

Nachdem Schwarz fortgezogen war, hatte der kleine Humorist des Lebens Mühen zu spüren bekommen. Er litt Hungers, und bei keinem seiner Geschwister fand er Anschluß. Auch sie waren verschwunden. Und Grauchen, bei der er doch hin und wieder einen Anteil von ihrer Beute erhaschen konnte, war spurlos fort.
Eines Tages, als er sich aus dem Schilfhaus schlich, in dessen muffigem Heuversteck er immer untergeschlüpft war, steht er plötzlich einem großen, zweibeinigen Wesen gegenüber, das er kaum mit einem Blick übersehen kann. Der Mann wirft seinen Rock über das Tier, und es verschwindet darin wie in der schwärzesten Nacht; er wird gequetscht und gedrückt und unterdes weit fortgetragen, bis er plötzlich die Gelegenheit ergreift, kopfüber durch einen langen, baumelnden Schnabel zu entschlüpfen: den Rockärmel.
Dann floh er, ohne etwas von dem Glück zu ahnen, dem er entlaufen, und verbarg sich in einem Rübenacker, wo er sich eine Zeitlang kümmerlich ernährte. Sein scheues Umhertreiben

ringsum in der Einsamkeit in Schwarz' Gesellschaft hinderte ihn noch lange, sich in Haus oder Hof zu wagen.

Als Hebammenkatze war „Angst" auf seinem Platz; seine mangelhafte Veranlagung zum Selbsterwerb enthoben ihn in diesem seinem neuen Beruf gänzlich jeglicher Verrichtung.
Die Hebamme lernte nach und nach seine Talente als Wetterprophet kennen und legte ihnen großen Wert bei; sie fragte ihn immer um Rat, ehe sie ihrer Arbeit nachging.
Was seine humoristischen Anlagen betraf, so kamen sie zu ihrem Recht, aber erst durch ein an sich sehr tragisches Ereignis:
Eines Tages, als der Sturm mit der Flurtür spielt, merkt der kleine Kater plötzlich, daß die Tür ihm in den Schwanz beißt; hastig dreht er sich rund um sich selbst und haut mit den Krallen ein — und das hilft. Der Spalt erweitert sich, und er ist frei.
Aber es war seitdem immer, als säße das Hinterteil immer noch in der Klemme; überall schleppte er die Erinnerung mit sich —, und jetzt begann sich ein roter Ring rund um den Schwanz zu zeigen.
Nach und nach schrumpfte der Schwanzzipfel ein und fiel ab; wo vorher der rote Ring gesessen, wuchs jetzt ein Büschel Haare über einem schwarzen Fleck.
Nesthäkchen wurde noch kleiner anzuschauen!
Aber das gute Leben rundete seinen Magen, machte ihn breit und kurz — und dieser Umstand in Verbindung mit seinen stark behaarten Ohren und nun dem Schwanzstummel gaben ihm eine gewisse Ähnlichkeit mit einem jungen Luchs. Die

guten Kunden der Hebamme, die immer solche fürchterliche Eile hatten, sahen ihn denn auch in ihrer erregten Gemütsverfassung häufig dafür an.

Manchen Abend, wenn die Zeiten im Hause am Kreuzweg ruhig waren, saß die noch immer hübsche Geburtshelferin gemütlich mit ihm in ihrer Stube, während sie über ihres Lebens Geheimnis nachsann. Hätte sie nicht doch Thorkild Skov nehmen sollen; er war jetzt ein angesehener Schlächtermeister. Oder Friedrich Hansen — er war jetzt Besitzer des Hügelhofes. Oder — ja, an Freiern hat es ihr wirklich nicht gefehlt.

Nein, nein! fuhr sie dann auf. Gut, daß sie freigeblieben war. All die Wirtschaft bei der Ankunft eines kleinen Erdenbürgers, die sie seit ihrer frühesten Jugend bis auf den Grund kannte, hatte sie gänzlich abgeschreckt.

Sie verfiel wieder in Nachdenken, ließ ihre Hand sanft über „Angst" hingleiten, der in der Sofaecke saß und spann...

Und doch — sie seufzte tief ... doch hätte sie sich dem Leben in die Arme werfen sollen!

Dreizehntes Kapitel

Grauchens ferneres Leben

Die Regenschauer des Herbstes hielten ihren Einzug...
Schwere, geballte Wolkenberge und lange, blauviolette Regenwolkenfetzen trieben dahin — und oft standen zwei Regenbogen übereinander am Himmel.

Grauchen konnte auf den Äckern nicht mehr bleiben ... schlammig und naß waren überall die Wege!

Die armen, wilden Bienen, deren Körbe auf der Erde sie ausgekratzt hatte, beeilten sich, Moosfetzen über die übriggebliebenen Waben zu decken....

Die Nächte erfüllte kein Grillenspiel und Mückensummen mehr; Unruhe und Unheimlichkeit waren an ihre Stelle getreten. Die Kühe brüllten nach dem schützenden Dach, und das Jungvieh hustete und nieste, weil es fror — während die Stiere in den Hürden dumpf und düster grollten.

Leerer und immer leerer wurden die Felder, und Gräben und Raine immer schlüpfriger und kahler; nur der Schutz, den die weißen Gebäudeflügel dort drüben verhießen, lockte stärker und stärker.

Auch der Mäuse waren weniger geworden! Die Glücklichen unter ihnen hatten die wundervolle Reise mit dem Erntewagen gemacht, zwischen den Halmen einer Garbe verborgen, nachdem sie glücklich den eifrig schnuppernden Hofhunden entgangen waren. Die anderen befanden sich jetzt auf der Wande-

rung in die große Menschensiedlung . . . sie witterten der Schober warmen, schweren Duft und folgten dem Wege, den das Korn genommen.

Und Grauchen folgte den Mäusen und kam jeden Abend dem Hof ein wenig näher . . . dem lieben Hof mit seinen trockenen Heuböden und stillen Tennen!

Es zog sie zu seinen Spinnenweben, zu dem Sausen im Dache des Bodens; sie denkt an einen rundbäuchigen, bunten Kater, dessen langgezogenes, klagendes Liebeslied ihr unwiderstehlich bezaubernd in die Ohren klingt. Mit jedem Tage, der vergeht, meint sie, sie höre seine Klage deutlicher und deutlicher, und sie sieht ihn vor sich mit dem bittend geschwungenen Schwanz und den wilden, brennenden Augen.

Eines Abends im Oktober, als die Farben von den Teichen gewichen waren und der Schlagschatten schwarze Verbrämung an den bewachsenen Ufern das offene, kalte Wasser noch blanker aufglänzen läßt, schleicht sie auf dem Feldwege heim zum Hügelhofe.

Den ganzen Tag über sind die gelben Rübenknollen auf Langwagen dem Schirm der Pappeln zugeschwankt, wo die Rübengruben an Größe und Anzahl zugenommen haben.

Sie sieht die zahmen Katzen rund umher am Fuße der Stapel auf der Lauer liegen. Sie brauchen nur dort zu sitzen und zu dösen, dann trudeln die Mäuse, die noch nicht daran gewöhnt sind, in den hohen Schobern sich zu bewegen, ihnen auf den Kopf.

Horch! Jetzt singen die Kinder drinnen im Hofe . . . „so weiß wie Kreide, so schwarz wie Kohle" . . . die lieben Kinderchen,

die immer so gern, als sie noch ein junges Kätzchen war, mit ihr davonschleppten und ihr manch süßen Tropfen zu trinken gaben.

Jetzt aber bellt der Hund ... wahrscheinlich ein neuer Boxer, den sie noch nicht kennt. Und gleichzeitig klappern Holzschuhe auf der steinernen Brücke — nein, sie kann nicht, sie wagt es nicht; sie muß wieder hinaus.

Aber ihre Sehnsucht wächst...

Auf dem Heuboden des Torfhauses wie in der Tiefe des Grabhügels und unten im Weidenstamm, wo sie auch nachgeforscht, ist alles feucht und klamm und voller Schlamm und Unbehagen.

Sie sehnt sich nach den breiten, baufälligen Hofflügeln, deren bemooste Strohdächer sich an schwere, niedrige Schornsteine klammern, wo die lehmverkleisterten Wände Beulen schlagen und die Fenster mit den kleinen Scheiben schief hängen. Hier ist ihrer Rasse Heimat...

Die neuen Häuser aus Stein an Stelle des Lehms und Eisen an Stelle des Holzes behagen ihr nicht; sie sind viel zu kalt und viel zu sauber!

Nein, wo die Türen Luken sind, die Schlösser Haken und die Schlüssel Holzstäbe an Krampen, die rostige Haspen festhalten — da ist ihr liebster Aufenthalt. Durch Risse im Dach, durch Luftlöcher an Giebel und Wänden findet sie immer Eingang...

Und „die Falschen" — ach, war es nicht vielleicht doch erträglich, unter ihnen zu leben?

Noch eine weitere Woche hält sie dort draußen aus, als eines Nachmittags wieder der Traum von des Hauses warmem,

stillen Schutz mit allen starken Erinnerungen an ihre Jugend über sie kommt.

Über den Feldern ging ein Unwetter nieder! Es fauchte in den buschigen Gräben und wand sich mit Gebrüll und Geheul durch Hecken und Zäune.
Bald brach es aus weißgrauen, geballten Wolkenmassen hervor, die wie im Gusse halberstarrtes Blei langsam dahinglitten und sich in strömenden Regenschauern entluden . . . bald zerrissen die Wolken und zerteilten sich, so daß die Sonne aus dem Schaum den Himmel schuf: ein Streifen Bläue wurde sichtbar, ein Lichtstreif — und die Erde wies ein freudig lächelndes Antlitz.
Eine kurze Minute bekamen des Hofes weiße Giebel und moosgrüne Dächer, von den gelben Kronen der Pappeln bekränzt, Leben und Farbe . . .
Da brach das alles wieder zusammen und zersprang in Tausende von Fetzen: die weißen Giebel, der ganze Hof verschwand im nassen Dunst — und wieder peitschte der Regen eimerweise herab.
Das Unwetter stand über den Feldern; alles kroch in seine Schlupfwinkel — so daß Grauchen in den Weidenstamm draußen flüchten mußte.
Sie schauerte zusammen, mit halbgeschlossenen Augen, den Schwanz dicht um die zusammengezogenen Pfoten geringelt . . . saß sie still da und träumte —:
Es ist Vorfrühling, und sie wirft sich in den ersten warmen Kies des sonnigen Gartens — da sitzt mit einem Male der Mohr vor ihr! Das Entzücken packt sie, sie wirft sich noch

eifriger von der einen Seite auf die andere und überkugelt sich.
Er sitzt vor ihr, bereit zum Sprung — —

Das Trommeln eines neuen, gewaltigen Regenschauers an die zerflederte Borke des alten Weidenstammes reißt sie aus ihren Träumen. Nasse Spritzer von zerstiebenden Tropfen fallen ihr auf die Nase. . .
Sie war niemals Mutter von sechs Jungen gewesen . . . niemals hatte sie von den „Falschen" Unbill erleiden müssen. Sie beschwichtigte ihr Gewissen, denn es zog sie nach dem Orte, wo sie geboren und beheimatet war — zum Schutz und Schirm des Stalles, der Tenne oder auch nur des Daches.
Gegen Abend bricht ein roter, flammender Sonnenstrahl durch einen zerrissenen Horizont. Lange, schwarze Wolkenfetzen hängen unter dem Himmel und ziehen einen Schleier vor die kalte, wachsgelbe Sichel des Frostmondes.
Zu mitternächtlicher Stunde kehrt sie zum Hofe zurück, schlägt den gewohnten Weg über das Dach des Schweinestalles ein durch die Luke und hinauf auf den Boden über dem Kuhstall. Ein warmer Brodem schlägt über ihr zusammen, ein lieblicher, süßer Duft würzigen Heues und frischen, trockenen Strohes weht um ihre Nase. Gemütlich malmen die Kühe unter ihr!
Es raschelt im Stroh — und der bunte Kater tritt gravitätisch hervor und bereitet ihr den zärtlichsten Empfang. Er springt ihr entgegen und reibt seine eine Wange liebkosend an ihrer Seite vom Hals bis hinab zur Leiste . . . sie ist willkommen im Hofe, sie ist daheim!

Da ist es ihr mit einem Male, als sehe sie eine kurze Sekunde lang das ganze Jungvolk wieder vor sich. Sie erkennt sie alle in ihm wieder; er hat Schwarz' Sinn, Nesthäkchens Fell, Großmiez' Kraft und Schneeweißchens Unterwürfigkeit. Wie Graufellchen ist er geduldig und schlau, und er ist durchaus so frech wie Rotkopf, wenn auch nur halb so behende.
Auvauv . . . oooh . . . uuh!

Und wieder schenkt sie ihre Liebe ihm, dem großen bunten Flegel.

Inhaltsverzeichnis

Gedruckt bei Radelli & Hille in Leipzig

Weitere Bücher von Svend Fleuron

Schnipp Fidelius Adelzahn. Ein Dackelroman. 32. Tsd. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Dieser Jagddackel hat Schicksale wie nur ein abenteuernder Held phantastischer Romane, er ist nicht nur der Freund, er ist auch der Gefangene, der Knecht des Menschen. Der Mensch ist sein Schicksal, nicht mehr der Artgenosse, nicht mehr die Natur, die Wildnis, die Stammkreatur. Nur für kurze Zeit verläßt dieser Hund den Menschen und lebt einsam wie seine großen Ahnen. Doch sein menschlich infizierter Instinkt treibt ihn seinem Herrn wieder zu. Wenn Fleuron ein Tier betrachtet, gibt er mehr, Tieferes, Erschütterndes, als man in solchem Geschöpfe ahnte. Wieder sind Stellen da, in denen Tierhaftigkeit dämonisch enthüllt, Ursprünge alles Lebendigen den Leser aufwühlend durchströmen; und lebenslang verborgen gebliebene Verwandtschaften und Zusammenhänge, im Blut uns bewußt werden. *Die Literatur*

Meister Lampe. Ein Hasenroman. 15. Tausend. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Dieser Hasenroman weist gleichsam zusammenfassend alle Vorzüge des großen Dichters und Forschers auf. Was hat er aus dem abseitigen Stoffe eines Hasenschicksales von der Geburt bis zur Mannbarkeit für ein unvergleichliches kosmisches Bild von feinstem Naturgeschehen und lebendiger Spannung der unzähligen Einzelvorgänge gestaltet. Wie Duft und Sehnsucht nach Wald und Feld weht es auch aus dieser Dichtung, die an Löns „Mümmelmann" gemahnen könnte und doch den Begriff von Schöpfung und Wesen des Tieres so unendlich erweitert faßt. *Deutsche Tageszeitung*

Die rote Koppel. Geschichte einer Fuchsfamilie. 20. Tsd. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Fleuron zeigt in diesem Werke seine erstaunliche Einfühlung in die Natur. Man wird mit ihm zum roten Räuber, zum Fuchs. Man jagt mit der roten Koppel, die sich der alte Fuchs herangezogen hat. Ein wildes, freies, naturwüchsiges Dasein, ohne Hemmung rast der wilde Strom des Lebens durch dieses Getier. Menschen und Tierlisten ringen miteinander. Ohne Bewußtheit erfüllt sich das Räubergeschick. Mit Takt hütet sich Fleuron vor sentimentaler Vermenschlichung; er bleibt mit seiner leidenschaftlichen Schilderung im Banne der sich unbewußten Tierheit. Gerade das gibt seinem Werk die hinreißende Stimmungsgewalt. *Badische Schulzeitung*

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Tillip. Die Geschichte einer Buntspechtfamilie. 8. Tausend. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Das ganze Waldleben breitet er vor uns aus. Alle die Waldvögel, vom Zaunkönig und Rotkehlchen bis zum Sperber, dem Habicht, dem Uhu müssen dem wackeren Tillip als Statisten und Eideshelfer dienen. Ja, so leben sie in Wirklichkeit; leben, lieben, kämpfen, leiden sie. Das kann nur einer schreiben, der mit der Waldnatur ganz und gar verschmolzen und verwoben ist. Fleuron hat es nicht nötig, seinen Tieren menschliche Eigenart anzudichten, er ist wissenschaftlich so stark und so tief, daß er sich völlig umstellen kann und auch in der Charakterschilderung wissenschaftlich unangreifbar bleibt, ohne indessen an künstlerischer Wirkung einzubüßen. *Hamburger Nachrichten*

Strix. Die Geschichte eines Uhus. 30. Tausend. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Aus tausendfacher Beobachtung, aus lebendigem Einfühlungsvermögen und künstlerischer Gestaltungskraft entsteht das Bild des großen Nachtvogels, der sich mit der Kultur, die ihn in seinen Lebensbedingungen immer mehr einschränkt, nicht abzufinden vermag. Das heimliche Schaudern, das sein Erscheinen bei allem Getier des Waldes auslöst, ergreift auch den Leser. Mit Eulen, Mardern, dem Menschen wie mit dem Adler hat der große Uhu Zusammenstöße, aus denen ihn List und Geschicklichkeit stets befreien. Doch der Macht der Zivilisation fällt auch er schließlich zum Opfer. Mit Jäger-, aber auch mit Künstleraugen ist das Ganze gesehen. *Sächsische Staatszeitung*

Die Schwäne vom Wildsee. 10. Tausend. geh. 3.—, in Leinen 5.—

Der Roman „Die Schwäne vom Wildsee" behandelt in der bekannten Meisterschaft das Leben eines Schwanenpaares und seiner Brut. Wir belauschen das Leben dieser Tiere im Teich, wie sie zeugen, brüten und sich selbst und ihre Nachkommenschaft gegen ihre Feinde verteidigen. Wir folgen ihnen auf ihrem Flug nach Süden in der Herbstzeit, wie sie die Bekanntschaft des Meeres machen, sich in Sturm und Eis dem Wüten der Naturgewalten wie der Mordlust des Menschen gegenüber behaupten oder zugrunde gehen, um sich Jahr für Jahr in neuen Geschlechtern fortzupflanzen. Alle Vorzüge der Kunst des dänischen Tierschilderers sind auch in diesem Buche enthalten. Der Verfasser läßt uns tiefe Blicke in die Seele der behandelnden Tiere tun und bleibt überall der große Künstler, der unsere Anteilnahme für die Tierwelt in derselben Weise zu fesseln weiß, als handelte es sich um unseresgleichen. *Karlsruher Tageblatt*

Man verlange einen ausführlichen Prospekt der sämtlichen Werke des dänischen Tierdichters

---

Eugen Diederichs Verlag in Jena